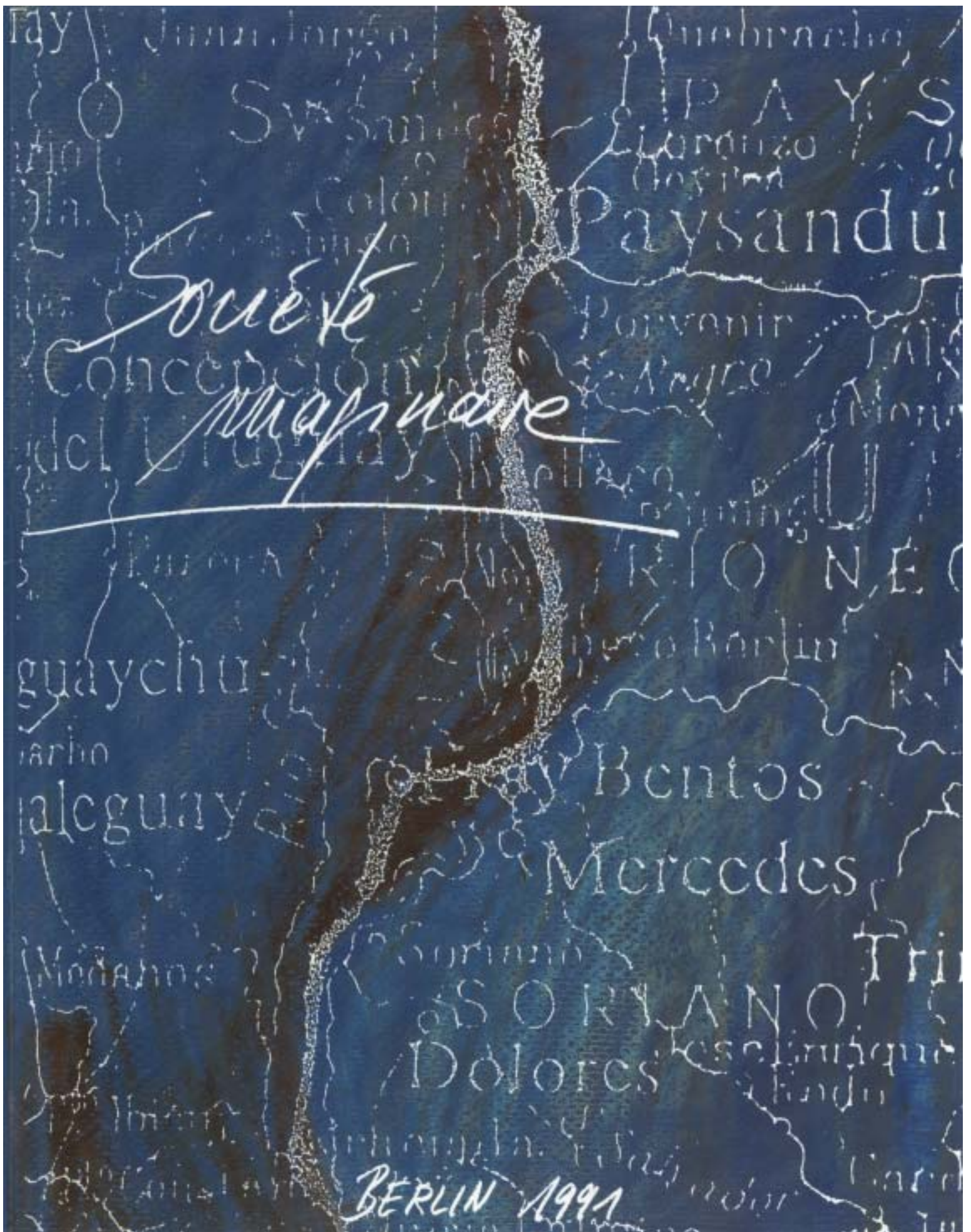




Société

Magazine

BERLIN 1991

Société
maritime

Vorwort	
des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Walter Momper	4
Jochen Boberg, Über den Versuch, die Welt auf den Kopf zu stellen	12
Batuz, »Société Imaginaire«	15
Stimmen aus Lateinamerika	
Alvaro Mutis	24
Juan Sánchez Peláez	28
Napoleón Baccino Ponce de León	30
Antonieta Madrid	35
Marcos Aquinis	37
José Balza, Die imaginären Menschen von Batuz	42
Abdón Ubidia	44
Über die Rede von Václav Havel in der Paulskirche	
Batuz, Die lange Reise einer Rede	50
Václav Havel, Ein Wort über das Wort	56
Brief an Václav Havel von Enrique Molina	67
Ivan Klima	74
Alexandr Kliment, Die menschliche Dimension	76
Förderverein Batuz-Stiftung, Schloß Balmoral	82
Agnes Allroggen-Bedel, Schloß Balmoral	85
Vorstand und internationaler Beirat Fundacion para la Difusion y Documentation de Cultura Latinoamericana	92
Timothy J. Keating, Hartwick College	93
Arthur Miller, Auszüge aus dem Artikel »Uneasy about the Germans«	98
Brief von Batuz an Arthur Miller	102
Michel Butor, Meditation über die Meditation über die Grenze	107
Henry A. Millon, Dean, Center for advanced study in the visual arts, National Gallery of Art, Washington D. C.	112
	114

Message from the Governing Mayor of Berlin, Walter Momper	16
Jochen Boberg, An attempt to turn the world around	13
Batuz, «Société Imaginaire»	18

Voices from Latin America

Alvaro Mutis	25
Juan Sánchez Peláez	26
Napoleón Baccino Ponce de León	31
Antonieta Madrid	36
Marcos Aguinis	39
José Balza, The imaginary men of Batuz	42
Abdón Ubidia	44

About the speech of Václav Havel in the Paulskirche

Batuz, The long journey of a speech	52
Václav Havel, A word about a word	60
Letter from Enrique Molina to Václav Havel	69
Ivan Klima	74
Alexandr Kliment, The human dimension	78

Förderverein Batuz-Stiftung

Schloß Balmoral	82
Agnes Allroggen-Bedel, Schloß Balmoral	87
Board of directors and International Advisory Board	92
Fundacion para la Difusion y Documentacion de Cultura Latinoamericana	93
Timothy J. Keating, Hartwick College	100

Arthur Miller, Extracts of the article

«Uneasy about the Germans»	104
Letter from Batuz to Arthur Miller	108
Michel Butor, Meditation on the Meditation on the Border	112
Henry A. Millon, Dean, Center for advanced study in the visual arts, National Gallery of Art, Washington D. C.	114

Saludo del Alcalde de Berlin, Walter Momper	9
Jochen Boberg, A propósito del intento de poner el mundo al revés	14
Batuz, «Société Imaginaire»	20

Voces de America Latina

Alvaro Mutis	26
Juan Sánchez Peláez	29
Napoleón Baccino Ponce de León	33
Antonieta Madrid	36
Marcos Aguinis	40
José Balza, Los hombres imaginarios de Batuz	43
Abdón Ubidia	45

Sobre el discurso de Václav Havel en la Paulskirche

Batuz, Viaje de un discurso	53
Václav Havel, Una palabra sobre la palabra	63
Charta de Enrique Molina a Václav Havel	71
Ivan Klima	75
Alexandr Kliment, La dimensión humana	79

Förderverein Batuz-Stiftung

Schloß Balmoral	83
Agnes Allroggen-Bedel, Schloß Balmoral	89
Directorio y consejo international	92
Fundacion para la Difusion y Documentacion de Cultura Latinoamericana	93
Timothy J. Keating, Hartwick College	101

Arthur Miller, Extractos del artículo

«Uneasy about the Germans»	105
Carta de Batuz a Arthur Miller	110
Michel Butor, Meditación sobre la meditación sobre la frontera	113
Henry A. Millon, Dean, Center for advanced Study in the Visual arts	115

Grußwort des Regierenden Bürgermeisters von Berlin

Die Daten der neuesten Deutschen Geschichte nach dem November 1989 lesen sich so: Am 3. Oktober 1990 Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland; am 14. Oktober Landtagswahlen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR und damit verbunden die Errichtung von 5 neuen Bundesländern; am 2. Dezember 1990 erste gesamtdeutsche Wahlen zu einem gemeinsamen Parlament.

Berlin wird im Einigungsvertrag als deutsche Hauptstadt benannt; der Bundespräsident wird hier residieren, als Sitz der Regierung muß Berlin sich noch durchsetzen.

Innerhalb eines Jahres ist damit die seit fast einem halben Jahrhundert wirkende und sich scheinbar stets verfestigende Trennung der beiden Teile Deutschlands und Berlins aufgehoben. Berlin ist wieder eine europäische Metropole, offen nach Ost und West.

Unsere Aufgabe ist es jetzt, diese durch die Politik Gorbatschows möglich gewordenen und von den Bürgern der ehemaligen DDR erkämpften Voraussetzungen für eine neue Entwicklung in Deutschland zu nutzen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Polen, die Tschechen und Slowaken und die Ungarn es waren, die diesen Prozeß maßgebend einleiteten. Damit ist von der Geschichte festgeschrieben, daß diese neue Entwicklung eine europäische sein muß. Gleichzeitig gilt: Ein einiges und vereintes Europa muß seine Rolle in der Weltpolitik überdenken, mehr Verantwortung übernehmen, damit aus diesem historischen Wandel nicht ein kleinliches Zahlenspiel, eine zänkische Neuverteilung der Macht wird. Wir haben jetzt die große Chance, an einer humanen Zukunft mitzuwirken und eine Welt zu schaffen, die ihre Lebensgrundlagen schützt.

Berlin, von den Verwerfungen der Geschichte wie vom jetzigen Wandel am stärksten betroffen, will sich dieser Aufgabe ganz stellen. Hier haben wir die Geschichte dieses Jahrhunderts hautnah erfahren. Die beiden Weltkriege, Terror und Zerstörung, aber auch soziale Bewegungen, Widerstand und Neuanfang sind mit dem Namen unserer Stadt verbunden. Nach 1945 mußte die Demokratie im Westteil der Stadt immer wieder verteidigt werden, gestützt auf die westlichen Alliierten. Diese – ebenfalls schon fast ein halbes Jahrhundert währende – Erfahrung hat bei den Berliner Bürgern ein Bewußtsein für die Demokratie und ihre Freiheit entwickelt, das tief verwurzelt ist. In Berlin ist am ehesten jenes Verhältnis zur »geschenkten« Demokratie in Deutschland gewachsen, nach dem Arthur Miller in seinem kritischen Artikel in der New York Times besorgt fragt.

Wir sind in diesem Bewußtsein verbunden mit den westlichen Partnern, mit den neuen Demokratien in Osteuropa und den demokratischen Ländern in der Welt. Aus dieser Tradition und vor diesem Hintergrund wollen wir Hauptstadt und Regierungssitz des vereinten Deutschlands sein, als europäische Stadt, mit Bindungen nach Ost und West und durch die Geschichte gründlich belehrt, daß Machtmißbrauch, Nationalismus und Rassismus die Väter von Zerstörung und Verderben sind. Wir sehen uns in der Pflicht, einen wirklichen Neuanfang zu wagen.

Dieser Neuanfang kann nur gelingen, wenn Politik und Ökonomie nicht allein das Feld bestimmen. Wir müssen die Mauern in den Köpfen einreißen, im Bewußtsein unserer Menschen einen Ort schaffen für das neue Denken. Das allein bietet auf Dauer Schutz vor alten Ideologien, das allein macht uns sicher, in Zukunft die richtigen Entscheidungen zu treffen, getragen von der Mehrheit unserer Bürger.

Für diesen schwierigen Prozeß ist die Kultur als originärer Gestaltungsbereich gesellschaftlichen Zusammenlebens von großer Bedeutung. Gerade in Berlin hat man auch das erfahren: Zu Beginn unseres Jahrhunderts, vor allem aber in den 20er Jahren hat Berlin eine kulturelle Blüte erlebt, die diese Stadt für eine kurze Zeit wirklich zu einer offenen Weltstadt werden ließ. Toleranz, Vielfalt, neue Ideen und waghalsige Experimente bestimmten das Bild. Gerne erinnern wir uns, wie groß der Anteil jüdischer Bürger daran war. Dieses Erlebnis einer freien und entfalteten Kultur hat zwar bewirkt, daß Berlin sich nie bei einer Wahl mit einer Mehrheit zum Nationalsozialismus bekannt hat, die Zeit war jedoch zu kurz, der Einfluß auf die gesamte Weimarer Republik zu gering, als daß sich demokratische Substanz hätte bilden können, um dem Nazi-Terror zu widerstehen. Die Zerstörung jeder kulturellen Tradition nach 1933 ist eine Berlin aufgezwungene Erfahrung, die den Weg nach 1945 mit bestimmte. Die Freiheit von Kunst und Wissenschaft war ein bewußt wiedergewonnenes Gut, das besonders nach dem Bau der Mauer den Lebenswillen der Bürger gestärkt und am Aufbau einer selbstbewußten Demokratie mitgewirkt hat.

Wir wissen, daß wir die Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler, ihre ästhetischen und intellektuellen Fähigkeiten brauchen, um eine veränderte Zukunft denkbar zu machen. Sie müssen die Sprache bilden, die Bilder schaffen, mit deren Hilfe wir uns über die gemeinsamen Ziele verständigen können. Eine Kultur, die heute derartiges leisten soll, muß die Grenzen überschreiten. Ihre Protagonisten haben die Geborgenheit eines regionalen Selbstverständnisses verlassen und suchen – gegen die Beliebtheit breiter Informationsströme – den weltweiten Dialog.

Häufig sind es einzelne, die diesen Weg gehen, und ebenso häufig verlieren sich ihre Ideen in der Masse veröffentlichter Meinungen. Auf Grund dieser Beobachtungen und aus der Einsicht heraus, daß neue Ideen auch neue Wege benötigen, gestützt auf die eigenen Erfahrungen als Bürger in verschiedenen Welten, hat der Ungar Batuz mit Hilfe ost- und westeuropäischer, latein- und nordamerikanischer Schriftsteller und Künstler eine Stiftung eingerichtet und das Projekt einer »Société Imaginaire« entwickelt. Deren Ziel ist es, bedeutende Köpfe aus verschiedenen Kontinenten zusammenzuführen, ihnen den persönlichen Dialog zu ermöglichen und ihre Ideen so von der »Anonymität« der medialen Vermittlung zu befreien. Nur so können sie in dem geforderten Sinn wirksam werden.

Im Januar 1991 wird die »Société Imaginaire« zum ersten Mal in Berlin zu Gast sein. Unter dem Motto »Das Wort, das uns trennt und verbindet« werden Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler und Politiker aus vielen lateinamerikanischen und osteuropäischen Ländern, aus den USA und Deutschland in öffentlichen Veranstaltungen über ihre Sicht der Verände-

rungen in Europa sprechen. Es wird dies eines der ersten großen kulturellen Ereignisse nach der Vereinigung Deutschlands im geeinten Berlin sein.

Die Einladung der »Société Imaginaire« nach Berlin, die regelmäßige Präsenz der Stiftung in der Stadt, war schon vor dem Fall der Mauer im November 1989 geplant. Jetzt aber macht diese Einladung besonderen Sinn. Sie unterstreicht die Bereitschaft Berlins, Heimstatt für neue Ideen, für das geforderte Umdenken zu sein. Die programmatische Internationalität der »Société Imaginaire« entspricht dabei dem interkulturellen Charakter Berlins.

Als Politiker weiß ich, daß gute Politik nur aus der ständigen Konfrontation mit dem Leben erwächst. Die Kultur, die mit Utopien, mit Perspektiven, mit Imaginationen, mit Zuspitzungen und Brechungen handelt, gehört notwendig dazu. Bedrängt durch eine Flut scheinbarer und wirklicher »Sachzwänge« ist diese Erkenntnis oft verschüttet. Ich hoffe, daß die »Société Imaginaire« einen Teil davon wieder freilegen kann. Batuz spricht davon, daß die Teilnehmer der »Société Imaginaire« sich wie weltweit verstreute Bürger einer »Polis« verstehen, einander näher, als es manchmal die Bewohner eines Dorfes sind. In diesem Sinne sind sie auch Bürger Berlins, die wir in einer ihrer Heimatorte, in Berlin, willkommen heißen.

Walter Momper

Message from the Governing Mayor of Berlin

The dates of recent German history after November 1989 read as follows: 3rd October 1990, the entry of the GDR into the jurisdiction of the basic constitutional law of the Federal Republic; on the 14th October elections to the regional parliaments in the area of the old GDR and, in connection with this, the setting up of five new federal states; on 2nd December 1990, the first elections in the whole of Germany for a joint parliament.

Berlin is named as the capital of Germany in the unification agreement; it will be the residence of the President, but it has still to prevail as the seat of government.

Thus the division of both parts of Germany and Berlin, in effect for almost half a century and to all appearances steadily increasing in permanence, will have been abolished within the space of one year. Berlin is once more a European metropolis, open to the East and the West.

Our task now is to use the present situation, itself made possible by Gorbachev's policies and struggled for by the citizens of the old GDR, to initiate new development in Germany. We should not forget that it was the Poles, the Czechs, the Slovaks and the Hungarians who essentially brought about this process. History has thus determined that this development be a European one. It is equally true to say that a united and unified Europe must reconceive its role in world politics, must accept more responsibility, so that this historic change does not become a petty game with numbers, no more than a

wrangle over the redistribution of power. We now have a great chance to help attain the goal of a humane future and create a world in which it can flourish.

Berlin, most profoundly affected by history's repudiation and by present change, wants to commit itself fully to this task. Here we have experienced the history of this century face to face. Both world wars, terror and destruction, but also social and political movements, the resistance and a new beginning are associated with the name of our city. After 1945, the democracy of the western part of the city had to be repeatedly defended with the support of the western allies. This experience – which also went on for almost half a century – developed a sense of democracy and freedom among Berlin's citizens which lies very deep. That relationship to «given» democracy, about which Arthur Miller asks with concern in his critical article in the «New York Times» has grown up most of all in Berlin.

This consciousness binds us to our western partners, to the new democracies in eastern Europe and other democratic countries of the world. On the basis of this tradition and with this background, we wish to be the capital and the seat of government in a unified Germany, a European city with connections to both East and West, having been firmly taught by history that misuse of power, nationalism and racism are the originators of destruction and ruin. We feel it is our duty to dare to make a really new start.

This new start can only succeed if politics and economics are not allowed to dominate the arena. We must tear down the walls within people's minds, create a place in the consciousness of our people for this new way of thinking. This alone will provide lasting protection from the old ideologies, this alone will ensure that the right decisions are made in the future, upheld by the majority of our citizens.

For this difficult process, culture, as the original creative field within a social community, is of vital importance. We have experienced this in Berlin in particular: At the beginning of this century, and above all in the twenties, Berlin blossomed culturally, for a brief time truly becoming an open metropolis. Tolerance, variety, new ideas and daring experiments dominated the scene. It is good to remember the large number of Jewish citizens involved in this process. This experience with the free development of cultural life did in fact have an effect – a majority in Berlin never professed National Socialism at an election, but time was too short, the city's influence on the rest of the Weimar Republic too slight, to create any kind of democratic substance in order to resist Nazi terror. The destruction of its entire cultural tradition after 1933 was an experience forced upon Berlin, one which determined its path after 1945 as well. Freedom of art and science was a consciously regained possession, which in particular after the building of the wall strengthened the citizens' will to survive and played a part in the creation of a confident democracy.

We know that we need the artists, authors, scientists and their aesthetic and intellectual capabilities in order to make an altered future conceivable. They must create the language, the images which will help us to come to agreement over mutual aims. Culture which hopes to achieve this today

must cross all boundaries. Its protagonists must leave the cosiness of their regional self image and search – against the arbitrary flow of information – for a world wide dialogue.

It is often individuals who follow this path, and just as often, their ideas are lost in the mass of published opinion. As a result of this observation and with the realisation that new ideas require new approaches, based on his own experience as a citizen of different worlds, the Hungarian Batuz has set up a foundation with the help of eastern and western European, North and Latin American authors and artists, and developed his project of a »Société Imaginaire«. Its aim is to bring together leading minds from different continents, to enable them to experience personal dialogue and so to free their ideas from the »anonymity« of presentation in the media. Only in this way can they effectively work in the way which is now demanded.

In January 1991, the »Société Imaginaire« will be guests for the first time in Berlin. With the motto »The world which divides and unites us«, authors, artists, scientists and politicians from many Latin American and eastern European countries, from the USA and Germany will speak about their views on the changes in Europe in a series of public events. This will be one of the first great cultural events after the unification of Germany in a united Berlin.

The invitation of the »Société Imaginaire« to Berlin and the regular presence of the Batuz Foundation in the city had already been planned before the fall of the wall in November 1989. Now, however, this invitation takes on new significance. It underlines Berlin's readiness to be a home for new ideas, for the necessary rethinking of our world view. The deliberate internationalism of the »Société Imaginaire« corresponds with the intercultural character of Berlin.

As a politician I know that good policies can only develop out of continual confrontation with real life. Culture, which involves utopias, new perspectives, imagination, which is concerned with critical moments and turning points, is a necessary component of this. This realisation is often lost, pushed aside by a flood of apparent and real »obligations«. I hope that the »Société Imaginaire« can help us to refind a part of it. Batuz says that the participants in the »Société Imaginaire« see themselves as the citizens of a polis, strewn wide across the world, yet closer to one another than the inhabitants of many a village. In this sense they are also citizens of Berlin, where we welcome them in one of their home cities.

Walter Momper

Los datos de la nueva historia alemana a partir de noviembre de 1989 se leen como sigue: 3 de octubre de 1990 entrada de la RDA en el territorio de aplicación de la Constitución de la República Federal Alemana; 14 de octubre elecciones regionales en la zona que en su tiempo fue la RDA que va unida a la formación de 5 nuevos estados federados; 2 de diciembre de 1990 primeras elecciones generales al Parlamento único en toda Alemania.

Berlín es nominada capital alemana en el Acuerdo de Unificación; El Presidente de la Nación residirá aquí, Berlín tiene todavía que luchar por ser la sede del gobierno.

Con ello, en el periodo de un año, se eliminó la separación de las dos partes de Alemania y Berlín, que había tenido consecuencias y que aparentemente se había ido incluso fortificando desde hace casi medio siglo. Berlín es de nuevo una metrópoli abierta al Este y al Oeste.

Nuestra misión ahora es utilizar positivamente los puntos de partida, que se hicieron reales con la política de Gorbatschow y por los que lucharon los ciudadanos de la hasta hace poco existente RDA, para un nuevo desarrollo en Alemania. No debemos olvidar que fueron los polacos, los checos y eslavos, y los húngaros los que en gran medida iniciaron este proceso. Con ello queda fijado el destino europeo de este nuevo desarrollo. Al mismo tiempo es válido que una Europa única y unida tiene que meditar su papel en la política mundial para que este cambio histórico no se convierta en un juego de números, en un quisquilloso reparto del poder. Ahora tenemos la gran oportunidad de cooperar en la formación de un futuro humano y de conseguir un mundo que proteja su fundamento de vida.

Berlín, la más afectada por la recusación de la historia así como por el cambio actual, quiere comprometerse profundamente en esta misión. Aquí hemos vivido en nuestras propias carnes la historia de este siglo. Las dos guerras mundiales, terror y destrucción, pero también los movimientos sociales, la lucha y el empezar de nuevo están relacionados con el nombre de nuestra ciudad. Desde 1945 la democracia tuvo que ser defendida constantemente en la parte del oeste, apoyándose en los Aliados Occidentales. Esta experiencia, a punto de cumplir ya casi medio siglo, llevó al desarrollo de una conciencia democrática y libre profundamente enraizada en los ciudadanos berlineses. En Berlín es donde es más rápida toda relación con la democracia «regalada», por la que Arthur Miller pregunta preocupado en su artículo crítico aparecido en el York Times.

Esta concienciación nos liga a los socios occidentales, a las nuevas democracias en el este de Europa y a los países democráticos del mundo. Queremos que Berlín sea la capital y la sede del gobierno de la Alemania unida, como ciudad europea unida al este y al oeste partiendo de esta tradición y de este marco, pues la historia nos ha desengañado profundamente: los padres de la destrucción y de la perdición son el abuso del poder, el nacionalsocia-

lismo y el racismo. Nos vemos, de verdad, obligados a aventurar un nuevo comienzo. Este nuevo comienzo sólo puede tener éxito si existen otros poderes desisivos además del político y del económico. Tenemos que derribar el muro dentro de la mente y conseguir en las conciencias humanas un espacio para la nueva forma de pensar. Sólomente ello nos puede proteger interrumpidamente de viejas ideologías y darnos la seguridad de tomar decisiones correctas en el futuro, apoyadas por la mayoría de nuestros ciudadanos.

La cultura tiene gran importancia, como parte diseñadora originaria de una vida social en común. Precisamente fue en Berlín donde se pudo experimentar: Al principio de nuestro siglo, sobre todo en los años veinte, Berlín vivió un florecimiento cultural que convirtió esta ciudad, por poco tiempo, en una auténtica ciudad cosmopolita. Tolerancia, diversidad, nuevas ideas y aventurados experimentos definían su imagen. Recordamos, con alegría, el elevado porcentaje de judíos que contribuyó a ello. Estas vivencias de una cultura libre y abierta ocasionan precisamente el hecho de que Berlín nunca se haya identificado con el nacionalsocialismo en unas elecciones. El tiempo fue demasiado breve, la influencia de Berlín sobre la República de Weimar demasiado reducida como para que se pudiera formar una sustancia democrática y así oponerse al terror de los nazis. La destrucción de la culturas existentes después de 1933 fue una experiencia impuesta que marcó su rumbo a partir de 1945. La libertad en las artes y en las ciencias supuso el renacimiento de una conciencia positiva, que reforzó la voluntad del ciudadano después del levantamiento del Muro y que influyó en la formación de una democracia seria.

Somos conscientes de que necesitamos a los artistas, escritores, científicos y la capacidad estética e intelectual para hacer posible un futuro diferente. Ellos tienen que construir el lenguaje, crear las imágenes para que con su ayuda nos podamos entender a la hora de perseguir los fines comunes. Una cultura, capaz de ofrecer esto hoy, debe de estar por encima de las fronteras. Sus protagonistas deben abandonar el recogimiento que la propia comprensión regional les ofrece y procurar el diálogo mundial en contra de cualquier corriente de información.

A menudo existen casos aislados que van por ese camino, y también a menudo sucede que sus ideas se pierden en medio de la masa de opiniones publicadas. Como consecuencia de tal observación y partiendo del punto de vista de que las nuevas ideas requieren caminos nuevos, apoyándose en experiencias propias vividas como ciudadano en mundos diferentes, el húngaro Batuz consiguió crear una fundación y desarrollar el proyecto de una «Société Imaginaire» con la ayuda de escritores y artistas del este y del oeste de Europa, y de Latinoamérica y Norteamérica. El fin es reunir a destados cerebros de continentes diferentes, posibilitarles el contacto personal y liberar sus ideas del «anonimato» del contacto a través de los medios. Solamente así pueden volverse significativos en la acepción propuesta.

La «Société Imaginaire» estará por primera vez como invitada en enero de 1991 en Berlín. Bajo el lema «La palabra que nos separa y nos junta», escritores, artistas, científicos y políticos de muchos países latinoamericanos y del este de Europa, de EE.UU y de Alemania hablarán de los cambios en

Europa desde su óptica personal en actos públicos. Este será uno de los primeros grandes acontecimientos culturales en el Berlín unido después de la unificación de Alemania.

La invitación a la «Société Imaginaire» de venir a Berlín, la continuada presencia de la Fundación en la ciudad, ya estaban planeadas antes de la caída del Muro en noviembre de 1989. Ahora precisamente adquiere esta invitación un sentido especial: remarca el disposición de Berlín a ser cuna de ideas nuevas en la orientación del pensamiento propuesto. Con ello, la internacionalidad programática de la «Société Imaginaire» concuerda con el carácter intelectual de Berlín.

Como político sé que una buena política solamente se hace manifiesta confrontándose diariamente con la vida. La cultura que obra con utopías, con perspectivas, con imaginación, con agudeza y cálculo, forma necesariamente parte de ella.

Acosados por hechos coactivos tanto aparentes como reales, a menudo se nos obstruye este conocimiento. Desco que la «Société Imaginaire» pueda descubrir de nuevo una parte de él. Batuz dice que los participantes de la «Société Imaginaire» que se sienten como ciudadanos de una «polis» repartidos por todo el mundo, están más cercanos unos de otros que los habitantes de un mismo pueblo a veces. Con ello son también ciudadanos de Berlín por lo que les damos la bienvenida en una de sus patrias chicas, en Berlín.

Walter Momper

Über den Versuch, die Welt auf den Kopf zu stellen

Die Geschichte der Menschen ist bestimmt von Grenzfindungen und Grenzüberschreitungen. Grenzen bilden sich dort, wo Kräfte zum Ausgleich kommen, in der Natur, im Leben der Gesellschaften, in der Auseinandersetzung zwischen Individuen. Die Dynamik der Zeit, der Geschichte verändert diese Grenzen, sprengt sie oder macht sie scheinbar unüberwindlich. Die maßlose Grenzüberschreitung des »1000-jährigen Reiches« und sein Zusammenbruch, das Jahrhundertwerk der Berliner Mauer und ihr Abriss sind extreme Termini dieser Entwicklungen.

Batuz, der ungarische Maler, zu Hause in Lateinamerika, den USA und Europa, lebt aus der intensiven Erfahrung von Grenzen, kennt ihre Janusköpfigkeit. In harter Arbeit hat er sie ins Bild gesetzt und dabei Werke geschaffen, die dieser grundsätzlichen Welterfahrung gültigen Ausdruck verleihen.

Gleichzeitig beobachtet er die technische Vernetzung der Welt, die Einebnung aller Unterschiede, die Übertünchung von Grenzen durch eine Sintflut beliebiger Informationen. Kulturen werden zerstört, Identitäten gehen verloren. Eine gewalttätige Maschinerie läßt die Welt zusammenschrumpfen, während gleichzeitig die Fremdheit des einzelnen, die Heimatlosigkeit, unmeßbar wächst. Es entstehen giftige, synthetische Grenzen auf engstem Raum, die tödliche Konflikte provozieren, einen Haß auf das Fremde, das einen überall umgibt.

Aus diesen beiden Erfahrungen, aus der Erkenntnis, daß man jetzt handeln muß, hat Batuz in Gesprächen mit seinen Freunden eine Idee entwickelt, von der er seither besessen ist. In einem ersten Versuch hat er sie so beschrieben:

»So wie die Welt menschlichen Dimensionen entwachsen ist, so kann der Mensch nicht mehr alle ihre Tatsachen begreifen. Das meiste davon hat nichts mehr mit dem Individuum zu tun. Deswegen, so meine ich, sollten Menschen, die vieles gemeinsam haben, eine Struktur schaffen, die der einer Polis ähnelt: sie können sich frei darin bewegen und sich darin zu Hause fühlen – auch wenn sie Tausende von Kilometern voneinander entfernt sind. Aus diesem Grund nenne ich sie die imaginäre Polis oder besser eine »Société Imaginaire«.

Dieses Buch erzählt die Geschichte dieser Idee, ihrer Anfänge, ihrer Spiegelung in den Köpfen anderer. Häufig erscheinen die Versuche der Annäherung noch tastend, oft drückt sich überschwengliche Freude aus – ungewohnt für europäische Köpfe. Dazu kommt ein babylonisches Sprachengewirr, hier gebändigt durch die Übersetzung ins Spanische, Englische oder Deutsche. Dabei wurden die Übersetzungen nicht immer geglättet: es gibt Brechungen, Holprigkeiten, stilistische Eigentümlichkeiten, die zu diesem Prozeß der Annäherung gehören. Das Werk ist noch unvollendet; es ist ein Zwischenbericht. Und dennoch erkennt man in diesem Kaleidoskop ein faszinierendes Bild, eine Utopie, die Stück für Stück mehr Wirklichkeit gewinnt.

Jochen Boberg

An attempt to turn the world around

The history of mankind has always been determined both by the creation and the destruction of borders. Borders come about when opposing forces reach a state of balance, in nature, in the life of societies, in argument between individuals. The dynamics of time and history alter these borders, breaking through them or making them appear insurmountable. The terrible disregard for borders shown by the »thousand year Reich«, its resulting decay, the unprecedented construction of the Berlin wall and its tearing down, are all extremes within this development.

Batuz, the Hungarian painter, at home in Latin America, the USA and Europe, lives with an intensive experience of borders, he knows that they often have the two faces of Janus. In his work he has created them in images which give valid expression to this basic experience of the world.

At the same time he observes the technical network of the world, the eradication of differences, the blotting out of borders by a flood of arbitrary information. Cultures are destroyed, identities are lost. A powerful mass of machinery is reducing the size of the world, yet at the same time the individual's lack of orientation and sense of homelessness is growing immensely. False, lethal borders are growing up within close communities, provoking fatal conflict and the hate of anything strange which can confront us anywhere.

These two experiences, the feeling that it is now necessary to act, have led Batuz to develop, in discussion with friends, an idea which has concerned him for some time. In a first draft, he describes this idea in the following way:

»Just as the world has surpassed all human dimensions, so man is no longer capable of understanding all its facets. Most of these are no longer relevant to the individual. So I consider that people who have much in common should create some sort of structure, similar to the polis; a structure within which they can move freely and feel at home – even if they are thousands of kilometres away from each other. For this reason I call it the imaginary polis, or even better, the »Société Imaginaire«.

This book tells the story of this idea, its beginnings and the echoes it has provoked in the minds of others. Often the attempts at an approach are halting, often great joy is expressed in a way foreign to European minds. In addition, there is a veritable Babel of languages, held in check here by translation into Spanish, English or German. The translation has not always been polished: it is at times uneven, it jumps, there are stylistic curiosities which all belong to this process of coming together. The work is as yet incomplete; this is an interim report. But even so, this kaleidoscope is a fascinating picture, a utopia which is gradually gaining in reality.

Jochen Boberg

A propósito del intento de poner el mundo al revés

La historia de la humanidad siempre ha sido determinada por la creación de fronteras y el paso por éstas. Las fronteras se forman en aquellos lugares en que las fuerzas alcanzan un equilibrio de la naturaleza, de la vida en la sociedad, de la confrontación entre individuos. Con el fluir del tiempo, la historia cambia las fronteras, las elimina o las vuelve aparentemente infranqueables. La desatención lamentable de las fronteras del «reino de los 1000 años» y su consecuente caída, la construcción sin precedente del Muro de Berlín y su derribo son términos extremos dentro de esta evolución.

Batuz, el pintor húngaro, en casa en Latinoamérica, EE.UU o Europa, vive de la intensa experiencia con las fronteras, sabe que las fronteras tienen dos caras como Jano. A duras penas ha metido las fronteras en el cuadro y con ello ha creado obras que le dan expresión válida a esta experiencia fundamental con el mundo una.

Al mismo tiempo contempla el enredamiento técnico del mundo, la nivelación de las diferencias, el disimulo de las fronteras a través de un diluvio de informaciones arbitrarias. Las culturas se destruyan, la identidad se pierde. Un mecanismo brutal permite que el mundo llegue al ser más chico mientras aumenta desproporcionadamente la ajenización de cada uno, la falta de patria. Existen fronteras venenosas, falsas dentro de un redicido espacio que ocasionan conflictos mortales, el odio hacia lo desconocido, que rodean a uno por todas partes.

Con estas dos experiencias, con el reconocimiento de que hay que actuar ahora, Batuz en contacto con sus amigos llegó a esta idea que lo vuelve loco desde entonces. Así la describió en su primer intento:

«Así como ha superado el mundo las dimensiones humanas, de igual manera el ser humano ya no es más capaz de comprender todos sus hechos. La mayoría ya no tiene nada en común con el individuo. Por lo que creo que las personas que tengan mucho en común debieran conseguir unas estructuras que se asemejen a las de la polis: dentro podrían moverse libremente y sentirse como en casa, incluso cuando se encuentran a miles de kilómetros de distancia. Por ello la denominó la polis imaginaria, o mejor dicho, la «Société Imaginaire».

Este libro cuenta la historia de esta idea, sus comienzos, sus reflejos en las mentes de otros. A menudo titubean los intentos de acercamiento, con frecuencia se exterioriza una alegría entusiasmada, algo desacostumbrado en las mentes europeas. A ello se suma un Babel de confusión idiomática, plasmado aquí a través de las traducciones en español, inglés o alemán. Además las traducciones no llegaron siempre a ser pulidas: contienen fraccionamientos, rigurosidades, propiedades estilísticas que están incluidas en este proceso de acercamiento. La obra no está todavía completa; se trata de un informe provisional y aún así en este calidoscopio se reconoce un cuadro, una utopía, que se va acercando paso a paso a la realidad.

Jochen Boberg

Der Verlauf der Weltgeschichte ist nicht flach. Aus der großen Masse der Ereignisse, die sie beherbergt, ragen einige wie Bergspitzen hervor. Heute erlebt jeder, daß wir auf einer dieser Höhen angelangt sind, die die Geschichte der Menschheit auszeichnen. Der Wandel in Europa hat Freude, Euphorie und Optimismus ausgelöst. Es ist bemerkenswert, daß es zunächst einer katastrophalen Entwicklung bedurfte, um Außergewöhnliches hervorzubringen: die Menschen finden zu einer neuen Solidarität, sind sich für einen kurzen Moment in allem einig und können so das Rad der Weltgeschichte wenden. Unversöhnliche Feinde umarmen sich; wo noch unlängst Tausende litten, gefoltert oder erschossen wurden, blüht Einverständnis. Jede neue Nachricht widerspricht einer jahrzehntelangen Realität. Es erscheint wie ein schöner Traum, der gegen jede Erfahrung spricht. Die Utopie wird zur Wirklichkeit, die Imagination zur Gegenwart.

Die grenzenbrechende «Société Imaginaire», die in solchen Augenblicken als ersehntes Bild entsteht, begleitet von hohen Emotionen und von den Menschen begeistert begrüßt, wird bald wieder von der Realität gefangen und ihrer kreativen Kraft beraubt. Der Alltag kehrt zurück.

Aber wir wissen von diesem Bild und wollen es erhalten. Was in der großen Welt wohl noch nicht möglich ist, soll die «Société Imaginaire» als wirkende Kraft am Leben erhalten und zum Wachsen bringen. Diese Gesellschaft hat keine Grenzen und ähnelt doch einer Polis. Ihre Nachbarn leben Tausende von Meilen voneinander entfernt, den-

noch sind sie einander näher als die Bürger einer Kleinstadt. Ihre Bewohner wissen, daß man so nur in der Imagination zusammen leben kann. (Wir Künstler verbringen ja gewöhnlich den größten Teil unserer Zeit in der Imagination). Es ist der natürliche Habitus des Schaffenden. Doch von wo und auf welche Art er in der Zukunft die «Incitation» bekommt, die sich in Inhalt und Form seines Werkes ausdrückt, ist die große Frage der Gegenwart.

Der moderne Mensch, besonders auch der Künstler, lebt nicht mehr in «einer» Gesellschaft oder Kultur wie der Griechen oder Maya, die beispielhaft der Theorie Toynbee's von «Challenge and Response» entsprechen. Der Habitus des modernen Menschen ähnelt nicht mehr einer Polis, einem Athen oder Urs, sondern eher einem Motel-Room mit Cable-TV. Er lebt nur physisch in einer Gesellschaft, intellektuell nährt er sich und lebt er von einer Menge anderer Kulturen, deren er sich noch nicht einmal bewußt ist.

Diese Art des Doppellebens ist nicht nur eine Problematik des heutigen Menschen, sondern deutet hin auf eine viel komplexere Art der «challenges», eine andere Form der «Incitation», die völlig neu ist und auf die wir eine Antwort finden müssen. Auf welche Art wir diese Fragen beantworten, welche Wege und Lösungen wir finden werden, ist zweifellos eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit.

Die Art und Form, vor allem die Quantität der Informationen, denen wir heute ausgesetzt sind, hat sich nicht nur geändert, sondern ist zu etwas anderem geworden. Die Kommunikationssysteme arbeiten mit immer größerer Perfektion, ohne

daß die Menschen sich dadurch näherkämen; es scheint als ob durch diese »Überkommunikation« das persönliche Gegenüber, das »Direkte« zerstört würde. Unter diesem Aspekt unterscheidet sich unsere Zeit von allen früheren Kulturen.

Die Geschichte war eine Kette von Interrelationen und Einflüssen zwischen verschiedenen Kulturen, die sich gegenseitig befruchteten. Es gab immer eine Zeit der Gestaltion, Aneignung, Anpassung und schließlich der Anwendung des Neuen. Der heutige Mensch sieht sich dagegen gleichzeitig mit Hunderten von »Welten« konfrontiert, die er kaum wirklich kennt, über die er aber ständig durch Presse, TV usw. »informiert« wird.

Ohne erkennbare Kriterien werden Vorfälle aus allen Ecken der Welt bis ins Detail beschrieben. So werden die Menschen zu genauen Kennern einzelner Schrauben, ohne zu wissen, zu welchen Maschinen sie gehören könnten und in welchem System diese Maschinen arbeiten. Sie können sich gegen diese Informationen nicht wehren, da sie nur sehen, was man ihnen zeigt und ihnen nicht zeigt, was sie sehen wollen.

Masse und Qualität von Informationen werden so zu einem Problem, das in nahezu alle Tätigkeitsfelder eindringt. Wir stehen unzweifelhaft vor einer neuen Situation, die mit unseren alten Auffassungsmethoden und Denkweisen, mit unserer alten Sprache, den alten Bildern nicht mehr begriffen werden kann. Eine Lösung dieses Problems kann also nur in der Entwicklung neuer Denkweisen liegen. Es muß eine völlig neue Annähe-

rungsweise geschaffen werden, die schließlich zu einer eigenen Sprache führt. Diese Sprache werden nur die verstehen, die sie von Anfang an erlernt und erworben haben.

Es ist wie mit dem Verstehen der abstrakten Kunst: man muß alles Figurative vergessen, auf Vergleiche, Ähnlichkeiten mit der Natur verzichten, offen sein für das Neue, um es in seiner genuinen Wahrheit erkennen und verstehen zu können.

Deswegen ist es so wichtig, daß wir bewußt nach einer neuen Sprache suchen, die den neuen Zustand zutreffend beschreibt und damit erkenn- und verstehbar macht. Ich erinnere hier an Spracherneuerer des 18. und 19. Jahrhunderts, durch deren Leistung allein die neuen Konzepte in allen Feldern des geistigen und gesellschaftlichen Lebens formuliert und entwickelt werden konnten.

Ich bin der Überzeugung, daß nur der Künstler (in einem umfassenden Sinn) diese neue Sprache, diese »Bilder« schaffen kann. Nur im künstlerischen Prozeß wird das Übermaß der Möglichkeiten auf das Wesentliche zurückgeführt, so daß der Mensch wieder ein begreifbares »Weltbild« finden kann. Nur so auch wächst ihm wieder die Fähigkeit des Urteils, der eigenen Position zu.

Ein Mensch, der mit Hunderten von Welten zurecht kommen will, muß universal sein, ein »neuer Mensch« sein, der sich auf eine völlig neue Weise seine Identität erwirbt. Ein solcher Wandel kann zunächst nur in der Imagination erfolgen. Damit kommen wir zum eigentlichen Thema, zum Experiment »Société Imaginaire«.

Wie ich schon zu Anfang

erwähnte, handelt der Künstler, der Schriftsteller nicht im Alltag, nicht in der Unmittelbarkeit des Geschehens, sondern in dessen Abstraktion, in dessen Vorstellung. Um diesen Punkt zu erreichen, muß er sich ständig distanzieren.

Der außergewöhnliche und euphorische Zustand, den wir durch den Fall des Eisernen Vorhangs zur Zeit erleben, wird von kurzer Dauer sein – der Alltag kommt zurück und wird die Menschen mit ihren Geschäften und Interessen wieder trennen. Wir müssen diesen Augenblick der Freude, der wirklichen Humanität zu halten suchen. Einen Anfang dazu können nur die Künstler machen, die nicht in diesem Alltag aufgehen. Für sie muß es eine Form geben, eine Art des Dialogs zwischen den einzelnen, die sich von den allgemein gültigen Regeln der Informationsgesellschaft unterscheidet, die über die Unmittelbarkeit des Alltags, der kleinlichen privaten Interessen, der lokalen Probleme hinausführt, so daß aus den statistischen Kenntnissen über anderen Menschen und Kulturen ein Wissen wird, daß uns einander wirklich näherbringt. Nur so kann eine »Correspondence« zwischen den Künstlern entstehen, die auf der Identifikation mit dem anderen beruht, auf dem Wissen um sein Leben und seine Erfahrungswelt. So können die Künstler zunächst die Werke des anderen in einem neuen Licht sehen, sie sich aneignen, in die eigene Kultur integrieren – nicht nur rational, sondern auch emotional, so daß aus der Information oder der Adaption in die eigene Vorstellung ein wirkliches Verständnis wird. Aus diesem Verständnis kann Neues entstehen, das dann als

»Werk« auf eine größere Öffentlichkeit wirken wird.

Die Wichtigkeit des »Correspondence«-Projekts, das die Gewinnung solcher Dialog-Formen zum Ziel hat, wird erst dann sichtbar, wenn der andauernde Gedankenaustausch der Beteiligten neue Wege öffnet, neue Aufschlüsse gibt, zu einer neuen Sprache führt, die wir heute erst in Umrissen erkennen.

Mit Kant wissen wir, daß wir die Dinge nur so erkennen können, wie es uns unsere Erkenntnisweise (Gnoseologie) vorgibt. Vielleicht liegt im Wissen um diese Begrenztheit gerade die Chance, in der Art der Kantischen Annäherung an Erkenntnisse uns auch mit den neuen Gegebenheiten auseinanderzusetzen und sie in einer neuen Sprache abzubilden. Man kann, wie Wittgenstein es sagt, neue Ideen nicht in alten Sprachmustern ausdrücken. Der eindeutig definierbare Raum von Kant ist eine Art magnetisches Kraftfeld geworden mit Tausenden von Geschehnissen, deren Charakteristik die Gleichzeitigkeit ist.

Auf diese Eigenart müssen wir unsere Denkweise ausrichten, nur so werden wir die vielen »Welten« universal begreifen lernen. Das Bild dazu hat uns schon die moderne Physik durch die Neutronentheorie gegeben, nach der sich ein Neutron gleichzeitig in verschiedenen Zuständen und an verschiedenen Orten aufhalten kann.

Die Begrenztheit der menschlichen Wahrnehmung, die Form seiner Erkenntnis kann dazu beitragen, die neue Lage zu meistern, da er durch Kreativität und Assoziationskraft innerhalb der gekannten Grenzen zur Veränderung fähig ist.

Octavio Paz hat einen ähnlichen Gedanken in poetischer Weise klar zusammengefaßt: »Das Verstehen des anderen ist ein widersprüchliches Ideal: es verlangt, daß wir uns ändern ohne Veränderung, daß wir das andere sind, ohne uns selbst aufzugeben.« Es ist offensichtlich, daß wir heute unsere Wahrnehmungsformen verändern müssen, daß wir die Welt auf eine neue Art adaptieren müssen, um den Herausforderungen gewachsen zu sein. Wenn es zutrifft, daß der Mensch nicht mehr in einer Kultur lebt, sondern gleichzeitig in vielen, dann kann er dies nicht mit seinen alten Erfahrungsformen tun. Wie wir in der Kunst das Abstrakte nur verstehen können, wenn wir unsere figurativen Anschauungen aufgegeben haben, so können wir die heutige Welt nur verstehen und uns darin zu Hause fühlen, wenn wir die »lokale« Anschauung durch eine »universale« ersetzen.

Natürlich wird dadurch auch unser Konzept vom »zu Hause« anders zu sehen sein. Mein »zu Hause« ist Lateinamerika, ich gehe »nach Hause« in Europa und mein »Heim« ist Nordamerika. Doch bin ich und werde für ewig ein Ungar bleiben.

Es wird viel Zeit kosten, diesen Ort eines universalen Bewußtseins zu erreichen, aber wir haben keine andere Wahl. Da die Kräfte der Zerstörung schon universal sind, müssen es die der Verantwortung und des Humanismus notwendig auch werden. Wir müssen die Welt neu denken, alte Gewohnheiten aufgeben. Das bedeutet enorme Anstrengung und Überwindung und wird nach rückwärts gewandte Reaktionen hervorrufen. Die gefährlichste

von diesen wird die Wiederkehr eines noch engeren Nationalismus sein, der schon seinem Wesen nach einem zukünftigen friedlichen Zusammenleben entgegengesetzt ist. Und gerade dies bestätigt unsere Ansicht: je breiter, beliebiger der Strom der Informationen wird, je komplexer die Informationssysteme funktionieren, ohne in einem universalen Weltverständnis verortet werden zu können, desto mehr flüchten die Menschen in ihre eigene »kleine Welt«, werden immer provinzieller, ohne sich damit den tatsächlichen Einflüssen und Bedingungen entziehen zu können. Es entsteht sprachlose Angst vor dieser zu großen Blöße, der konturlosen Offenheit. Die Menschen werden in einem erschreckenden Sinn »heimatlos« und manipulierbar.

Es gibt keinen Zweifel: wir müssen ein Weltbild entwerfen, in dem der Mensch sich neu orientieren kann. Der Mensch muß – im Sinne von Octavio Paz – ein neuer, ein anderer werden, ohne sich selbst aufzugeben, mit einem Bewußtsein, das zuerst universal ist und von da aus seine lokale Existenz begreift.

Die »Société Imaginaire«, das »Correspondence«-Projekt sind aus diesen Gedanken geboren. Wir wollen gemeinsam Schritte in diese neue Welt erkunden.

Batuz

World history is not flat. The most important events stand out like mountain tops in nature. Everyone alive today must sense that we have reached one of those peaks which are unique in the history of mankind. It is a moment of euphoria, joy and optimism. It is remarkable but true that it takes a great catastrophe of something extraordinary before human beings can feel solidarity with each other. It is also typical of such moments that for a short time all are in complete agreement with each other on everything. Irreconcilable enemies suddenly embrace as if nothing had happened. Where only shortly before hundreds of millions suffered, were tortured and killed, mutual understanding blossoms. All the news contradicts long decades of hard realities. It seems more like a beautiful dream, because reality, as we know from experience, is something quite different! Or was it always so in the past and will it now turn into something else? Does the imagined turn into the real and the past into a nightmare? Why not? Let us at least think it so.

Perhaps in the world at large this is not possible yet, but in the «Société Imaginaire» we have already achieved it!

This society has no borders, but somewhat resembles a polis. Some of its neighbours live thousands of miles apart, yet they are spiritually closer to each other than to their next-door neighbour in a small town. Because they know that only in the imagination can one live in full freedom and peace with one another. It's as simple as that. Besides, as artists we spend most of our time in the realm of the imagin-

ation, which happens to be the artist's natural habitat. Still the most important question in the time to come may well be, how and in which way information reaches the artist and how this will be reflected in the content and form of his work.

Today's man and, even more, the contemporary artist no longer lives in «one» society or culture as did the ancient Greeks or the Mayas – according to the theory laid out by Toynbee in «Challenge and Response». The environment of modern man resembles not so much a polis, an Athens or Ur, but rather a motel room with cable TV. The artist lives only physically in his society, but spiritually nourishes himself from and «lives» in a plethora of other cultures, many of which he may not even be aware of.

This kind of dual existence is not only a problem facing modern man, it is also symptomatic of a far more complex form of «challenge», another form of incitation – something brand new to which we must formulate our response. The way in which we respond to these questions, the solutions and approaches we find, these are without doubt some of our most important tasks in the present time. The ways and forms, and, above all, the quantity of information have not only changed communication, but have turned it into something else. The evergrowing perfection achieved by the communications systems has not brought people closer together. On the contrary, it seems that the «over-communication» instead of improving direct communication, obstructs it. In this aspect, our times differ from all other cultures.

History was a chain of influences

and interrelations between different cultures which bore its fruits through crossfertilization. There was a time for gestation, adoption, adjustment and utilization of the new. The man of today is confronted with hundreds of «worlds» simultaneously of which he knows hardly any, but about which he is constantly «informed» in detail by the press and TV.

Most of the information treats the most trivial happenings in one of the corners of the world and then provides a minute description of them. Through that kind of information we will become thoroughly knowledgeable about a single, isolated screw, without the slightest notion as to what machine it pertains and where it is located in the world. Indeed, today's man cannot defend himself against this sort of «information» because he sees what he is shown, not what he wants to see.

The sheer mass (quantity) and the processing (quality) of information presents all fields of human endeavor with similar problems! Indubitably, we face a new situation no longer comprehensible with our old methods of conceptualization, i.e. ways of thinking which are linguistically limited, obsolete, and in any case inappropriate. If we want to solve this problem, we must approach it with a method adapted to this new way of thinking, a completely new approach must be created, which will bring forth its own language, which will serve as a means of direct communication between those who have learned it from scratch. As it is with the understanding of abstract art, we must forget every comparison and sim-

ilarity with figurative art and nature, but leave ourselves open to let the new reveal itself to us in its genuine and true way. Therefore it is of the utmost importance that we should not only start this analysis in full awareness of the subject's distinct nature, in a completely different way to all earlier ones, but also must seek words, schemas and terminologies which would enable us to present, describe and understand the new situation. Here I am reminded of the innovators of language in the 18th and 19th centuries, who, one may say, created a new language through which, and only through which, the new concepts in all fields of intellectual activity could be formulated and expressed.

Only the artist is in a position to give us a new image and he does so by reducing this oversupply of possibilities to the essential, in order to be able to use it and adapt it in all other fields of human endeavor.

The new man, who will be able to cope with hundreds of worlds simultaneously must be universal; such a rethinking and metamorphosis can happen only in the imagination. And that brings us to our purported subject, to the experiment: *«Société Imaginaires»*.

As noted earlier, the artist or writer does not live in the everyday, not in the immediacy of events, but in the abstraction and in the imagination of those events. To achieve this he has to distance himself from them.

The extraordinary and euphoric condition which we experience these days, will be of short duration. Then everyday life takes over again, the type of life which separates men from each other through their busi-

ness and personal interests. We must seek to prolong these wonderful moments of openness and sincerity. Only the artist is in a position to make a beginning, because he never lives in the everyday: for him every day is extraordinary. We must find a new form of communication, a way of dialogue to enable man to raise himself above the immediate, the petty personal interests and local problems. To be able to enter a dialogue which will lead to a deeper knowledge of each others' destiny – which will bring us closer far above all our statistical knowledge of other cultures and people – and that each of the *«Correspondences»* partners can practically identify himself with the others situation and problems – and live them. Only then will we have achieved genuine knowledge.

Thereby each other's work will move into a completely new light, since then we can appropriate it, integrate it in our culture, enter it into our bloodstream, so that not only will it affect us rationally, but also emotionally and in this way not only give us information but profound understanding.

Kant has taught us that absolute knowledge of things is denied to man. It is only possible for him to know things through his own unique method of perception. But perhaps this very limitation offers him a chance to apply the Kantian approach with some modifications in his new situation. As Wittgenstein said, it is not good to express new ideas in an old and unsuitable language. Kant's clear-cut-space (cosmos) has become an electromagnetic energy field, with thousands of events, all characterized by

their simultaneity. When man must simultaneously live in many worlds, he must orient his ways of thought accordingly.

Only someone who is primarily universal and only then local can comprehend this new situation and live at one and the same time, i.e. simultaneously, in many cultures, like a neutron which can appear simultaneously in several places.

Man's own limitations, his methods of apperception, can contribute to his salvation in mastering this new challenge because his powers of perception are capable of modification. Paz has expressed this similar idea poetically and clearly: *«The understanding of others is a contradictory ideal: it asks that we change without changing, that we be other without ceasing to be ourselves.»**

Surely everyone recognizes today that man must alter and adapt his means of perception in order to be able to meet the new challenge. When we say man does not live in one culture only but in many, he cannot do it with his old methods of apperception.

As the abstract in art becomes comprehensible for us only when we surrender our figurative images, so we must renounce our provincial selves if we want to understand today's world, or worlds, and feel at home in them. Then our conception of *«homes»* must of course also be interpreted differently: my home is Latin America, I go home to Europe, but I am at home in North America. Despite all that, I am and shall always remain Hungarian.

It will take much time to reach this new stage, but here is no other choice. Because it requires a com-

pletely new way of thinking, different from any that preceded it, it will cost enormous efforts and will provoke reactions, among which the most dangerous is the resurgence of nationalism, which in its very nature conflicts with peaceful coexistence. But it proves our point: the more open, broader and accessible «information» becomes, people, instead of becoming more universal, flee into their own little worlds and become even more provincial, perhaps out of fear of precisely this bareness and openness, because they cannot cope with the *new* which is the *totality of all worlds*. But there is no doubt that the successful response to the new challenges require a new man who is first universal and only then «local».

* Octavio Paz: «Convergences: essays on art and literature» pages 28-29 by Harcourt Brace Jovanovich, Inc. 1987

The «Société Imaginaire», the «Correspondences-Projekt» are born out of this ideal understanding. Together, we want to endeavour steps into this new world.

La historia del mundo no es chata. Los acontecimientos más importantes sobresalen como los picos de las montañas en la naturaleza. Cada uno de nosotros hoy en día, tiene que darse cuenta que hemos llegado a una de estas cumbres que son únicas en la historia de la humanidad. El cambio en Europa desencadenó euforia, alegría y optimismo. Es curioso pero verdadero, que hace falta una gran catástrofe o algo extraordinario, para que los seres humanos puedan sentir solidaridad entre ellos. También es típico de tales momentos que, por corto tiempo, todos están en completo acuerdo, en todo. Enemigos irracionables de repente se abrazan como si nada hubiera pasado. Donde, hasta hace poco, tiempo, millones y millones sufrían, eran torturados y matados, florece ahora el entendimiento mutuo. Todas las noticias contradicen largas décadas de duras realidades. Y se parece más a un hermoso sueño, ya que la realidad, bien lo sabemos por experiencia, es algo completamente diferente.

O, ¿fue así en el pasado y ahora va a convertirse en algo distinto?

¿Lo imaginado se vuelve realidad y el pasado en una pesadilla? ¿Porqué no?

Por lo menos tratamos de pensar así.

Posiblemente en el mundo en general esto todavía no es posible, pero en la «Société Imaginaire» ya lo hemos logrado.

Esta sociedad no tiene fronteras, pero de alguna forma se parece a una polis. Sus vecinos viven miles de millas apartados, sin embargo, espiritualmente, están más cerca el uno del otro que los vecinos de un

pequeño pueblo. Pues saben que únicamente en la imaginación existe una convivencia plena de libertad y de paz. Así de simple. Por otra parte, nosotros los artistas pasamos la mayoría de nuestro tiempo en el mundo de la imaginación, que es nuestro habitat natural. Justamente por eso, la pregunta más importante en el tiempo venidero puede bien ser: ¿cómo y en qué forma la información llegará al artista? y, ¿cómo ésto se reflejará en el contenido y forma de su...?

El hombre de hoy y más todavía el artista contemporáneo, ya no vive en «una» sociedad o cultura, como los antiguos griegos o los mayas, de acuerdo con la teoría de Toynbee: «Incitación y Respuesta». El medio ambiente del hombre moderno no se parece tanto a una polis, a una Atenas o a Ur, sino más bien a una habitación de motel con televisión de canales múltiples. El artista sólo físicamente vive en su sociedad, pero espiritualmente se nutre y «vive» en una plétora de otras culturas, a las que, muchas veces, desconoce por completo.

Esta forma de dual existencia, no es para el hombre moderno solamente un problema, sino que, a la vez, representa una forma mucho más compleja de desafío, de incitación; algo completamente nuevo a lo cual debemos formular nuestra «respuesta». El modo como respondamos a estas preguntas, las soluciones y enfoques que encontremos: estas serán, sin duda, algunas de las tareas más importantes del presente.

Los modos, formas y, ante todo, la cantidad de información que nos invade, no sólo ha cambiado la comunicación, sino que la ha con-

vertido en algo distinto. La siempre creciente perfección obtenida por los sistemas de comunicación no ha logrado acercar más a las personas. Al contrario, parece que la «supercomunicación» en vez de mejorar la comunicación directa, la obstruye. En este aspecto, nuestros tiempos difieren de todas las otras culturas anteriores.

La historia era una cadena de interrelaciones e influencias interculturales, que se fecundaban mutuamente. Había periodos de gestación, adopción, adaptación, y, por fin, aplicación de lo nuevo. El hombre actual, se ve confrontado simultáneamente con cientos de «mundos», que apenas conoce, pero de los que es constantemente «informados», al detalle, a través de la prensa, televisión, e...

La mayoría de la información trata de los acontecimientos más triviales en alguno de los rincones del mundo, sobre los que se nos ofrece una minuciosa descripción. A través de ese tipo de información nos convertiremos en verdaderos eruditos a propósito de un único y aislado tornillo, sin tener la más mínima noción de a qué máquina pertenece, ni del lugar del mundo donde ésta se encuentra ubicada. El hombre de hoy no puede siquiera defenderse contra esa clase de «información», pues *ve lo que le muestran, no lo que quiere ver*.

La masificación (cantidad) y el procesamiento (calidad) de información, confronta todos los campos del quehacer humano con problemas similares.

Indudablemente, estamos ante una situación nueva, ya no comprensible con nuestros viejos métodos de conceptualización: formas de

pensar que son lingüísticamente limitadas, anticuadas y, en cualquier caso, inadecuadas. Si queremos solucionar este problema, tenemos que abordarlo con un método adaptado a ésta nueva forma de pensar, un enfoque completamente nuevo tiene que ser creado, que traerá consigo su propio lenguaje, que servirá como modo de comunicación directa sólo entre aquellos que lo hayan estudiado y adquirido desde el comienzo. En un proceso similar al de la comprensión del arte abstracto, cuando hay que olvidar todo lo figurativo, renunciar a comparaciones y semejanzas con la naturaleza, y abrirse a lo nuevo, a fin de que pueda revelárenos en toda su auténtica verdad.

Por esto es de la máxima importancia que no solamente empecemos ésto análisis en plena conciencia de la naturaleza definida del sujeto, en una forma completamente diferente a las anteriores, sino que también busquemos palabras, esquemas, y terminologías que nos permitan presentar, describir y entender la nueva situación. Recordemos a los innovadores lingüísticos de los siglos XVIII y XIX, de los que se podría decir, crearon un lenguaje nuevo a través del cual, y únicamente a través del cual, los nuevos conceptos en todos los campos de la actividad intelectual pudieron ser formulados y expresados.

Únicamente el artista está en posición de darnos una imagen nueva, reduciendo este sobre-suministro de posibilidades a lo esencial, para poder usarlo y adaptarlo en todos los otros campos de la actividad humana. El hombre nuevo si quiere prevalecer en estos «centenares de mundos» en los cuales le toca

vivir, tiene que ser universal: semejante cambio y metamorfosis puede únicamente ocurrir en la imaginación. Y esto nos trae al punto principal de nuestro tema, al experimento: «Société Imaginaire».

Como dije antes, el artista o escritor no vive en lo cotidiano o la inmediatez de los eventos, sino en la abstracción, en la imaginación de estos. Para lograrlo, tiene que distanciarse de ellos constantemente, dándoles así otra dimensión.

La extraordinaria y eufórica situación que atravesamos en estos días, será de corta duración. Entonces la vida cotidiana recomenzará; e el tipo de vida que separa a los hombres entre sí, a causa de sus negocios e intereses personales. Tenemos pues, que tratar de prolongar estos maravillosos momentos, de franqueza y sinceridad. Y sólo el artista está en condiciones de dar el primer paso, ya que él nunca vive la diaria rutina: para él cada día es extraordinario. Tenemos que encontrar una nueva forma de comunicación, un tipo de dialogo que permita al hombre elevarse sobre lo «inmediato», sobre los mezquinos intereses personales y sobre los problemas locales. Para que pueda lograr a un conocimiento más profundo del destino del otro, lo que nos acercará más, por encima de todo nuestro conocimiento estadístico, de otras culturas y pueblos, para que cada uno de los participantes de este proyecto que es la «Correspondence», pueda prácticamente identificarse con la situación y problemas del otro, y vivirlos. Únicamente entonces habremos logrado conocimiento genuino.

De éste modo, la obra de los demás

aparecerá iluminada por una luz completamente nueva, a partir de la cual podremos apropiárnosla, integrarla en nuestra cultura, incorporarla a nuestro torrente sanguíneo, de modo que no sólo nos afecte racionalmente, sino emocionalmente; para que nos brinde, no sólo información, sino una profunda comprensión.

Kant nos enseñó que el conocimiento absoluto de las cosas lo es negado al hombre. Para él, únicamente es posible conocer a través de su método único de percepción. Pero quizás, justamente esta limitación, le brinde una oportunidad de recurrir al método de Kant con algunas modificaciones de enfoque en su nueva situación. No se pueden expresar ideas nuevas en un lenguaje viejo e inadecuado — dijo Wittgenstein — hay que adaptarlas a las nuevas exigencias. El espacio de Kant, tan claramente definido, se convirtió en un campo de energía electromagnético, con miles acontecimientos ocurriendo, simultáneamente en él. Si el hombre tiene que vivir simultáneamente en tantos mundos a la vez, tiene que orientar sus formas de pensar adecuadamente.

Únicamente alguien que sea primordialmente universal y, sólo luego, local, puede comprender esta nueva situación y vivir al mismo tiempo en varias culturas: como un neutrón, que es capaz de aparecer en varios lugares simultáneamente.

Las propias limitaciones del hombre, sus métodos de percepción, pueden contribuir a su salvación resolviendo este nuevo desafío, desde que esos poderes de percepción son susceptibles de modificación. Paz expresó una idea similar,

con claridad y belleza poética: «La comprensión de los otros es un ideal contradictorio: nos pide cambiar sin cambiar, ser otros sin dejar de ser nosotros mismos.»¹

Seguramente todos reconocemos hoy en día que el hombre tiene que cambiar y adaptar sus medios de percepción para poder enfrentarse con el nuevo desafío. Si decimos que el hombre no vive únicamente en una cultura sino en muchas, se hace obvio que no puede realizar esto con sus viejos métodos de percepción.

Del mismo modo que lo abstracto en arte, únicamente se vuelve comprensible cuando renunciamos a nuestras imágenes figurativas, así mismo tenemos que renunciar a nuestra identidad provincial si queremos comprender el mundo o los mundos de hoy en día, y sentirnos como en casa en ellos. Entonces nuestra concepción de «casa» naturalmente tiene que ser interpretada de manera diferente: mi casa es América Latina, me voy a casa a Europa y tengo mi hogar en América el Norte. A pesar de esto, soy y siempre seré Húngaro.

Tomará mucho tiempo llegar a esta etapa nueva, pero no hay otra alternativa. Por qué requiere una forma completamente nueva de pensar, diferente de todo precedente en la historia de la humanidad, constará enormes esfuerzos y provocará reacciones, entre las cuales la más peligrosa es el resurgimiento del nacionalismo, el cual por su propia naturaleza está en conflicto con la coexistencia pacífica. Pero justamente esto prueba nuestro «punto» ya que cuanto más abierta, amplia y accesible se torna la «información», la gente, en vez de convertirse en un ser más universal,

se refugia en sus propios pequeños mundos y se vuelve más y más provincial. Quizás esta reacción se debe a una sensación de desnudez, de estar constantemente expuesto a este nuevo mundo, tan amplio, que es a la vez, *la totalidad de todos mundos*. Pero no queda duda que, si el hombre quiere responder a éste desafío, único en su historia, debe sentirse primero universal y, sólo después, «local».

¹ Octavio Paz, *Lectura y Contemplación*. En: *Sombras de obra*.

Stimmen aus Lateinamerika

Voices from Latin America

Voces de America Latina

Alvaro Mutis

Das Unzulängliche am Wort – seine Eignung für den Austausch zwischen Menschen – ist seit frühester Zeit Thema von Denkern und Künstlern. Das Volk Israel versuchte, sich dem Namen Gottes durch Zahlen zu nähern. Das Wort erschien ihm weder würdig noch ausreichend, um das Unnennbare zu benennen. Die Griechen horchten ihre wie Aphrodite aus den durchsichtigen und weisen Wassern der Ägäis geborene Sprache ab, bis sie deren vorstellbar höchste Ausdruckskraft erlangten. Homers stürmische Gesänge bewiesen den von Hellas' Völkern erreichten überwältigenden Erfolg. Aber auch die Hellenen mußten die unvermeidliche Begrenztheit des Worts anerkennen. Dennoch hat der Mensch sich mit maßloser Hartnäckigkeit dem unerreichbaren Versuch verschrieben, durch das Wort seine tiefe Sorge um sein Schicksal zu vermitteln. Vergebliches Bemühen. Wir werden nie genau erfahren, was unsere Mitmenschen in Wahrheit denken, noch wie der Bereich beschaffen ist, in dem sie die Wirklichkeit bezeugen. Wir werden es nie erfahren, wenn wir darauf bestehen, es mit Hilfe des Worts zu ergründen. Aus dieser unvorstellbaren Absonderung errettet uns zum Glück die umfassende Macht der Einbildungskraft, die – in Worte gefaßt – Poesie heißt: Vom Griechischen »poiesis« – schöpfen, hervorbringen. Dank ihrer ist das immer wieder erneuerte und unerhörte Wunder möglich geworden, daß jemand die tiefsten und geheimsten Visionen, die abgründigsten Gewißheiten und Zweifel mitzufühlen vermag, mit denen sein Nächster, der Dichter, sich herumschlägt, daß der Leser sich diese

dank dieses »Schöpfens« und »Hervorbringens« der Poesie aneignet, deren offenkundige Wirksamkeit in der Einbildungskraft entsteht und dort Sinn gewinnt.

Einer der sterilsten und monströsesten Deformationen der Gegenwart, die wir ertragen müssen, besteht in dem maßlosen und völlig unsinnigen Bestreben, mit Hilfe der Medien zu versuchen, den Gedankenaustausch zwischen den Menschen täglich intensiver, umfassender und dauerhafter zu gestalten. Ist es doch eine Binsenwahrheit, daß der Mensch, je weiter er in dieser Weise fortfährt, desto einsamer und abgesonderter sein wird. Eine Stunde Fernsehnews eines beliebigen Landes vermag uns nicht die leiseste Vorstellung davon zu vermitteln, was in der Welt vorgeht. Nicht nur wegen der ideologischen oder rein politischen Einstellung des Berichterstatters, sondern weil die Bilder uns nur das zu zeigen vermögen, was die Menschen in einem bestimmten Augenblick getan haben, aber nie, warum sie es taten und was sie dazu veranlaßte. Man könnte behaupten, wir bewegten uns seit zweitausend Jahren in dem gleichen Nebel, hätte der Mensch es nicht auf anderem Weg, auf dem leuchtenden Pfad der Einbildungskraft seit Tausenden von Jahren geschafft, sich mit seinem Nächsten zu verständigen und mit ihm die »angstvolle« Erfahrung der Lebenden zu teilen.

Diese Reihe von reichlich elementaren und allzu vereinfachten Behauptungen, an denen wohl meine fehlende oder geringe Gewandtheit im Umgang mit der Welt der Ideen schuld ist, hat mich

auf folgenden Gedanken gebracht: daß die Gründung eines Ortes der Begegnung zwischen Dichtern und bildenden Künstlern, wie sie die »Société Imaginaires« vorschlägt, einen Fund voll weitreichender Möglichkeiten darstellt, welcher die durch das Verschwinden der Universitäten in ihrer mittelalterlichen Vorstellung entstandene Lücke füllen: als Ort des Zwiegesprächs, des spekulativen Denkens, der Befähigung und der Bereicherung des Schöpferischen, der über den vergänglichen Abenteuern erbitterter Nationalismen und übertriebener Bestrebungen der im widerwärtigen Labyrinth der Politik verirrt Menschen wirksam ist. Ich denke an Bologna, an Krakau, an Paris, an Oxford, an Salamanca. Mit anderen Mitteln, mit der bitteren, tausendjährigen Erfahrung zahlloser Fehlschläge und mit dem Erbe eines großzügig bereicherten Wissens besitzt die »Société Imaginaires« alle Elemente, um dieses hohe Wunder des Westens zu wiederholen: *Haus der Studien* ist der Name, der ihr meines Erachtens am besten zu Gesicht stünde.

Vielen Menschen aus Europa und der Welt eröffnen sich jetzt weitreichende brüderliche Wege des Austauschs von Vorstellungen und Erfahrungen. Ich bitte die Götter, daß dies nicht allein mit den üblichen Kommunikationsmitteln geschehe, deren Unzulänglichkeit und Beeinflussung hinreichend bekannt sind. Die »Société Imaginaires« erscheint mir als idealer Schauplatz für diese Begegnung. Über die inzwischen glücklicherweise gefallen Grenzen hinaus hängt es von uns allen ab, ob dies

möglich sein wird. Dieses Zwiegespräch ist so alt wie unsere Geschichte auf Erden; wir sollten es in einem Bereich wieder aufnehmen, in dem die Einbildungskraft all ihre erneuernden Kräfte zu entwickeln vermag. Wir werden es erreichen, ich weiß es, und dies erfüllt mich mit Freude.

The precariousness of the word for communicating among human beings has been a theme for thinkers and artists since the most distant antiquity. The people of Israel tried to approximate the name of God by means of numbers. The word did not seem to them neither worthy nor sufficient to designate the unnameable. The Greeks listened carefully to their language, born like Aphrodite from the transparent and wise waters of the Aegean, until they reached the greatest expressive efficacy known. In the tumultuous songs of Homer this high achievement reached by the Hellenes is manifest. But also those very same Greeks had to recognize the irremediable limitation of the word. Nevertheless man has continued stubbornly, attempting the impossible task to make another comprehend, through the word, the deep disquiet of his destiny and the form which the world and its creatures take, thanks to the testimony of his senses. A vain effort. Never will we fully understand what our fellow human beings think, nor what the scope that encompasses their reality is like. We will never know if we persist in trying to verify it by means of the word. From this inconceivable isolation we are saved fortunately by the vast power of the imagination which, rendered, inwards, is called poetry – from the Greek »poiesis«, to create, to make. And thanks to that power a continuously renewed and most extraordinary miracle is possible: that someone might manage to share the deepest and most secret visions, the certainties and most abyssal doubts, where the poet confronts

himself. Thus the reader can make the poet's experience his own through the work and grace of that creation, that making of poetry whose manifest efficacy is born from and makes sense in the imagination.

One of the most sterile and most monstrous deformations we must suffer during these present times consists of that excessive and completely useless desire to attempt, through apparently efficient and ingenious means, that communication amongst human beings be every day more and more intense, vaster, more permanent. It is obvious to see that the further we go in that direction, the more solitary and isolated man becomes. An hour of news on television from any country does not manage to give us even the slightest idea of how things are going in the world. Not only because of the ideological or purely political conditioning of the person presenting the news, but also because the images hardly manage to show us what people have done in a particular moment much less why they did it, what moved them to do it. It could be argued that we continue in the same darkness of 2,000 years ago if it weren't that by another road, by the brilliant path of imagination, many millennia ago, man became able to communicate with his fellow humans and share with them the distressing experience of being alive.

This series of statements, is somewhat elementary and simplistic, due to my little, even negligible ability to move in the world of ideas. It has brought me to think, however, that the creation of a place of encounter among poets and artists, which is what the «Société Imaginaire» proposes, is a discovery that is full of vast possibilities. It has come to fill a vacuum created with the disappearance of universities

such as they were originally conceived in the Middle Ages: a place of dialogue, of speculation and of enrichment of experience and of the capacity to create. A place which functions over and above passing nationalistic adventures exacerbated by the disproportionate ambitions of men lost in the nauseating labyrinth of politics. I'm thinking of Bologna, Krakow, Paris, Oxford, Salamanca. With other additional elements, with the bitter millenary experience of innumerable calamities and with a heritage of generously enriched knowledge, the «Société Imaginaire» has all of the elements to be able to repeat that high miracle of the West: a house of studies, that is the name which in my judgement best describes it.

For many people in Europe and the rest of the world, vast and fraternal means of understanding and interchange of ideas and experience are opening. I beg the gods that it not be only through the usual means of communication, whose insufficiency and self indulgence is already well known. The «Société Imaginaire» seems to me an ideal environment for this encounter. Over all the barriers which fortunately have just fallen, it depends on us that this become possible. This dialogue is as old as our history on earth; we should renew it in a place where imagination can exercise all its renovating power. We are going to accomplish it. I know it, and that fills me with happiness.

Voces de Latinoamérica

La precariedad de la palabra para comunicar a los hombres entre ellos ha sido tema de pensadores y artistas desde la más lejana antigüedad. El pueblo de Israel intentó acercarse al nombre de Dios por intermedio de los números. La palabra no les pareció ni digna ni suficiente para designar lo innumerable. Los griegos auscultaron su idioma, nacido como Afrodita de las aguas transparentes sabias del Egeo, hasta alcanzar la mayor eficacia expresiva concebible. En los tumultuosos cantos de Homero queda patente el alto logro conseguido por las gentes de la Hélade. Pero también los mismos helenos tuvieron que reconocer la irremediable limitación de la palabra. Y, sin embargo, el hombre ha continuado, con desorbitante terquedad, intentando la imposible tarea de que otro comprenda, a través de la palabra, el hondo desasosiego de su destino y la forma que toman el mundo y sus criaturas merced al testimonio de sus sentidos. Vano esfuerzo. Jamás sabremos plena-

mente lo que en verdad piensan los hombres nuestros hermanos, ni cómo es el ámbito en el que ellos dan fé de la realidad. Jamás lo sabremos si persistimos en averiguarlo por medio de la palabra. De este aislamiento inconcebible nos salva, por fortuna, el vasto poder de la imaginación que, vertida en palabras, se llama poesía – del griego *poiesis*, crear, hacer – y gracias a ella ha sido posible el milagro, siempre renovado y siempre inaudito, de que alguien consiga compartir las más hondas y secretas visiones, las certezas y dudas más abismales, entre las cuales se debate su semejante, el poeta; que el lector hace suyas por obra y gracia de ese «crear», de ese «hacer» de la poesía cuya manifiesta eficacia nace y tiene sentido en la imaginación.

Una de las más estériles y más monstruosas deformaciones del presente que nos ha tocado padecer, consiste en ese afán desmesurado y por completo inútil de intentar, por los medios en apariencia más eficaces e ingeniosos, que la comunicación entre los hombres sea cada día más intensa, más vasta, más permanente. Es de Perogrullo probar que más se avanza en ese sentido, más solitario y aislado está el hombre. Una hora de noticias en la televisión de cualquier país no consigue darnos ni la más tenue idea de cómo van las cosas en el mundo. No sólo por el acondicionamiento ideológico o puramente político de quien informa, sino porque las imágenes apenas consiguen mostrarnos lo que los hombres hicieron en un determinado momento pero nunca por qué lo hicieron, qué los movió a hacerlo. Podría afirmarse que seguimos en la misma tiniebla de hace dos mil años, si no fuera porque, por otro camino, por el sendero fulgurante

de la imaginación, hace muchos milenios que el hombre ha conseguido comunicarse con sus semejantes y compartir con ellos la atribulada experiencia de estar vivo.

Esta serie de afirmaciones, un tanto elementales y simplistas, por culpa de mi poca o ninguna destreza en moverme en el mundo de las ideas, me ha llevado a pensar que la creación de un lugar de encuentro entre poetas y artistas plásticos como el que propone la «Société Imaginaire», es un hallazgo pleno de las más vastas posibilidades, que viene a llenar un vacío creado al desaparecer las Universidades tal y como fueron concebidas en la Edad Media: un sitio de diálogo, de especulación y de enriquecimiento de la experiencia y de la capacidad de crear, que opera por encima de las pasajeras aventuras de nacionalismos exacerbados y de ambiciones desmesuradas de hombres perdidos en el nauseabundo laberinto de la política. Pienso en Bolonia, en Cracovia, en París, en Oxford, en Salamanca. Con otros elementos, con la amarga y milenaria experiencia de innumerables fracasos y con una herencia de conocimiento generosamente enriquecida, la «Société Imaginaire» tiene todos los elementos para repetir ese alto milagro de Occidente: la casa de estudios, que es el nombre que, a mi juicio, mejor le viene.

A muchos hombres de Europa y del mundo se les abren hoy vastas y fraternales vías de entendimiento e intercambio de ideas y experiencias. Ruego a los dioses que no sea únicamente a través de los medios de comunicación usuales, cuya insuficiencia y mediatización es ya bien conocida, como ellos sepan de nosotros y nosotros de ellos. La «Société Imaginaire» se me ocurre como el ámbito ideal para este encuentro. De nosotros todos, por

encima de las barreras que acaban por fortuna de caer, depende que esto sea posible. Ese diálogo es tan viejo como nuestra historia sobre la tierra, debemos renovarlo en un terreno en donde la imaginación pueda ejercer todos sus poderes renovadores. Vamos a lograrlo, lo sé y esto me llena de alegría.

Caracas, 27. November 1989.

Batuz:

Juan Sánchez Peláez

Du bist nach Caracas gekommen, um uns aus dem hiesigen tödlichen Stumpsinn wachzurütteln, in dem wir versunken sind. Du bist gekommen, um uns von einem herrlichen schöpferischen Plan zu erzählen, der »Société Imaginaire«, für deren endgültige Gestaltung du unermüdlich arbeitest und dir deswegen weder Rast noch Ruhe gönnst. Du brachtest in das Gärtchen meines Hauses reine Klänge mit; und bei der einen und anderen Gelegenheit konnte ich in dir überdies eine gewaltige Fähigkeit wahrnehmen, diese in greifbare Tatbestände zu übersetzen.

Mauern einreißen, uns besser kennenlernen, das ermöglichen, was unmöglich schien, Vorstellungen und Empfindungen austauschen zwischen Menschen, die sich nicht kennen und abgesondert von einander leben, zwei Kulturen in der Peripherie, wie du so richtig sagst, Osteuropa und Lateinamerika, die sich über ihre Grenzen hinweg die Hand reichen.

Ich feiere hier, in Caracas, unsere Begegnungen, ich bin sicher, du hast einer Sache, die mittlerweile unaufschiebbar war, Sinn, Gültigkeit und wahres Maß verliehen; der »Société Imaginaire«, die dank deiner Hartnäckigkeit und Standhaftigkeit zu einem Schauplatz geworden ist, auf dem ohne jeden Zweifel die Verwirklichungen der freien Intelligenz zusammenfließen werden sowie die fruchtbare, brüderliche Freundschaft.

Eine feste Umarmung
Juan Sánchez Peláez

Caracas, November 27, 1989

Batuz:

You came to Caracas to shake us free from our excessive provincial lethargy in which we find ourselves submerged. You came to speak to us of a magnificent creative plan, the »Société Imaginaire«, whose ultimate formation you have worked toward tirelessly, allowing yourself neither rest nor peace. To the small garden of my home you brought pure intonations, and on more than one occasion I saw within you the powerful ability to transform the chords you have struck into tangible reality.

To tear down walls, to get to know each other better, to make possible that which seemed incredible, an exchange of ideas and perceptions between people who do not know each other and who live separate from each other in two peripheral cultures, as you so rightly say, Eastern Europe and Latin America, people reaching out their hands to one another across all borders.

I celebrate our meetings here in Caracas. I am sure that you have given

sense, validity and true dimension to a concern which was becoming undesirable: the «Société Imaginaire»; which now through your stubborn determination is becoming an ideal place where the manifestations of a free intellect can merge in fertile and fraternal friendship.

An enduring embrace,
Juan Sanchez Pelaez

Caracas, noviembre 27, 1989

Batuz:

Viniste a Caracas para sacudirnos del letargo local excesivo en que nos hallamos sumergidos. Viniste a hablarnos sobre un hermoso proyecto creador, la «Société imaginaire», por cuya organización definitiva trabajas incansablemente y no te concedes reposo. Al pequeño jardín de mi casa traías entonces muy puras; pude advertir en ti, además, en una y otra circunstancia, tu enorme capacidad de traducirlas a hechos concretos.

Derribar las murallas, conocernos mejor, hacer posible lo que parecía imposible, intercambiar ideas y sentimientos entre gentes que se ignoran y se encuentran aisladas, dos culturas periféricas, como bien dices, Europa oriental y América Latina dándose la mano a través de las fronteras.

Yo celebro nuestros encuentros aquí en Caracas, estoy seguro que le has otorgado sentido, validez y dimensiones reales a algo que ya iba siendo inaplazable, la «Société imaginaire», ahora por obra y gracia de tu empeñamiento y tesón vuelta un ámbito propicio donde han de confluír, sin ninguna duda, las realizaciones de la inteligencia libre y la fértil, fraterna amistad.

Un abrazo grande.
Juan Sánchez Peláez

Juan Sánchez Peláez

Montevideo, den 3. August 1990

Lieber Batuz:

Napoléon Baccino
Ponce de León

Mit diesen Zellen möchte ich dir für deinen kürzlichen Anruf danken. Ein Zwiegespräch führen von einem zum anderen Ende dieses gewaltigen Kontinents, zwischen New York und Montevideo, und damit endlose Urwälder überwinden, ungeheure Ströme, unzugängliche Gebirgsketten, Salzwüsten, reiche, wie Ameisenhaufen wuselnde Städte, arme und wie geborstene Ameisenhaufen übervölkerte Städte, winzige Dörfer, in denen Männer und Frauen nackt umhergehen und unverständliche Sprachen sprechen, von Affen und Pflanzenwuchs überwucherte Ruinen uralter Zivilisationen, zahllose, himmelstürmende Türme aus Stahl und Glas, wie Kastilien sie nie besessen hat, und über all dies und das Unvorstellbare hinaus deine Stimme hören, erfahren, daß es dir gutgeht und daß du wieder einmal das Unmögliche erreicht hast, gemeinsam lachen, Pläne austauschen, Vorstellungen abstimmen, uns in Feuer reden: das ist die »Société Imaginaire«, wie sie leibt und lebt.

Als ich ein Kind war, ging in der Schule eine Geschichte um, die, das sehe ich jetzt, viel mit der Geschichte der »Société Imaginaire« zu tun hat.

Die Helden waren zwei Nachbarkinder meines Alters. Sie wohnten in nebeneinander liegenden Häusern und teilten sich denselben Hinterhof, nur getrennt durch eine sehr hohe, schneeweiße Lehmmauer.

Eine der Familien stammte aus dem Ausland, dem Vernehmen nach war sie wegen irgendeines fernen Krieges aus Europa geflüchtet; der kleine Junge sprach so gut wie kein Spanisch, ging noch nicht zur Schule, hatte weder Freunde noch Geschwister und verließ den Hinterhof nur an Sonntagnachmittagen, um sich mit seinen Eltern vors Haus zu setzen und die Leute vorübergehen zu sehen.

Die andere Familie war uruguayisch, sie hatte Verwandte, Freunde, feierte Feste, besaß einen Wagen, damals eher eine Seltenheit, in dem sie sonntags Ausfahrten unternahm. Die beiden Jungen wohnten Jahre lang nebeneinander, ohne sich kennenzulernen, ein jeder in seinem Hinterhofteil mit seinen Spielen beschäftigt.

Man erzählte sich, die Jungen hätten sich an einem dieser Sonntage kennengelernt. Der »kleine Russe« – so wurde jeder Ausländer genannt, der eine unverständliche Sprache sprach und blond war –, regungslos auf seinem Korbstuhl, beobachtete den Auftrieb vor der Tür des Nachbarhauses, während die Familie eilends ins Auto stieg und abfuhr. Stumm und aufmerksam verfolgte er alle Einzelheiten, bis der Wagen startete. Nun entdeckte er, wer sein Nachbar war: er saß hinten und blickte mitleidig zu ihm zurück.

Noch in derselben Woche versuchten sie, über die Lehmmauer zu klettern. Jeder von beiden auf seiner Seite und auf seine Weise. Aber sie mußten sich geschlagen geben. Und so kehrten sie zu ihren einsamen Spielen zurück.

Zwei oder drei Sonntage später und angesichts des Verbots der jeweiligen Eltern, die beiden zusammen spielen zu lassen – so heißt es –, begannen sie ein Loch in die Mauer zu bohren. Einer von beiden begann, und der andere,

von den Schlägen aufgerufen, begriff, was dort hinten vorging und machte sich auf seiner Seite an die Arbeit.

Die Mauer bestand aus sehr dicken Lehmziegeln, so daß sie zunächst nicht recht vorankamen. Doch sie gaben nicht auf. Wenn einer ermüdete, riefen die hartnäckigen Schläge auf der anderen Seite ihn auf, mit neuem Eifer ans Werk zu gehen.

Endlich, nach geraumer Zeit, gelang es ihnen, ein kleines Loch hindurch zu schlagen, nicht größer als eine Münze oder ein Schlüsselloch. Doch fürs Hindurchäugen genügte es. Und schon spielte jeder von beiden eher für den anderen als für sich selbst. Das Bewußtsein, sich beobachtet zu wissen, schuf eine Gemeinsamkeit, die Schluß machte mit der Einsamkeit des Spielens. Nun gewann das Spiel einen neuen Sinn. Einen anderen. Einen dem bisherigen womöglich entgegengesetzten. Nun verbrachten sie ihre Zeit dicht an der Mauer und spielten abwechselnd, damit der jeweils andere sehen konnte, was im Nachbarhof vor sich ging.

Nun vereinte sie die Mauer, die sie bisher getrennt hatte. Sie hatten eine »Société Imaginaire« gegründet.

So wie wir es machen, lieber Batuz, du und ich. Und wie es so viele machen, die gesehen und gehört haben, wie du unermüdlich an die Mauer geklopft hast, an die Mauern, und versucht hast, ein Loch durch die Mauer zu schlagen, um in den Nachbarhof zu gelangen, und in den, der dahinter liegt und in dem eine andere Sprache gesprochen wird und der mit einem Mal näher liegt als der erste. Bis eines Tages – diese Dinge brauchen Zeit – wie am Schluß der Erzählung keine Mauer mehr da ist.

Denn der »kleine Russe« und sein Nachbar vergrößerten das Loch. Bis es zu einer Tür wurde, welche beide Hinterhöfe miteinander verband, die zwei Welten waren. Und es heißt, als sie beieinander waren, hätten sie ein Loch in die nächste Mauer gebohrt und hätten bald darauf Schläge von der anderen Seite gehört. Und so, gegen alle Hindernisse, und an der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit, hatten sie die »Société Imaginaire« erschaffen. Empfange diese kräftige Umarmung und vergib mir diese lange Geschichte, die meine Antwort ist auf deinen kürzlichen Anruf.

Napoléon Baccino Ponce de León

Montevideo, 3rd August 1990

Dear Batuz:

These few lines are intended as thanks for your recent phonecall. To be able to talk to you from one end of this immense continent to the other, between New York and Montevideo, surmounting endless primeval forests, huge rivers, impassable mountain ranges, salt deserts, rich cities, seething

like ant hills, poor cities, overpopulated and close to bursting like swollen ant hills, tiny villages in which men and women walk naked, uttering incomprehensible tongues, the ruins of ancient civilizations, overgrown now with plants and colonies of apes, countless skyscrapers of glass and steel – unimaginable in Castile – and across all this and more, which is beyond imagination, to hear your voice and to know you are well, to know that once again you have achieved the impossible, to laugh together, exchange our plans, arrange our ideas, each burn with excitement: that is surely the «Société Imaginaire», as it lives and breathes.

When I was a child, a story was passed from mouth to mouth at school which I now see had much to do with the story of the «Société Imaginaire».

The heroes were two children of my age who lived next door to each other. Their houses were adjacent and they shared the same backyard, only this yard was divided by a high, white clay wall.

One of the families came from abroad, from what was heard, it seemed they had fled Europe because of some far away war; the little boy could speak hardly any Spanish, he had neither friends nor brothers and sisters and only left the yard on Sunday afternoons – in order to sit with his parents in front of their house and watch the passers-by.

The other family was Uruguayan, they had relatives, friends, they celebrated the festivals, they even had a car, which was still rare in those days, and went out for rides on Sunday afternoon. The two boys lived next to each other for years without getting to know each other, each busy with his own games in his own part of the yard.

They say that the boys got to know each other on one of the Sundays. The «little Russian» – that is what they called all foreigners, who spoke an unintelligible language and was blond – sat motionless in his wicker chair and watched the activity in front of their neighbour's house as the family hurried into the car and drove off. Quietly and attentively, he took in all the details until the engine started (up). Now he had learned who his neighbour was: he was sitting in the back of the car and was watching him pityingly.

The same week they tried to climb over the wall. Each on his own side and in his own way. But they had to admit defeat. And so they returned to their lonely games.

Two or three Sundays later, despite the fact that both sets of parents had forbidden them to play together – so they say – they began to make a hole in the wall. One of the two boys began and the other, alerted by the sound of hammering, grasped what was happening and set to work on his own side.

The wall was made of very thick clay bricks so that at first they did not make much progress. But they didn't give up. When one of them began to tire, the stubborn knocking at the other side summoned him back and he set to work with new enthusiasm.

At last, after a considerable time, they succeeded in making a small hole, no bigger than a coin or a keyhole. But it was big enough to look through. All at once, each of them began to play for the other rather than for himself. The consciousness of being watched created a kind of togetherness which put an end to their lonely play. Their games gained new significance. A different

sense. Perhaps even the opposite one to their old pastimes. Now they spent their time close to the wall and played alternately, so that the other could always see what was going on in the neighbouring yard.

Now the wall, which had once divided them, united them. They had founded a «Société Imaginaire».

Just as we are doing. Batuz, you and I. And as so many are doing who have seen and heard your unflagging hammering at the wall, at the walls, and the way you have tried to make a hole in the wall to reach the neighbouring yard, and the yard that lies beyond it, the one where perhaps another language is spoken – the one which may suddenly appear closer than the first. Until, one day, – these things take time – there is no more wall left, just as at the end of my story.

For the «little Russian» and his neighbour made the hole bigger. Until one day it became a door connecting the two backyards with each other. The two yards that were two separate worlds. And they say that once they were together the boys began to knock away at the next wall and that before long they heard tapping from the other side in answer. And so – despite all obstacles, in the uncertain realm between dream and reality, they created their «Société Imaginaire».

Accept my fondest embrace and forgive me this long story, which is my response to your recent call.

Napoléon Baccino Ponce de León

Montevideo, 3 de agosto de 1990

Querido Batuz:

Estas líneas son para agradecerte tu llamada del otro día. Dialogar de un extremo al otro de este inmenso continente, entre New York y Montevideo, superando selvas infinitas, ríos desmesurados, montañas inaccesibles, desiertos de sal, ciudades ricas y atareadas como hormigueros, ciudades pobres y superpobladas como hormigueros rotos, diminutas aldeas en las que hombres y mujeres van desnudos y hablan incomprensibles lenguas, ruinas de antiguas civilizaciones invadidas por los monos y por la vegetación, tantas y tan altas torres como jamás tuvo Castilla y todas de acero y de cristal, y, por encima de todo eso y de lo inimaginable, oír tu voz, saber que estás bien y que una vez más lograste lo imposible, reírnos, compartir proyectos, afinar ideas, emocionarnos: he ahí la «Société Imaginaire».

Cuando era niño, circulaba en la escuela una historia que, me doy cuenta ahora, tenía mucho en común con la de la «Société Imaginaire». Los protagonistas eran dos vecinos, de mi misma edad. Vivían en casas contiguas y compartían el mismo patio trasero, sólo que una tapia, muy alta y muy blanca, lo cortaba al medio, aislándolos.

Una de las familias era extranjera, se decía que habían huído de Europa a causa de alguna guerra lejana, y el chico no hablaba casi el español, no iba al colegio todavía, no tenía amigos ni hermanos, y sólo abandonaba el patio trasero los domingos por la tarde para sentarse en el porche de la casa, junto a sus padres, y ver pasar a la gente.

La otra familia era uruguaya, tenían parientes, amigos, fiestas, y hasta un coche, cosa nada común entonces, en el que salían a pasear los domingos. Vivieron años sin conocerse, cada uno entregado a sus juegos en su porción de patio.

Contaban que los niños se habían conocido uno de esos domingos. El «rusito» — así se le llamaba a todo extranjero que hablase lenguas raras y fuese rubio —, observaba, inmóvil en su sillón de mimbre, el alboroto que había en la puerta de la casa contigua, mientras se aprestaban a salir en el coche. Mudo, siguió atentamente los detalles, hasta que partieron. Entonces descubrió cuál era su vecino: iba en el asiento trasero y le miraba con pena.

Esa misma semana, ambos trataron de escalar la tapia. Cada uno por su lado y a su manera. Pero tuvieron que darse por vencidos. Así que volvieron a sus juegos solitarios.

Dos o tres domingos después, y ante la negativa de los padres de dejarlos jugar juntos, se dice que comenzaron a abrir un agujero en la tapia. Empezó uno de ellos, y el otro, alertado por los golpes, comprendió de qué se trataba y se dio a la misma tarea del lado opuesto.

El muro era de ladrillos muy gruesos y al principio, casi no avanzaban. Pero no se desmoralizaron. Cuando uno se cansaba, los golpes obstinados del otro lado, le hacían volver a la tarea con renovados bríos. Finalmente, al cabo de mucho tiempo, lograron abrir un pequeño agujero, del tamaño de una moneda o del ojo de una cerradura. Pero bastaba para espiarse. Pronto, cada uno empezó a jugar para el otro más que para sí mismo. La conciencia de saberse observados creó una complicidad que acabó con la soledad del juego. El juego tenía ahora otro sentido. Diferente. Inverso quizá, al que había tenido antes. Y ellos vivían pegados a la tapia, jugando por turno, donde el otro pudiese ver lo que estaba ocurriendo en el patio contiguo.

El muro que antes los separaba, ahora los unía. Habían creado una «Société Imaginaire».

Como hacemos tu y yo, querido Batuz. Y como hacen tantos que te han visto u oído golpear incansablemente el muro, los muros, tratando de abrir otro agujero en la pared para llegar al patio vecino, y al que está más allá y en el que se habla otra lengua, y de pronto está más cerca que el primero. Hasta que un día —estas cosas llevan tiempo—, como en el final del cuento, no haya más muros.

Porque el «rusito» y su vecino, fueron ampliando el agujero. Hasta que se convirtió en puerta que comunicaba ambos patios. Que eran dos mundos. Y dicen, que una vez juntos, se pusieron a practicar un agujero en la tapia de más allá y que al rato, escucharon los golpes del otro lado. Habían creado, contra todo obstáculo y en la frontera entre los sueños y la realidad, la «Société Imaginaire».

Recibe un fuerte abrazo y disculpa esta larga historia que es respuesta a tu llamada del otro día.

Napoleón Baccino Ponce de León

Caracas, den 27. November 1989

Lieber Batuz:

Zunächst möchte ich Ihnen meine Genugtuung darüber ausdrücken, daß ich von der »Société Imaginaire« eingeladen worden bin, deren nützliche herrliche Ziele in unseren Gesellschaften Lateinamerikas sicherlich bald fühlbar werden, nicht nur im kulturellen Zwiegespräch, das von Schaumburg ausgeht, sondern auch im eigentlichen Werk der Teilnehmer.

Antonieta Madrid

Abseits von so vielen Kriegen und widersinnigen Entfremdungen werden die Intellektuellen und Künstler beider Breitengrade (Europa und Amerika) ihre kunstschaftenden Gefährten und Gefährtinnen umarmen können, und die Kraft der Kunst und der Literatur wird die Werke aller nähren; dabei werden sie sich dessen bewußt werden, was noch zu tun ist, und ohne unsere eigenen Arbeiten zu unterbrechen, werden wir dazu beitragen, neue Hoffnungen, neue Einsicht und die Bereitschaft angesichts kommender Veränderungen zu schaffen.

Die Literatur hilft, die Wirklichkeit des Lebens zu begreifen, während sie gleichzeitig auf die Zukunft der Menschheit einwirkt. Dadurch wird der Ruf aus Schaumburg dazu beitragen, die Möglichkeiten der Beziehung zwischen den Schriftstellern der Welt zu vervielfachen. Dort werden wir über die verschiedenen Methoden des Schreibens, über die Angst vor dem weißen Blatt Papier sprechen und Meinungen über die Probleme des zu Ende gehenden Jahrhunderts austauschen können, wie auch über die Rolle der Literatur und der Kultur im allgemeinen, die auf andere Wissensgebiete übergreift, über die der Ideen, der Philosophie, über das künstlerische Schaffen und die Zukunft des Menschen auf der Erde.

Für die »Société Imaginaire« gibt es keine Grenzen, und wir Schaffenden, die wir das Glück haben, zu ihr zu gehören, werden vereint sein durch eine gemeinsame Verantwortung, das Schicksal der Kunst und der Kultur, die wechselseitige Verteidigung des zeitgenössischen Menschen sowie Verstehen und Annäherung zwischen den Völkern der Welt.

Für eine einzige Sprache, die des künstlerischen Schaffens, für das »Babel« von Schaumburg.

Für die Utopie der »Société Imaginaire«.

*Ihre Freundin,
Antonieta Madrid*

Caracas, 27th November 1989

Dear Batuz,

Firstly, I would like to express my pleasure at your invitation to become a member of the «Société Imaginaire», the beautiful and useful aims of which will surely soon become tangible in our peripheral societies of Latin America: not only in the cultural dialogue emanating from Schaumburg, but also in the true work of its participants.

Far away from so many wars and senseless alienation, the intellectuals and artists of both hemispheres (Europe and America) will be able to embrace their companions in creative art, and the power of art and literature will nourish all their works: in the process, they will become aware of what still has to be done, and without interrupting our own work, we will be able to contribute towards the creation of new hopes, new awareness and readiness for approaching changes.

Literature, as an utterly human activity, aids understanding of the reality of life, whilst simultaneously influencing the future of humanity. Thus the call from Schaumburg will play its part in increasing the possibilities for relationships between authors all over the world. There we shall chat on the various methods of writing and of our mutual fear of an empty page. We shall exchange opinions concerning the problems facing the world at the close of the century, and times to come so as on the role of literature and culture in general, since it also encroaches upon other fields of knowledge, those of ideas, philosophy, of artistic creativity and the future of the human race on earth.

There are no limits for the «Société Imaginaire», and those of us creative workers who are lucky enough to belong to it will be unified by a mutual responsibility, the fate of art and culture, the reciprocal defence of contemporary man and the growth of understanding and union between the peoples of the world.

For one language, that of artistic creativity, for the «Babel» of Schaumburg. For the Utopia of the «Société Imaginaire»,

Your friend,
Antonieta Madrid

Caracas, 27 de noviembre de 1989

Querido Batuz:

Primeraamente debo expresarle mi satisfacción por haber sido invitada a formar parte de la «Société Imaginaire» cuyos objetivos útiles y hermosos no tardarán en hacerse sentir en nuestras sociedades periféricas de América Latina, no solo en el Diálogo de Culturas que se inicia a partir de Schaumburg sino en la propia obra de los participantes.

Al margen de tantas guerras y absurdos distanciamientos, los intelectuales y artistas de ambas latitudes (Europa y América), podrán estrechar a sus compañeros (as) de creación y la fuerza del arte y la literatura nutrirá las obras de todos, tomando conciencia de lo que todavía nos falta por hacer y, sin interrumpir nuestras propias labores, contribuir a crear nuevas esperanzas, nuevas clarividencias y la disposición ante los cambios por venir.

La literatura, como actividad eminentemente humana, ayuda a comprender la realidad de la vida, a la vez que influye en el futuro de la humanidad. Por ello, la convocatoria de Schaumburg contribuirá a multiplicar las posibilidades de contacto entre los escritores del mundo. Allí podremos charlar sobre los distintos métodos de escribir, sobre la común angustia ante la página en blanco, e intercambiar opiniones sobre los problemas del siglo que termina y los tiempos venideros, así como sobre el papel de la literatura y de la cultura en general que se extiende hacia otras esferas del saber, de las ideas, la filosofía, la creación artística y el futuro del hombre sobre la tierra.

Para la «Société Imaginaire» no existen fronteras y los creadores que tengamos la suerte de encontrarnos en ella, estaremos unidos por una responsabilidad común, el destino del arte y de la cultura, la mutua defensa del hombre contemporáneo y el entendimiento y acercamiento entre los pueblos del mundo.

*Por un solo lenguaje, el de la creación, para la «Babel» de Schaumburg.
Por la utopía de la «Société Imaginaire».*

*Tú Amiga,
Antonieta Madrid*

Buenos Aires, den 20. Mai 1989

Lieber und geschätzter Batuz:

W*ir haben eine intensive persönliche Begegnung erlebt. Wir haben uns in die Augen geschaut und unser beider Stimmen zugehört. Mehr noch: wir haben das Echo unserer tiefen Empfindungen aufgefangen. Mit diesem ersten Brief möchte ich nur unseren Bund besiegeln. Später werden Vorschläge folgen. Jetzt will ich Ihnen einige meiner Gedanken vorlegen, die Ihre Kunst und die «Société Imaginaire» in mir ausgelöst haben.*

Nach reiflicher Überlegung ist festzustellen, daß Sie aufgrund Ihres Lebenswegs und Ihres Werks ein von Grenzen geprägter Mensch sind. Ich könnte einen ganzen Essay über dieses Thema entwickeln, doch ein Brief ist nicht der Ort dafür. Ich möchte jedoch darauf hinweisen, daß Grenzen nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich sind, nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Und daß sie, die Teile, nach Vereinigung drängen. Die «Société Imaginaire» beabsichtigt, zu verbinden, zu vereinigen. Es lohnt, eines der Hauptwerke Sigmund Freuds, «Jenseits des Lustprinzips», heranzuziehen, in

Marcos Aguinis

dem er sein eigenes theoretisches Gebäude revolutioniert, indem er die Theorie des Todestriebis einführt, verbunden mit dem Mechanismus der Trennung. Das im Gegensatz dazu durch den Mythos des Eros so bedeutungsvoll verbildlichte Leben wächst und stärkt sich durch die Vereinigung. Umarmung der Künstler, der Werke, der Kulturen. Eine Umarmung, die Sie durch Ihre Kunst anstiften und durch die »Société« vervielfachen wollen.

Aber die Grenzen müssen nicht nur durchstoßen werden, um zu einigen, sondern anerkannt werden, um sie zu verstehen. Dies ist ein anderes Feld, das analysiert zu werden verdient. Es geht nicht darum, die Zerstörung der Grenzen einfältig durchzuführen, sondern die Gründe für ihr Vorhandensein zu entdecken. Ich stelle zum Beispiel fest, daß die »Société Imaginaire« zur gleichen Zeit, in der sie versucht, die Grenzen der Absonderung und des ungerechten An-den-Rand-Drängens zu überwinden, eine neue und ungeheure qualitative Trennung hervorruft. In der Tat weist sie auf die über der zeitgenössischen Kunst schwebende Bedrohung hin. Eine Bedrohung, deren Merkmale ohne Vorläufer sind. In diesem Fall werden keine Horden fröhlich Feuer legen oder mit den Hufen ihrer Pferde alles niedertrampeln; sie werden mit Unmengen gleichbleibender, meist überflüssiger Erzeugnisse alles überschwemmen und damit die Qualitätsmaßstäbe zerstören. Sie werden die Unterschiede verwischen und den eigentlichen Glanz aushöhlen, bis der vermeintliche Garten zur dünnen reglosen Wüste verödet. Diese Diagnose und die kühne Initiative, die Sie uns vorlegen, haben bislang noch keine ihrer Größe entsprechende Begeisterung ausgelöst. Aber Sie werden es erreichen. Ich verbinde diese Idee mit zwei Tatbeständen: die Wiederbelebung der antiken jüdischen Kultur und die Wiederbelebung der griechisch-römischen Kultur. Die erste wurde durch den unverzagten Johanan Ben Zakay verwirklicht, der die Akademie von Javne gründete, während Titus Jerusalem zerstörte. Die zweite ist den Klöstern zu verdanken, wo die Werke einer gesamten Zivilisation unterkamen, während draußen das Dunkel des Mittelalters herrschte. Die »Société Imaginaire« beabsichtigt, das Beste unserer Zivilisation wiederzubeleben, zu einem Zeitpunkt, an dem diese Zivilisation von einem Ozean des »Immer Gleichen« verschüttet wird. Es ist notwendig, das Beste aus dem »Immer Gleichen«, den Weizen aus der Spreu, die Schöpfung aus der Wiederholung zu retten.

Das Netz aus Schriftstellern und Künstlern, Denkern und Schöngeistern, das von der »Société Imaginaire« gewoben wird, erscheint mir wie eine edle Tat des Widerstands, um sich einer neuen Herausforderung zu stellen. Doch von Beginn an gestärkt durch die feste Absicht, Zuneigungen zu fördern. Sie sehen schon, lieber Batuz, daß diese letzte Überlegung an eine der ersten anschließt, als ich von der Lebenskraft der Vereinigung und der Bedeutung des Eros sprach.

Ich wünsche Ihrem edlen Unternehmen Erfolg, den es offensichtlich bereits genießt. Ich wünsche Ihnen überdies, daß Ihr Erfolg rasch wächst.

Ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Dank auch für Ihr Angebot, an der »Société Imaginaire« mitzuwirken. Dank, daß Sie diese Gesellschaft ins Leben gerufen haben. Bis bald.

Herzlichst, Marcos Aguinis

Buenos Aires, 20th May, 1989

Batuz, with respect and admiration:

We have enjoyed a fruitful personal encounter. We have met face to face and have heard each other's voice. Still more; we have exchanged echoes of our own deepest feelings. The foremost intention of this first letter is to seal this bond. My suggestions will follow later. For now I wish to offer you some of the thoughts which your art and the «Société Imaginaire» have engendered.

It is said, and with good reason, that your life history and your work have made you into a person marked by boundaries. I could develop this theme into an entire essay, but a letter would not be the place for that. Nonetheless, I must indicate that boundaries are not only those of space, but also of time; not only physical, but also spiritual. And that which is divided also strives for unification. The «Société Imaginaire» proposes to connect and to unite. It is worth keeping in mind one of the main works of Sigmund Freud, «Beyond the Pleasure Principle», in which he revolutionizes his own theoretical constructions by introducing the theory of the death wish, bound up with the mechanism of separation. In contrast, life, symbolized so significantly by the myth of Eros, grows and is strengthened through union. An embrace of artists, of works of art, of cultures. An embrace instigated by your art, and which you wish to extend through the «Société».

But borders not only have to be passed through in order to achieve unification, they must also be recognized in order to comprehend them. This is another aspect which merits analysis. It is not a matter of simply destroying borders, but rather of discovering the reasons for their existence. For example, it strikes me that the «Société Imaginaire», whilst attempting to overcome the borders of segregation and unjust exclusion, is simultaneously creating a new and formidable qualitative division. Indeed, it points out the threat which hangs over contemporary art. This is a threat with unprecedented features. This time the hordes won't just cheerfully set ablaze or trample everything under their horses' hooves; instead they will inundate us with waves of imitative, largely throw-away products, drowning, in the process, all measure of quality. They will blur all distinctions and erode the lustre of genius until the creative garden is laid waste, becoming no more than a lifeless desert. This diagnosis and the bold initiative you have presented to us have not yet stimulated the enthusiasm their scope merits. But you will succeed. I associate the idea with factual events: the reawakening of the ancient Jewish culture and that of Greco-Roman culture. The first was realized by the dauntless Johana Ben Zakay, founded the Academy of Jayne whilst Titus was destroying Jerusalem. The second was carried out by the monasteries, where the works of an entire civilization found refuge whilst the darkness of the middle ages governed outside their doors. The «Société Imaginaire» aims to revitalize the best of our civilization at a time when this civilization is becoming overwhelmed by a sea of «sameness». It is necessary to save the best from this «sameness», to separate the wheat from the chaff, to rescue the creative from the simply repetitive.

The network of authors and artists, thinkers and aesthetes which is being woven by the «Société Imaginaire», appears to me a noble act of resistance in order to face a new challenge. Yet from the beginning, it has been strengthened by its intention to promote attachments. As you see, dear Batuz, this last consideration is linked to one of my first, when I spoke of the vitality inherent in union and the significance of Eros.

I wish your noble enterprise success, which it clearly already enjoys. I also hope that this success will grow rapidly.

I thank you for your visit. Thank you too for your offer for me to take part in the «Société Imaginaire». Thank you for calling this society into being. See you soon.

*Cordial greetings,
Marcos Aguinis*

Buenos Aires, 20 Mayo 1989

Apreciado y admirado Batuz:

Hemos disfrutado un sustancioso encuentro personal. Nos hemos mirado los rostros y escuchado la voz. Más que eso: captamos ecos de nuestras vibraciones profundas. Esta, mi primera carta, sólo pretende sellar el vínculo.. Más adelante surgirán propuestas. Ahora le transmito algunas de las muchas ideas que me provocan su arte y la «Société Imaginaire».

Se afirma – con fundamento – que usted, por su biografía y sus creaciones, es un hombre marcado por las fronteras. Desarrollaría todo un ensayo sobre el tema, pero no corresponde a una carta. Sí, señalar, que las fronteras no son sólo espaciales, sino temporales; no sólo físicas, sino espirituales. Y que, al separar, provocan el desafío de unir. La «Société Imaginaire» pretende unir, fusionar. Vale la pena tener en cuenta uno de los libros cardinales de Sigmund Freud («Más allá del principio de placer») donde revoluciona su propio edificio teórico al introducir el concepto de la pulsión de muerte, asociado al mecanismo de la de-fusión. La vida, por el contrario, elocuentemente ilustrada por el mito de Eros, se acrecienta y fortalece mediante la fusión. Abrazo de artistas, creaciones y culturas. Abrazo que usted forja con su arte y quiere multiplicar, con la Société.

Pero las fronteras no sólo deben ser perforadas para unir, sino reconocidas para comprender. Este es otro campo que merece análisis. No se trata de efectuar la ingenua demolición de límites, sino descubrir las razones de su existencia. Advierto, por ejemplo, que la «Société Imaginaire», al mismo tiempo que aspira a quebrar las fronteras del aislamiento o la marginación injusta, está proponiendo una nueva y formidable separación de naturaleza cualitativa. En efecto, advierte la amenaza que se cierne sobre el arte contemporáneo. Amenaza cuyas características no tienen precedentes. En esta ocasión las hordas no incendiarán alegremente ni pisotearán con los cascos:

inundarán con oleadas de productos análogos, muchas veces prescindibles, que ahogarán las pautas de calidad. Se irán borrando las diferencias y erosionando los brillos geniales hasta que el presunto jardín será un denso e inmóvil desierto. Este diagnóstico y la osada iniciativa que usted nos hace aún no ha provocado un entusiasmo equivalente a su grandeza. Pero la alcanzará. Asocio esta idea con dos hechos: el rescate de la cultura judía antigua y el rescate de la cultura grecoromana. La primera fue acometida por el intrépido Johanan Ben Zakay, que fundó la academia de Javne mientras Tito arrasaba a Jerusalén. La segunda fue llevada a cabo por los monasterios donde se refugiaron las obras de toda una civilización mientras afuera rodaban los rúeulos siglos medievales. La «Société Imaginaire» propone rescatar lo mejor de nuestra civilización cuando esta civilización está siendo tapada por el océano de «lo mismo». Es necesario salvar lo mejor de «lo mismo», el trigo de la paja, la creación de la repetición.

La red de escritores y artistas, pensadores y estetas que irá tejiendo la Société Imaginaire, se me figura como una noble resistencia por enfrentar un desafío inédito. Pero armado desde el comienzo por una manifiesta intención de enhebrar afectos. Ya ve, querido Batuz, cómo esta última reflexión se ata con una de las primeras, cuando me refería al vitalismo de la fusión y la importancia de Eros.

Desearle éxito a su noble emprendimiento, es una obviedad; ya lo tiene. Deseo, sí, que su éxito se acreciente con rapidez.

Gracias por haberme visitado en casa. Gracias por ofrecerme compartir la «Société Imaginaire». Gracias por haberla concebido. ¡Hasta pronto!

*Afectuosamente
Marcos Aquinis*

Die imaginären Menschen von Batuz

José Balza

Ein Meteor fegt durch Caracas: Batuz, der Maler, der Philosoph. Diesmal mag er aus seinem Ursprungsland herübergesprungen sein, aber sein Reiseweg hat ihn bei Alvaro Mutis, bei Michel Butor aufgehalten (das heißt: in Kolumbien, Mexiko, Frankreich). Mit anderen Worten: zwischen den Linien von *Magroll* und *La modification*. Er kommt aus solchen Welträumen, aber auch aus seinem rätselhaften Schloß, aus seiner argentinischen Vergangenheit, aus seiner Kunst.

Wenn seine Stimme am Telefon Fleisch wird (er sitzt im Büro von Rafael Arráiz Lucca) und wenn wir uns sehen (im Büro des Direktors der Galería de Arte Nacional, Rafael Romero), beginnt Batuz seine fesselnde Rede: er kann kaum atmen – auch wenn er ganz ruhig ist –, denn er muß alles ausdrücken, was er gedacht hat. Und das ist unmöglich. Trotzdem erzählt er uns von seinem Plan für Begegnungen, Zufällen und Unterredungen; von der Erschaffung einer wechselnden Gesamtheit.

Batuz hat einen Raum für die Unwirklichkeit erfunden. Wir wissen bereits, daß fast immer das Beste eines jeden Menschen das ist, was er sich einbildet. Gleich ob Künstler, Wissenschaftler oder Schriftsteller zieht der schöpferische Mensch aus seinem Inneren eine neue Fassung der Welt, die das Alltägliche spiegelt, verändert oder ergänzt. Doch auch so ruhen die Quellen seines Denkens am Rande des Schöpferischen. Diese unantastbare Zone beruft Batuz, um seine «Société Imaginaire» zu bilden.

Auf diese Weise werden wir, herbeigereist aus unseren Ländern und

unseren Büchern, uns in seinem Schloß Jahr für Jahr versammeln. Dann werden wir plaudernd und trinkend, den imaginären Teil eines jeden von uns erkennen, verbunden durch die dynamische Anla von Batuz.

The imaginary men of Batuz

A meteor sweeps through Caracas: Batuz the artist, Batuz the philosopher. This time it may be but a brief hop from his country of origin, but his journey includes visits to Alvaro Mutis and Michel Butor (that is: Colombia, Mexico, France). In other words: between the lines of *Magroll* or *La modification*. He comes from such realms, but also from his mysterious castle, from his Argentine past, from the world of his own personal art.

When his voice materializes on the telephone (he is sitting in Rafael Arraiz Lucca's office), when we actually see each other (in the office of the director of the Galería de Arte Nacional, Rafael Romero), Batuz unleashes his fascinating speech: he can scarcely breathe – even though he is perfectly calm –, for he has to express all that he has con-

ceived. And that is impossible. Still he tells us of his plan for meetings, happenings, discussions: for the creation of a constantly fluid whole. Batuz has created a dominion for the unreal. We already know that the best in every almost always lies in his imagination. Whether artist, scientist or writer, the creative person draws from within himself a new version of the world, which mirrors, alters or supplements reality. But even so, the source of his thinking remains situated on the edge of true creation. Batuz calls upon this sacrosanct sphere in order to form his «Société Imaginaire».

In this way, having journeyed from our home countries and our own books, we shall gather year after year in his castle. Then the imaginary part of each of us will become visible, chatting and sharing a glass, bound together by that mercurial energy that is Batuz himself.

Los hombres imaginarios de Batuz

Un meteoro pasa por Caracas: Batuz, el pintor, el filósofo. Esta vez puede haber saltado desde su lugar de origen, pero el itinerario lo detiene en Alvaro Mutis, en Michel Butor (o en Colombia, México, Francia). Lo que equivale a decir: entre las líneas de *Magroll* o de *La modificación*. Viene de tales universos, pero también de su enigmático castillo, de su pasado argentino, de su arte personal.

Cuando se materializa su voz en el teléfono (está en la oficina de Rafael Arráiz Lucca) cuando nos vemos (en la oficina del director de la Galería de Arte Nacional, Rafael Romero), Batuz desencadena su fascinante discurso: casi no puede respirar – aunque esté calmado – porque necesita expresar cuanto ha pensado. Y eso es imposible. Nos cuenta, sin embargo, su proyecto

para encuentros, coincidencias y discusiones: la creación de una totalidad cambiante.

Batuz ha inventado un espacio para la irrealidad. Ya sabemos que casi siempre lo mejor de cada hombre es aquello que él imagina. Artista, científico o escritor, el creador extrae de sí mismo una nueva versión del mundo, que pasa a reflejar, cambiar o complementar lo cotidiano. Pero aun así, las fuentes de su pensamiento quedan al margen de la creación. Esa zona intocable es la que Batuz convoca para integrar su «sociedad imaginaria».

De este modo, en su castillo y año tras año, nos reuniremos, después de viajar desde nuestros países y nuestros libros. Entonces, visibles, conversando y tomando algún trago, podremos reconocer la parte imaginaria de cada quien, vinculados por ese fluido vibrante que es el propio Batuz.

Quito, Dezember 1989

Lieber Batuz:

Abdón Ubidia

Deine Idee, eine »Société Imaginaire« zu gründen, ist eine Wahnsinnsidee. Und so ist sie begründet. Daher ist sie gültig. Als Künstler weißt du, daß die Kunst und alles, was mit ihr zu tun hat, zwangsläufig die Grenzen des Vernünftigen und Vermessenen überwinden muß.

Wenn ich es richtig verstehe, ruht die »Société Imaginaire« in drei unbestreitbaren Wirklichkeiten: 1) In unserer Zeit ist die Stimme der wahren Künstler vom massiven, überwältigenden Getöse der Händler und Scharlatane erstickt worden. 2) Es gibt Randströmungen der Kunst, kraftvolle und grundlegende, die von einer gesichtslosen Menge übersehen werden, die als gültig nur anerkennt, was in der Weltstadt entsteht. 3) Auf Grund dieser und anderer Nachteile, die sie trennen, haben die schaffenden Künstler ihr Recht zur Zwiesprache verloren, zum gegenseitigen Verständnis, zum Gebrauch einer gemeinsamen Sprache.

Diese drei unbestreitbaren Wirklichkeiten zu bekämpfen, ist ein wahnsinniges und utopisches Unterfangen. Genau darum schließe ich mich ihm rückhaltlos an.

Abdón Ubidia

Quito, December 1989

Dear Batuz:

Your idea of founding the »Société Imaginaire« is sheer madness. That is the way it is proposed, and that is why it is valid. As an artist you know that art and everything related to it must necessarily stretch the limits of reason and moderation.

If I have understood correctly, the »Société Imaginaire« is based on three indisputable realities: 1) In our times, the voice of the true artist has been suppressed by the massive and overpowering noise of traders and charlatans. 2) There are fringe movements in art, powerful and essential ones, which are overlooked by the faceless masses, who see only as legitimate that which has emerged from a great metropolis. 3) As a result of these and other disadvantages which have divided them, creative artists have lost their ability to dialogue, to mutual understanding, to the use of their own common language.

To fight against such implacable realities is a mad and utopian enterprise. It is precisely for that reason that I join your endeavour without reservation.

Abdon Ubidia

Quito, diciembre de 1989.

Recordado Batuz:

Tu idea de formar una «Société Imaginaire» es una idea loca. Y así está planteada. Por eso es válida. Como artista sabes que el arte y todo lo que con él se relaciona, necesariamente ha de forzar lo límites de lo razonable y mesurado.

Si bien entiendo, la «Société Imaginaire» se sustenta en tres realidades contundentes: 1) En los tiempos que corren, la voz de los artistas verdaderos ha sido acallada por el bullicio masivo, avasallante, de los mercaderes y los charlatanes. 2) Hay corrientes marginales del arte, vigorosas y fundamentales, que son ignoradas por una multitud adocenada que solo admite como válido lo que nace en las metrópolis. 3) Por causa de estos y otros inconvenientes que los separan, los creadores han perdido su derecho a dialogar, a entenderse, a hablar su lengua común.

Combatir tales realidades contundentes es una empresa loca y utópica. Precisamente por eso me adhiero a ella sin reservas.

Abdón Ubidia

empty page

**Über die Rede von Václav Havel
in der Paulskirche**

Lange Reise einer Rede

Batuz

Unsere Epoche des Satelliten, des Telex, Telefax und des Super-Computers, der Allgegenwart von Presse und Fernsehen wird höchstwahrscheinlich als die Ära der Kommunikation in die Geschichte eingehen. Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß die Mehrzahl des Publikums glaubt, mit der Vervollkommen der Kommunikation wachse auch die Entwicklung des Materials. Wahr ist hingegen, daß vielfach genau das Entgegengesetzte erreicht wurde, da mit der ungeheuren Zunahme des Informationsmaterials ein grundsätzliches Problem auftaucht: die Frage der Auswahl. Die Lawine hat die Dämme durchbrochen, und diese lassen allzu viele Daten hindurchfließen, mit denen wir nicht das geringste zu tun haben, und in dieser Schwemme von »Nachrichten« verschwindet diejenige, die uns wirklich interessiert. Es läßt sich mit dem »Loch in der Ozondecke« vergleichen.

Wir wissen, daß es mehrere Arten gibt, eine wichtige Nachricht zu erkennen. Es gibt Nachrichten, die für einen Kontinent eine höchst wichtige Nachricht sind, die aber in anderen Ländern der Welt nicht das geringste Interesse auslösen. Die Organe, welche die Informationen verschicken, wählen Material, das ihre Leser in den verschiedenen Regionen interessiert – und dieses Material wird die Information und die Nachricht sein. Andere nicht.

1. Hier taucht das Problem auf: wie kommt man an die Information, die uns wirklich interessiert?

2. Wie können wir unsere Ideen jenen übermitteln, deren Meinung uns interessiert?

3. Diese beiden Punkte veran-

schaulichen das Fehlen von Kommunikation mit der echten Hörerschaft.

Ein bemerkenswertes Beispiel dafür ist Havel's Rede.

Ganz Europa saß gebannt vor dem Fernsehschirm, als Maximilian Schell Havel's Rede in der Frankfurter Paulskirche in Gegenwart der bundesdeutschen Regierung verlas. Der vollständige Wortlaut erschien in allen größeren Tageszeitungen!

An dem Tag, an dem ich zu meiner Reise nach Lateinamerika aufbrach, die mich durch sechs Länder führen sollte, erreichte mich ein FAX von meiner Stiftung in Deutschland mit dem in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung abgedruckten vollständigen Wortlaut. Ich nahm es mit auf die Reise. Beim Lesen wurde mir bewußt, daß es sich hier um mehr als eine Dankesrede für einen Preis handelte; in diesem Essay pochte unwiderstehliche Kraft. Er spricht von menschlichen Werten und Wahrheiten, die sich weder in Frage stellen noch bestreiten lassen. Beim Lesen fühlen wir uns von einer im Westen bereits nicht mehr vorhandenen menschlichen Würde durchdrungen. Hier war der Geist eines ganzen Volkes in einem einzigen Menschen Fleisch geworden.

Nach meiner Ankunft in Mexiko besuchte ich Octavio Paz, um ihn im Namen des Berliner Senats und meiner Stiftung in Deutschland zur ersten Sitzung der »Société Imaginaire« in Berlin einzuladen. Abgesehen von der Bewunderung, die wir seinem Werk zollen, fühlen wir, daß Paz mehr ist als ein großer Schriftsteller. Wenn Havel die Tschechoslowakei ist, so ist Paz Lateiname-

rika. Seine Essays stellen die Kristallisierung einer Schweise dar: sie ist eine lateinamerikanische »Weltanschauung«. Ich schlug ihm vor, seinen Text »Lektüre und Kontemplation« sowie Havels »Ein Wort über das Wort« sollten bei der nächsten Tagung der »Société Imaginaire« in Berlin mit dem Titel »Das Wort, das uns eint und trennt« als Mittelpunkt der Debatten dienen. Doch groß war mein Erstaunen, als er mir sagte, er kenne Havels Rede nicht, die übrigens nirgends auf spanisch erschienen sei. Das wurde bei meinem Vortrag vor mexikanischen Intellektuellen bestätigt, von denen keiner Havels Arbeit gelesen hatte. Das überzeugte mich von der Notwendigkeit der sofortigen Übertragung des Havelschen Textes.

Mittlerweile überstürzten sich die politischen Ereignisse in Europa: der Stacheldraht an den ungarischen Grenzen war verschwunden. Flucht vieler Menschen aus der Deutschen Demokratischen Republik. Der Weg führte über Ungarn, wo die Berliner Mauer ihren ersten Riß erhielt. Immer deutlicher ließen sich die Stimmen der tschechischen Dissidenten vernehmen. Trotzdem saß die tschechische Führung noch so fest im Sattel, daß einer der Mitglieder Havel einen unbedeutenden »Außenseiter« nannte. Und mit gutem Grund, da kein Mensch sich damals im entferntesten vorstellen konnte, daß dieser »Außenseiter-Dissident« wenige Wochen später Präsident der Tschechoslowakei werden würde.

Bei meiner Ankunft in Caracas erfuhr ich von meiner Frau, die von den USA aus mit Havel telefoniert

hatte, daß dieser für die bevorstehende Tagung »Société Imaginaire« in Berlin großes Interesse gezeigt habe. Dies bewies auch, daß die Lage anhielt wie bisher und daß unsere Verbindung nach wie vor funktionierte. Dann reiste ich weiter durch Venezuela, Ecuador und Chile und traf überall Menschen, die nicht von Havels Rede wußten, da die Nachricht »bislang« nicht zu ihnen gedrungen war. Nach und nach gewann ich die Empfindung, nicht im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts zu leben, sondern in einer fernen Zeit aus den Tagen des Vizekönigtums, in dem meine Gesprächspartner mit verwunderter Miene Europas letzte Nachrichten hörten, die indessen bereits zwei Monate alt waren.

Bei meiner Ankunft in Buenos Aires war Havels politische Gestalt mit Riesenschritten gewachsen, er wurde als künftiger Präsident genannt, aber seine Rede war dort nach wie vor unbekannt wie während meiner Reise. In Buenos Aires schließlich konnte sie übersetzt werden, und somit gelangte dieser wunderbare Text in die Hände des Lesers.

Die lange Reise dieser Rede beweist deutlich, wie unzuverlässig unsere Kommunikation und wie notwendig es ist, direkte Kommunikationen herzustellen. Ich hoffe, daß in Zukunft die »Société Imaginaire« diese Lücke füllen wird. Enrique Molinas Brief an Václav Havel wird uns den Weg zeigen.

The long journey of a speech

In this age of satellites, teletypes, faxes and super-computers and the omnipresence of the written and televised press, our time will probably enter history as the age of communication. And so it is not without wonder, that the majority of the public believes that with the increase of speed and quantity of communication, the processing of this material has also grown proportionately. The truth is that in many cases we have accomplished exactly the opposite, by massively increasing the material of information, a fundamental problem has arisen: the one of selection. The avalanche of information has broken the filters. Which is comparable to the hole in the ozone layer, through which too much unnecessary data comes through, with which we have nothing to do.

We know that there are several ways to see what is important in news. There are news which for one continent are of great importance, but in other parts of the world, they do not arouse the slightest interest. Those who decide over this information will choose the material which they think will awaken more interest in their readers in those particular regions – and that material will be the information and the news. None other.

A problem arises from this: how to get to the information that really interests us, and equally not less serious, how to at the same time communicate our ideas to those whose opinion we are interested in. These two points illustrate the lack of communication with the right (true) audience.

A remarkable example of this is Václav Havel's speech.

All Europe was glued to the TV screens when Maximilian Schell read it in the Paulskirche in Frankfurt in the presence of the German cabinet. The complete text for the speech appeared in all the major newspapers.

As I left my home in the USA for my trip to Latin America, which took me to six countries, a fax from my foundation in Germany reached me with the complete text as it had appeared in the Frankfurter Allgemeine Zeitung. I took it with me.

Reading it, I realized that this was more than just an acceptance speech of a prize. In this essay an irrepressible force pulsed. He talks of unquestionable and undebatable human values and truths. It arouses in us feelings of human dignity, long forgotten in the West. The fact is that the spirit of a whole nation happened to be incarnated in one man.

Arriving in Mexico I visited Octavio Paz to invite him in the name of the Senate of Berlin and my Foundation in Germany, to our next reunion of the «Société Imaginaire» in Berlin. Besides the admiration that we hold for his work, we feel that Paz is more than just a great writer. If Havel is Czechoslovakia, Paz is Latin America. His essays represent the crystallization of a way of seeing, thinking: it is a Latin-American «Weltanschauung». I proposed to him: that his text named «lecture and contemplation» and Václav Havel's «one word on the word» should make the center of debate of the next meeting of the «Société Imaginaire», entitled: «the word that unites and separates us». To my greatest surprise, he did not know about Havel's speech, nor that it had appeared anywhere in Spanish. This was confirmed in a conference I gave to a group of Mexican intellectuals, who had not read it either. This showed me clearly that a translation of this text into Spanish was imperative.

Meanwhile in Europe the political events accelerated. Exodus of Germans. The wall of Berlin was broken in Hungary! The voice of the dissident Czechs was heard with more strength. However the Czech leadership was still so strong that

one of them qualified Havel as an insignificant «outsider». Rightly so, since nobody at that moment thought it to be likely that in a few weeks this «dissident-outsider» could become the president of Czechoslovakia.

Arriving at Caracas my wife in the USA let me know that she talked over the phone with Havel, who has shown great interest for the next reunion of the «Société Imaginaire» in Berlin. This meant that the situation did not change and our direct communication with him was working as before.

Meanwhile I continued with my trip to Venezuela, Ecuador and Chile, finding in each of those countries the same lack of knowledge of Havel's speech, since the news had not «yet» reached them. Slowly I had the sensation that I was not living in the last decade of this century, but in a forgotten time, as in the days of the viceroyalty where I was talking to people who would listen with astonishment to the latest news of Europe, which in the meantime had grown two months old.

When I arrived in Buenos Aires, Havel's political figure had grown immensely, he was referred to as the future president, but his speech was ignored there just as it was in every

other place of my trip. In Buenos Aires I finally managed to have it translated into Spanish, to finally put this formidable text within reach of the Spanish reader.

The long journey of this speech shows clearly how precarious our communication is and how necessary it is to communicate directly. I hope that in the future the «Société Imaginaire» will change this.

Enrique Molina's letter to Havel shows us the way.

Nuestra época de los teletipos, faxes y super-computers, la omnipresencia de la prensa escrita y televisada entrará en historia más probablemente como la era de la comunicación. No podemos extrañarnos, pues que la mayoría del público cree, que con este perfeccionamiento de la comunicación, creció en la misma proporción también el procesamiento de este material. La verdad es que en muchos de los casos se logró alcanzar justo lo opuesto, ya que al aumentar en forma tan masiva el material de información surge un problema fundamental: que es de la selección. La avalancha rompió los filtros – y deja pasar demasiados datos con lo cual nada tenemos que ver – en este aluvión de «noticias» desaparece aquella que realmente nos interesa. Es algo comparable al «Loch in der Ozondecke».

Sabemos que hay varias maneras de ver lo que es noticia importante. Hay noticias que para un continente es información importantísima, en otros lados del mundo, no despierta el menor interés. Los que mandan las informaciones optan por material que más interesa a sus lectores en las diferentes regiones – *y este material será la información y la noticia*. Otras no.

1. ahí surge el problema: como lle-

gar a la información que realmente y esencialmente nos interesa

2. como lograr comunicar a su vez nuestras ideas a aquellos cuya opinión nos interesa
3. estos dos puntos ilustran la falta de comunicación con la verdadera audiencia.

Un ejemplo notable es el discurso de Havel.

Toda Europa estaba conmovida y pegada a las pantallas de TV cuando Maximilian Schell lo leyó en la Paulskirche de Frankfurt en presencia del gobierno Alemán. El texto completo apareció en todos los mayores diarios!

Justo el día que emprendí mi gira por LA que me llevo a seis países, me llegó un FAX de mi Fundación en Alemania con el texto completo de la Frankfurter Allgemeine Zeitung

Me lo lleve conmigo. Al leerlo me di cuenta que aquí se trate de algo más que de un discurso de aceptación de un premio, en este ensayo pulsaba una fuerza irreprimible. Habla de valores y verdades humanas incuestionables e indebatibles. Al leerlo nos sentimos compenetrados de una dignidad humana y inexistente en el occidente. Es que el espíritu de todo un pueblo se reincarnó en un solo hombre.

Al llegar a México visite a Octavio Paz para invitarlo en nombre del Senado de Berlín y de mi Fundación en Alemania para la próxima reunión de la «Société Imaginaire» en Berlín. Aparte de la admiración que por su obra podemos tener, sentimos que Paz es más que un gran escritor. Si Havel es Checoslovaquia, Paz es América Latina. Sus ensayos representan la cristalización de un modo de ver: es una «Weltanschauung» latinoamericana. Le propuse: que su texto denominado «Lectura y Contempla-

ción» y «una palabra sobre la palabra» de Havel sean el centro de debate en la próxima reunión de la «Société Imaginaire» en Berlín, que se titula «La palabra que nos une y separa». Grande fue mi asombro cuando me dijo que no conocía el discurso de Havel y que tampoco apareció en ningún lado en castellano. Esto se confirmó en una conferencia que di ante una audiencia de intelectuales mexicanos, quienes tampoco lo habían leído. Esto me hizo ver claramente que la traducción de este texto al castellano era imperativo.

Entre tanto en Europa los acontecimientos políticos se aceleraron, desapareciendo de la frontera húngara el cerco de alambres de pua. Exodo de alemanes. La voz de los disidentes checos se hizo oír cada vez con mas fuerza. Sin embargo el leadership checo era todavía tan firme que uno de ellos cualifico a Havel de un «outsider» insignificante. Y con razón, ya que ni mas remotamente podía imaginarse uno, en aquel momento, que en pocas semanas éste «disidente-outsider» se convertiría en el presidente de Checoslovaquia.

Al llegar a Caracas mi mujer desde los EEUU me comunicó que habló por telefono con Havel, quien demostro gran interes por la próxima reunión de la «Société Imaginaire» en Berlín. Esto tambien mostro que la situación seguia como siempre y que nuestros contactos funcionaban como antes.

Mientras tanto proseguí mi viaje por Venezuela, Ecuador y Chile encontrandome en cada lugar con gente que ignoraba el discurso, ya que la noticia «aun» no habia llegado a ellos. Poco a poco tenia la sensación de no estar viviendo en la última década de este siglo, sino en una época lejana de los días del vierreynato donde mis interlocuto-

res con cara asombrada escuchan las últimas noticias de Europa las cuales entretanto ya tenían dos meses.

Al llegar a Buenos Aires la figura política de Havel ya habia crecido a pasos agigantados, mencionandolo como futuro presidente, pero su discurso siguió allí tan ignorado como durante todo mi viaje. En Buenos Aires por fin logre hacerlo traducir al castellano, para poder poner al fin este texto formidable al alcance del lector.

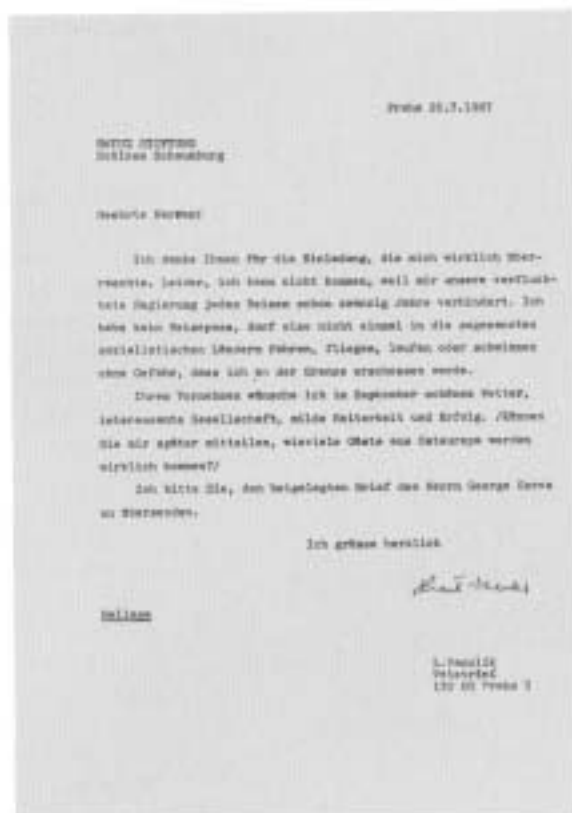
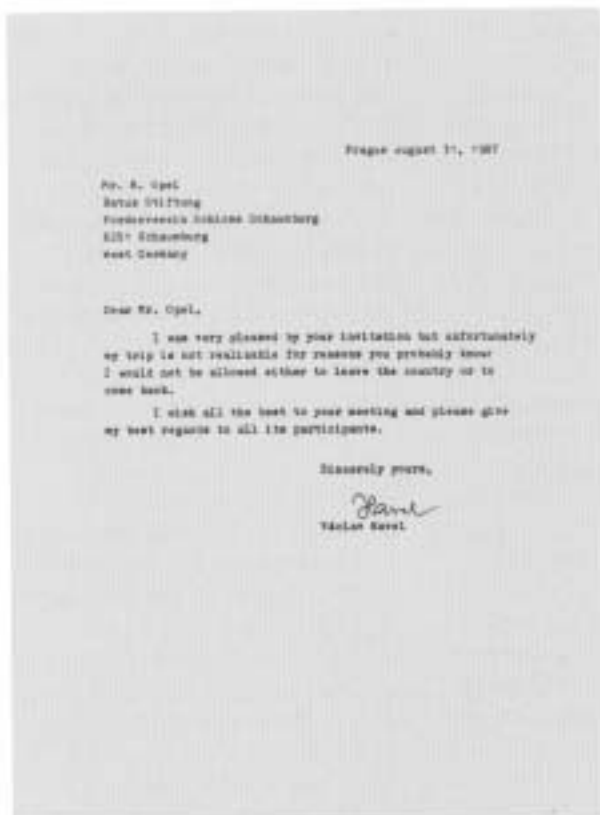
El viaje de este discurso demuestra claramente que precaria es nuestra comunicación y que cuanta falta hace de comunicarnos directamente. Espero que en el futuro la «Société Imaginaire» esto nos lo hará posible.



Václav Havel 1969, © Inge Morath

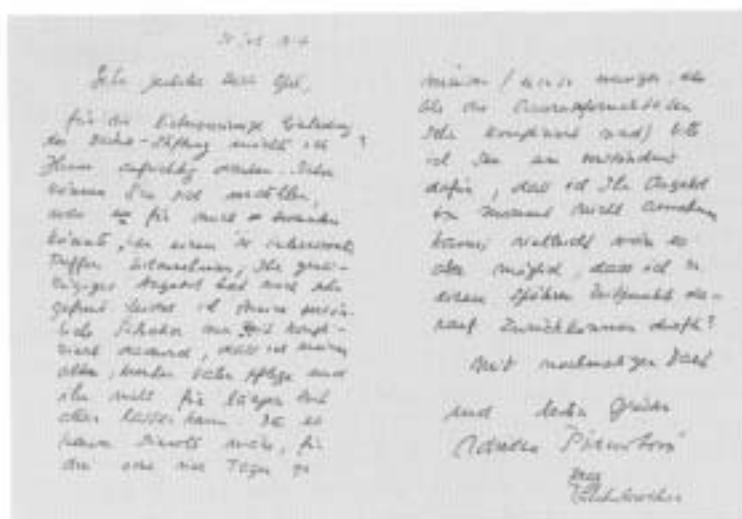
Havel dice:

«Su invitación me produjo mucho placer, pero desgraciadamente no es posible realizar el viaje por razones que supongo ya conoce: desearía no ser conocido tanto para abandonar el país como para regresar.»



Vaculik says:

«Thank you for your invitation, which came as a great surprise. Unfortunately, I shall not be able to come, as our damned government has prevented me from travelling for twenty years. I don't have a passport, so I can't even drive, fly, walk or swim to the other so-called socialist countries without running the risk of being shot at the border.»



»Ein Wort über das Wort« (Auszüge)

Václav Havel

Der Schauspieler und Regisseur Maximilian Schell trug in der Frankfurter Paulskirche die Dankrede Václav Havels vor. Einleitend sagte er: »Es war der Wunsch Václav Havels an mich, seine Rede zu verlesen, und ich danke ihm dafür, und ich grüße ihn herzlich durch diese merkwürdige Einrichtung, die wir »Fernsehen« nennen. Ich glaube auch, wir alle, vielleicht schaut er zu. Es ist eine kleine Ironie, daß ich aus dem Osten gekommen bin, nämlich aus Moskau, und daß ich morgen wieder dorthin zurückfahre – nur, ich kann es tun, weil ich einen anderen Paß besitze. Er nennt seine Rede: »Ein Wort über das Wort.«

Der Preis, mit dem ich heute geehrt werde, heißt »Friedenspreis« und wurde mir von Buchhändlern verliehen, also von Leuten, die sich der Verbreitung des Wortes widmen. Das berechtigt mich wohl dazu, hier einmal nachzudenken über den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem Wort und dem Frieden und überhaupt über die geheimnisvolle Macht des Wortes in der menschlichen Geschichte.

Am Anfang war das Wort, heißt es auf der ersten Seite eines der wichtigsten Bücher, die wir kennen. In diesem Buche bedeutet es, daß die Quelle aller Schöpfung das Wort Gottes ist. Gilt das nicht aber, im übertragenen Sinne, auch von allem menschlichen Tun? Ist es nicht auch in unserem Falle das Wort, das die eigentliche Quelle dessen ist, das wir sind, ja sogar die eigentliche Grundlage dieser Seinsweise im All, die wir Mensch nennen? Als Gläubige beten wir zu Gott, als Magier berufen oder verfluchen wir die Gei-

ster und versuchen so, mit unserem Wort in die natürlichen oder menschlichen Geschehnisse einzugreifen, als Angehörige der neuzeitlichen Zivilisation – ob nun gläubig oder nicht – setzen wir unsere Worte zu wissenschaftlichen Theorien und politischen Ideologien zusammen, mit denen wir – hier mit und dort ohne Erfolg – dem geheimnisvollen Lauf der Welt entgegentreten, mit denen wir – hier mit und dort ohne Erfolg – diesen Lauf beeinflussen.

Das heißt: Ob wir uns das nun bewußtmachen oder nicht, wie immer wir uns das auch erklären, eines scheint offensichtlich zu sein: An die weltbewegende Macht des Wortes glauben wir seit jeher – und in gewissem Sinne mit Recht.

Warum sage ich »mit Recht«?

Ist denn wirklich das menschliche Wort so mächtig, daß es die Welt ändern und die Geschichte beeinflussen kann? Und wenn es je so mächtig war, gilt das auch noch heute?

Sie leben in einem Land, in dem es eine große Freiheit des Wortes gibt. Diese Freiheit kann jeder zu allem möglichen nutzen, ohne daß die übrigen das unausweichlich beachten oder sich gar damit befassen müßten. Es mag Ihnen daher scheinen, daß die Bedeutung des Wortes von mir einfach deshalb überschätzt wird, weil ich in einem Land lebe, wo für das Wort immer noch ins Gefängnis geworfen wird.

Ja, ich lebe in einem Land, das vor einundzwanzig Jahren erschüttert wurde von einem Text meines Freundes Ludvík Vaculík, den er – als ob er meine Ausführungen über die Macht des Wortes bestätigen wollte – »Zweitausend Wort«

nannte; dieser Text diene unter anderem als einer der Gründe für den nächtlichen Überfall unseres Landes durch fünf ausländische Armeen. Und es ist überhaupt kein Zufall, daß in dem Augenblick, von dem ich dieses hier schreibe, das hiesige Regime erschüttert wird von einer Seite Text – wiederum wie eine Illustration dessen, was ich hier sage – unter der einfachen Überschrift »Einige Sätze«. Ja, ich lebe wirklich in einem System, wo das Wort alle Machtapparate erschüttern kann, wo das Wort stärker sein kann als zehn Divisionen, wo das wahrhaftige Wort Solschenizyns als etwas so Gefährliches empfunden wurde, daß es notwendig war, seinen Autor mit Gewalt in ein Flugzeug zu setzen und auszufliegen. Ja, ich lebe dort, wo das Wort Solidarität imstande war, einen ganzen Machtblock zu erschüttern.

Ja, die Macht des Wortes ist nicht eindeutig und durchsichtig. Es ist nicht nur die befreiende Macht des Wortes von Walesa oder die warnende Macht des Wortes von Sacharov, es ist nicht nur die Macht des – offenbar unsinnig ausgelegten – Buches von Rushdie.

Neben dem Wort Rushdies gibt es hier nämlich auch die Macht des Wortes von Chomeini. Neben dem Wort, das die Gesellschaft durch seine Freiheit und Wahrhaftigkeit elektrisiert, gibt es auch das hypnotisierende, trügerische, fanatisierende, rasende, betrügende, gefährliche, todbringende Wort. Das Wort – ein Pfeil.

Das Wort ist eine geheimnisvolle, vieldeutige, ambivalente, verräterische Erscheinung. Es kann ein Lichtstrahl im Reich der Finsternis

sein, wie einst Belinskij das »Gewitter« von Ostrovskij genannt hat, doch es kann auch ein todbringender Pfeil sein. Und was das Schlimmste ist: Es kann eine Weile dies und eine Weile jenes sein, es kann sogar beides gleichzeitig sein!

Worte haben auch ihre Geschichte.

Es gab zum Beispiel Zeiten, in denen das Wort »Sozialismus« für ganze Generationen Erniedrigter und Unterdrückter ein magnetisches Synonym für eine gerechtere Welt war, und für die Ideale, die mit diesem Wort ausgedrückt worden waren, wurden Menschen fähig, lange Jahre ihres Lebens zu opfern und vielleicht gar das Leben selbst. Ich weiß nicht, wie es sich in Ihrem Land verhält, doch in meiner Heimat ist aus demselben Wort – also aus dem Wort Sozialismus – schon längst ein ganz gewöhnlicher Gummknüppel geworden, mit dem irgendwelche reich gewordenen und an nichts glaubenden Bürokraten alle ihre frei denkenden Mitbürger in den Rücken schlagen, wobei sie sie »Feinde des Sozialismus« und »antisozialistische Kräfte« nennen. Wirklich: In meinem Lande ist dieses Wort schon längst eine gottlose Beschwörung, der man am besten ausweicht, will man nicht verdächtigt werden.

Seltsame Schicksale können Worte haben! Dieselbe Art frei denkender und tapferer Menschen kann einmal in den Kerker geworfen werden, weil irgendein Wort etwas für sie bedeutet, und zum zweiten, weil für sie dasselbe Wort nichts mehr bedeutet, denn vom Symbol für eine bessere Welt hat es sich zur sprachlichen Beschwörungsformel eines dümmlichen Diktators gewandelt.

Kein Wort enthält nur das, was ihm das etymologische Wörterbuch zuschreibt. Jedes Wort enthält auch die Person, die es ausspricht, die Situation, in der sie es ausspricht, und den Grund, warum sie es ausspricht. Dasselbe Wort kann einmal große Hoffnung ausstrahlen, ein anderes Mal nur Todesstrahlen aussenden. Dasselbe Wort kann einmal wahrhaftig und ein anderes Mal lügnerisch sein, einmal faszinierend und ein anderes Mal trügerisch, einmal kann es herrliche Perspektiven eröffnen und ein anderes Mal nur Gleise verlegen, die in ganze Archipele von Konzentrationslagern führen. Dasselbe Wort kann einmal ein Baustein des Friedens sein, und ein anderes Mal kann jeder einzelne seiner Laute vom Echo der Maschinengewehre dröhnen.

Gorbatschow will den Sozialismus durch die Einführung des Marktes und des freien Wortes retten, Li Peng rettet den Sozialismus durch Massaker an Studenten und Ceausescu, indem er seine Nation mit Bulldozern einebnet. Was bedeutet das Wort Sozialismus eigentlich im Munde des einen und im Munde der anderen beiden? Was ist das für ein mysteriöses Ding, das hier auf so unterschiedliche Weise gerettet werden soll?

Aber das ist gerade jene teuflische Art, auf die uns die Worte zu verraten imstande sind, wenn wir bei ihrem Gebrauch nicht immerzu sehr umsichtig sind. Und häufig kann – leider – auch nur ein geringer und augenblicklicher Verlust der Umsicht tragische und nicht wiedergutzumachende Folgen haben. Folgen, die die immaterielle

Welt der bloßen Worte bei weitem überschreiten und in eine schon ver-teufelt materielle Welt eintreten.

So: Und nun komme ich endlich zum schönen Worte »Frieden«.

Vierzig Jahre lang lese ich es in unserem Land auf jedem Dach und in jedem Schaufenster. Vierzig Jahre lang bin ich so, wie alle meine Mitbürger, zur Allergie gegen jenes schöne Wort erzogen worden, weil ich weiß, was vierzig Jahre bedeuten: mächtige und immer mächtigere Armeen als angebliche Garanten des Friedens.

Trotz diesem langen Prozeß der systematischen Entleerung des Wortes Friedens: ja, mehr noch als dies: Es wurde ihm die genau entgegengesetzte Bedeutung gegeben, als es sie laut Wörterbuch hat; trotz all dem gelang es ein paar Don Quijotes aus der Charta 77 und einigen ihrer jüngeren Kollegen aus der Unabhängigen Friedensgemeinschaft, dieses Wort »Frieden« zu rehabilitieren und ihm seinen ursprünglichen Sinn zurückzugeben. Ein wichtiges Wort ist vor seiner totalen Entwertung gerettet worden. Und das ist, wie ich hier ständig zu erklären versuche, durchaus nicht nur die bloße Rettung eines Wortes. Es ist die Rettung von etwas weit Wichtigerem.

Alles wichtige Geschehen der realen Welt – das schöne und das scheußliche – hat nämlich immer sein Vorspiel in der Sphäre der Worte.

Meine Absicht war, eine andere Erfahrung zu bekennen, die wir in diesem Teil der Welt mit dem Gewicht des Wortes gemacht haben und die – davon bin ich fest über-

zeugt – universelle Gültigkeit hat: nämlich die Erfahrung, daß es sich immer auszahlt, den Worten gegenüber mißtrauisch zu sein und gut auf sie achtzugeben, und daß die Vorsicht hier nicht groß genug sein kann.

Durch Mißtrauen gegenüber den Worten kann entschieden weniger verdorben werden als durch übertriebenes Vertrauen in sie.

Übrigens, ist nicht genau das – Mißtrauen gegenüber den Worten und der Nachweis des Schrecklichen, das in ihnen unauffällig schlummern kann – die eigentliche Sendung des Intellektuellen? Ich erinnere mich, daß Andre Glucksmann, mein geschätzter Vorredner, in Prag einmal davon gesprochen hat, der Intellektuelle solle wie Cassandra sein, denn seine Aufgabe sei es, gut die Worte der Mächtigen zu hören, sie zu bewachen, vor ihnen zu warnen und vorherzusagen, was sie Böses bedeuten oder mit sich bringen könnten.

Am Anfang ist das Wort.

Das ist ein Wunder, dem wir zu verdanken haben, daß wir Menschen sind.

Doch zugleich ist es ein Hintergrund, eine Prüfung, eine List und ein Test.

Größer vielleicht, als es Ihnen scheinen mag, die Sie unter den Bedingungen einer großen Freiheit des Wortes leben, also in Verhältnissen, in denen es scheinbar so sehr auf die Worte nicht ankommt.

Es kommt auf sie an.

Es kommt überall auf sie an.

Dasselbe Wort kann einmal demütig und ein anderes Mal hochmütig sein. Und außerordentlich leicht und sehr unauffällig kann

sich ein demütiges Wort in ein hochmütiges verwandeln, während nur sehr schwer und langwierig sich ein hochmütiges Wort in ein demütiges wandelt. Ich habe versucht, das am Schicksal des Wortes Frieden in meinem Land zu zeigen.

Diese Welt, und vor allen Dingen Europa, befindet sich gegen Ende des zweiten Jahrtausends nach Christi an einer besonderen Kreuzung: Lange gab es nicht so viele Gründe für die Hoffnung, daß alles gut ausgeht, und niemals gab es zugleich so viele Gründe für die Befürchtung, daß, wenn alles schlecht ausgehen sollte, dies die endgültige Katastrophe sei.

Es ist nicht schwer zu belegen, daß alle Hauptbedrohungen, denen die Welt heute entgegentreten muß, vom Atomkrieg über die ökologische Katastrophe bis zur sozialzivilisatorischen Katastrophe (damit meine ich den sich vertiefenden Abgrund zwischen reichen und armen einzelnen und Nationen), irgendwo in ihrem Inneren eine gemeinsame Ursache verborgen halten: die unauffällige Wandlung des ursprünglich demütigen Wortes in ein hochmütiges.

Hochmütig begann der Mensch zu glauben, er als Höhepunkt und Herr der Schöpfung verstehe die Natur vollständig und könne mit ihr machen, was er wolle.

Hochmütig begann er zu glauben, als Besitzer von Verstand sei er fähig, vollständig seine eigene Geschichte zu verstehen und sodann allen ein glückliches Leben zu planen, und dies gebe ihm sogar das Recht, jeden, dem die Pläne nicht gefallen aus dem Weg zu wischen im Interesse einer angeb-

lich besseren Zukunft aller, zu der er den einzigen und richtigen Schlüssel gefunden habe.

Hochmütig begann er von sich zu glauben, wenn er den Atomkern zertrümmern könne, sei er schon so vollkommen, daß ihm weder die Gefahr der atomaren Wettrüstung noch gar des Atomkriegs drohe.

In all diesen Fällen hat er schicksalhaft geirrt. Das ist schlimm. Aber in all diesen Fällen beginnt er schon, seinen Fehler zu begreifen. Und das ist gut.

Von alldem belehrt, sollten wir alle und gemeinsam gegen die hochmütigen Worte kämpfen und aufmerksam nach den Kuckuckseiern des Hochmuts in scheinbar demütigen Worten forschen.

Das ist ganz offenbar durchaus nicht nur eine linguistische Aufgabe. Als Aufruf zur Verantwortung für das Wort und gegenüber dem Wort ist dies eine wesentlich sittliche Aufgabe.

Als eine solche ist sie allerdings nicht vor dem Horizont der von uns zu überblickenden Welt verankert, sondern erst irgendwo dort, wo jenes Wort sich aufhält, das am Anfang war und das nicht das Wort des Menschen ist.

Ich werde nicht erklären, warum dem so ist. Weit besser nämlich, als ich dazu imstande wäre, hat das schon Ihr großer Vorgänger und Ihr großer Vorfahre Immanuel Kant getan.

(Aus dem Tschechischen von Joachim Bruss)

Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg.

Copyright (c) 1989 by Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V.
SLOVU O SLOVU Copyright (c) 1989 by Václav Havel

A Word about the word (extracts)

*The actor and director Maximilian Schell read aloud Vaclav Havel's speech of thanks in St. Paul's of Frankfurt: »It was Vaclav Havel's wish that I read his speech; I thank him for that and through this remarkable thing we call television send him greetings. I believe, we all hope, he is watching. It is a bit ironic that I just came from the East, from Moscow and shall return there tomorrow; I can because I have a different passport. He calls his speech »A Word about the Word.«*¹

Václav Havel

The prize with which I am being honored today is called »Peace Prize« bestowed by book dealers who are devoted to spreading the word. That entitles me to ponder here the mysterious connection between the word and peace, indeed the mysterious power of the word in the history of mankind.

In the beginning was the word is stated on the first page of one of the most important books that we know. In this Book it means the source of all Creation is the Word of God. But in this sense isn't that true of all human actions? In our case isn't the word the actual source of what we are, even the actual foundation of this existence in the universe which we call humanity! As believers we pray to God, as magicians we summon or curse the spirits and in doing so attempt to intervene in natural or human events, as members of modern civilization – believers or not – we put our words into scientific theories and political ideologies with which we – here with, there without success – confront the mysterious course of the world, with which we – here with,

there without success – influence this course.

That means: whether we do it consciously or not, no matter how we try to explain it, one thing seems obvious: we have always believed in the power of the word to move the world, and in a certain sense with justification.

Why do I say »with justification«?

Is the human word really so powerful that it can change the world and influence history? And even if it once was so powerful, is that still true today?

You are living in a country where there is a great freedom of the word. Each can use this freedom for all possible purposes without the others having to notice of concern themselves with that. For that reason it may seem that I have simply overestimated the significance of the word because I live in a country where one can be imprisoned for the word.

Yes, I live in a country that was shaken twenty one years ago by a text of my friend Ludvík Vaculík which he called »2000 Words« – almost as if he was trying to confirm my ideas about the power of the word; this text, among others, was one of the reasons for the attack at night on our country by five foreign armies. And it is no coincidence that in the moment I'm writing, this the present regime is shaken by one page of text – again an illustration of what I'm saying here – under the simple title »A Few Sentences«. Yes, I indeed live in a system where the word can shake all apparatuses of power, where the word can be stronger than ten divisions, where the true word of Soltschenizn is con-

sidered something so dangerous that it was necessary to forcibly put its author into an airplane and fly him out of the country. Yes, I live where the word «Solidarity» can shake an entire power bloc.

Yes, the power of the word isn't plain and clear. It isn't just the liberating force of the word of Walesa or the warning power of the word of Sacharov, it isn't only the power of the – obviously ridiculously interpreted – book of Rushdie.

Beside Rushdie's word there is also the power of Chomeini's word. Beside the word which electrifies society through its freedom and truth there is also the hypnotic, deceptive, fanatical, insane, cheating, dangerous, death-bringing word. The Word – an arrow. The word is a mysterious, many faceted ambivalent treacherous phenomenon. It can be a ray of light in the darkness as once Belinski called the «thunder storm» Ostrovskij. It can also be an arrow of death. And what is worse, it can be the one for a while and then the other, even both at the same time!

Words also have their history.

For example, there were times when the word socialism for whole generations of the humbled and oppressed was a magnetic synonym for a more just world and for the ideals which were expressed with word people were capable of sacrificing long years of their lives, even life itself. I don't know how it is in your country, but in my homeland this word – socialism – has long since become an ordinary rubber truncheon with which some become rich and bureaucrats who believe in nothing can strike their fellow citi-

zens who are free thinkers in the black by calling them «enemies of socialism» and «anti-socialist forces». Really: in my country this word has long since been a godless incantation which one best avoids if one doesn't want to be suspect.

Words can have strange fates!

The same type of free thinkers and courageous people can be cast into the dungeon because some word has meaning for them, and second the same word means nothing more for them because what was a symbol of a better world has been turned into an empty incantation of a stupid dictator.

No word contains just that which the etymological dictionary attributes to it. Every word contains the person who says it, the situation in which it is spoken, and the reason it is spoken. The same word can at one time emanate great hope, at others death rays. The same word can at one time be true, another time a lie, at one time fascinating, another deceptive, at one time it can open splendid vistas in another simply build the rails leading to a whole archipelago of concentration camps. The same word can at one time be a building stone of peace, another time each of its individual sounds can rumble from the echo of machine guns.

Gorbatschow wishes to save socialism through the marketplace and the free word, Ling Peng is saving socialism by massacring students, and Ceausescu is levelling his nation with bulldozers. What does socialism actually mean in the mouths of the one and in the mouth of the other two? What kind of mysterious thing is it that must be

saved in such different ways?

But this is the diabolical way the words can betray us when we are not constantly extremely careful with their usage. And frequently – unfortunately – even a minor and momentary lapse of care can have tragic and irreparable consequences, consequences that far exceed the immaterial world of only words and enter an already diabolically material world.

Well, and now I am finally coming to the beautiful word: peace.

For forty years I've been reading it in our country on every rooftop and in every shop window. For forty years, I like all my fellow citizens have been raised with an allergy to this beautiful word because I know what forty years mean: more and more powerful armies as alleged guarantors of peace.

In spite of this long process of systematically making the word peace empty of real meaning, indeed even more than this, the opposite meaning was given than is in the dictionary, in spite of all that a few Don Quijotes from Charta 77 and some of their younger colleagues from the Independent Peace Society succeeded in rehabilitating this word peace and restoring its original meaning. But this had the meaning of saving an important word from being totally devalued. And that is, as I'm trying to explain here, not simply the salvation of a word – it is the salvation of something more important.

Everything important happening in the real world, the beautiful and the terrible has its prelude in the sphere of the word.

My intention was to make known

an experience which we in this part of the world have made and which – I am firmly convinced – has universal validity: that is, the revelation that it is always profitable to be mistrusting of the words and paying good attention to the, that the caution can't be too great.

By this distrust of the words decidedly less can be ruined than by an extreme trust in them.

By the way, isn't it precisely that – mistrust of the words and proof of the horrors slumbering in them – the actual mission of the intellectual? I remember that André Glucksmann, the esteemed speaker before me, in Prague once spoke that the intellectual should be like Cassandra because it is his tasks of listening well to the words of the powerful, keeping guard on them, warning of them, and prophesying what type of evil they mean or can bring.

In the beginning was the word.

That is a miracle that we have to thank that we are humans.

But at the same time it is a trap, a test, a deception.

Greater perhaps than it seems to you since you live in the conditions of great freedom of the word, thus in a situation where it doesn't so obviously depend on the words.

It does depend on them.

Everywhere it depends on them.

The same word can be at one time humble at another time arrogant. A humble word can with extraordinary ease and without being noticed be changed into an arrogant one while an arrogant word changes to a humble one only with great difficulty and over a long time. I have tried to illustrate that in the fate the word peace in my country.

This world, above all the situations in Europe is at a particular crossroad toward the end of the second millenium after Christ: it's been a long time since there were so many reasons for hope that everything will turn out well; yet never have there been so many reasons for fearing that if things turn out badly it will be the final catastrophe.

It isn't difficult to prove that all the major threats which the world must deal with today, from atomic war to the ecological catastrophe, to the socio-civilization catastrophe (by this I mean the increasing chasm between rich and poor individuals and nations) somewhere deep down inside have a common cause hidden within them, the innocuous change of an originally humble word into an arrogant.

Arrogantly man began to believe he was the high point and master of all Creation, he understood nature completely and could do with her as he wanted.

Arrogantly he began to believe since he possessed reason he could completely understand his own history and with that plan a happy life, and this gives him the right to brush anyone who doesn't like the plans out of the way in the interest of this supposedly better future to which he has found the only correct key.

Arrogantly he began to believe of himself that of he could split the atom he was so perfect that neither the danger of an atomic arms race nor even atomic war would threaten.

He erred fatefully in all these cases. That is bad. But in all these cases he is beginning to understand his mistake. And that is good.

Instructed by all this, we all should unitedly fight against arrogant words and with great attention search out the cocoo's eggs of arrogance in seemingly humble words.

Obviously that is not only a linguistic task. As a summons for the responsibility for the word and opposite the word this is essentially a moral task.

As such it is certainly not on the horizon anchored in the world we can see, but somewhere where the word abides that was in the beginning and is not the word of a man.

I shan't explain what that is. For better than I could ever do, your great predecessor and ancestor Immanuel Kant has done.

The complete speech is published at Faber and Faber in London.

Una palabra sobre la palabra

Václav Havel

En la iglesia de San Pablo (Paulskirche) de la ciudad de Frankfurt, el actor y regisseur Maximilian Schell leyó un mensaje de agradecimiento de Vaclav Havel. Dijo Schell al comenzar: Por expreso deseo de Vaclav Havel he de dar lectura de su discurso, y le estoy muy agradecido por ello y lo saludo cordialmente a través de este curioso artefacto que llamamos «televisión». Creo también, creemos todos, que tal vez él nos esté mirando. Es una pequeña ironía que yo llegue del Este, es decir, de Moscú, y que mañana deba regresar allí – cosa que puedo hacer simplemente porque dispongo de otro pasaporte. El mensaje de Havel él mismo lo ha titulado Una palabra sobre la palabra. He lo aquí:

El premio con que hoy se me honra se denomina *Premio de la paz*, y me ha sido otorgado por los libreros, es decir: por personas que se dedican a la difusión de la palabra. Ello me autoriza por cierto a reflexionar en esta ocasión acerca de la secreta relación entre la palabra y la paz y, en general, sobre el secreto poder de la palabra a lo largo de la historia humana.

En el principio era el Verbo, dice en el versículo inicial uno de los libros más importantes que conocemos. En ese libro ello significa que la fuente de toda creación es la palabra de Dios. Pero, no es ello válido también, en sentido figurado, para todo hacer humano? No es también la palabra, en nuestro caso, verdadera fuente de lo que somos e incluso el fundamento mismo de este modo de ser en el todo que llamamos hombre? Como

creyentes oramos a Dios, como magos invocamos o anatematizamos los espíritus, procurando así intervenir con nuestra palabra en los acontecimientos naturales o humanos; como integrantes de la civilización moderna, seamos o no creyentes, componemos nuestras palabras para formar teorías científicas o ideologías políticas con las que enfrentamos – con éxito algunas veces, otras no – el curso misterioso del mundo, mediante las cuales – unas veces con éxito, otras no – influimos sobre dicho curso.

Ello quiere decir, que hagamos o no concientemente todo eso, y al margen de la explicación que le demos, es evidente que creemos desde siempre en la fuerza todopoderosa de la palabra, y en cierto sentido con razón. Por qué digo con razón?

Es efectivamente tan poderosa la palabra como para modificar el curso del mundo e influir sobre la historia? Y si alguna vez fue tan poderosa, sigue siéndolo en la actualidad?

Viven ustedes es un país donde existe una gran libertad de palabra. Esta libertad puede ser utilizada por cada uno en la forma que desee, sin despertar inevitablemente la atención de los demás y sin que nadie se ocupe de ello. De ahí que pueda parecerles que sobreestimo la importancia de la palabra, por la simple razón de que yo vivo en un país donde a causa de la palabra a uno lo echan en la cárcel. Así es, yo vivo en una país que hace veintidós años se vió sacudido por un texto de mi amigo Ludvík Vaculík al que titulé, como para ratificar mis argumentos sobre la fuerza de la

palabra, *Dos mil palabras*; entre otras cosas, este texto sirvió como una de las razones del ataque nocturno contra nuestro país por parte de cinco ejércitos extranjeros. Y no es casualidad que en este momento, cuando escribo estas palabras, el régimen de aquí se vea sacudido por una página de texto – a modo de una nueva ilustración de lo que digo – bajo el simple título de *Algunas frases*. Sí, yo vivo realmente en un sistema donde la palabra puede conmocionar todos los aparatos del poder; donde la palabra puede ser más poderosa que diez divisiones; donde la palabra veraz de Solchenitzin fue sentida como algo tan peligroso que se hizo necesario meter a su autor por la fuerza en un avión y despacharlo al extranjero. Sí, allí vivo yo, donde la palabra solidaridad hizo temblar todo un bloque de poder.

Sí, la potencia de la palabra no es unívoca y transparente. No es sólo la potencia liberadora de la palabra de Walesa o la potencia admonidora de Sacharov; no es sólo la potencia del libro de Rushdie, francamente interpretado de una manera absurda.

Junto a la palabra de Rushdie existe aquí la potencia de la palabra de Khomeini. Junto a la palabra que electriza a la sociedad por su libertad y veracidad, también existe la palabra hipnótica, mentirosa, fanatizante, furiosa, embustera, peligrosa, letal. La palabra... como flecha.

Lo que quiero decir es que la palabra es un fenómeno misterioso, ambiguo, ambivalente, traicionero. Puede ser un rayo de luz en el reino de las tinieblas, como dijo Belinsky

de la *Tormenta* de Ostrovski, pero también puede ser un dardo letal. Y lo que resulta peor es que por momentos puede ser lo primero y por momentos lo segundo, y aún ambas cosas a la vez.

También las palabras tienen su historia.

Hubo épocas, por ejemplo, en las cuales la palabra *socialismo* fue, para generaciones enteras de humillados y oprimidos, el sinónimo magnético de un mundo más justo, y por los ideales que se expresaban mediante esa palabra, los hombres ofrendaron largos años de su vida e incluso la vida misma. Yo no sé cómo son las cosas en vuestro país, pero en mi patria, esta misma palabra – es decir, la palabra socialismo – hace ya mucho que se ha convertido en una cachiporra de uso corriente, con la cual cualquier burócrata enriquecido y descreído da en las espaldas de sus conciudadanos que piensan libremente, llamándolos «enemigos del socialismo» y «fuerzas antisocialistas». Realmente, en mi país hace ya mucho que esta palabra es una forma impía de conjuro, el cual de muy buena gana se evita para no hacerse sospechoso.

Extraños destinos pueden tener las palabras! El mismo tipo de hombres valerosos y de pensamiento libre, puede ser echado en la cárcel, una vez porque cierta palabra tiene algún significado para ellos, y otra porque la misma palabra ya nada significa, ya que de símbolo de un mundo mejor se degrada a conjuro verbal de un estúpido dictador.

Ninguna palabra, ninguna palabra contiene sólo aquello que le atribuye el diccionario etimológico,

por lo menos en el sentido un tanto metafórico en el que estoy empleando la voz *palabra*. Toda palabra contiene también a la persona que la pronuncia, la situación en que ésta la pronuncia y la razón por la cual la pronuncia. La misma palabra puede expresar, una vez una gran esperanza y otra vez enviar solamente rayos mortíferos. La misma palabra puede ser una vez verdadera y otra vez embustera, una vez fascinante y otra vez falaz; puedo abrir una vez perspectivas maravillosas y otra vez puede apenas colocar, rieles que conducen a archipiélagos enteros de campos de concentración. La misma palabra puede ser una vez una piedra de construcción para la paz, y otra vez hacer resonar en cada uno de sus sonidos el tableteo de las ametralladoras.

Gorbachov quiere salvar el socialismo introduciendo el mercado y la palabra libre. Li Peng salva el socialismo con la masacre de estudiantes y Ceausescu nivela su nación con las *Bulldozers*. Qué significa verdaderamente la palabra socialismo en boca de uno y en la boca de los otros dos? Qué cosa tan misteriosa es la que se pretende salvar por medios tan diferentes?

Pero es éste precisamente el modo diabólico en que las palabras pueden traicionarnos cuando en su uso no guardamos un celo permanente. Y a menudo – por desgracia – una pérdida menor y momentánea de ese cuidado, puede tener consecuencias trágicas e irreparables: consecuencias que superan ampliamente el mundo inmaterial de las meras palabras e ingresan en un mundo endiablamente material.

Y bien, llego así finalmente a la hermosa palabra *paz*. Hace cuarenta años que vengo leyéndola en todos los techos y en todas las vidrieras de mi país. Durante cuatro décadas fui educado, al igual que todos mis compatriotas, en la alergia contra esa hermosa palabra, ya que sé de sobra lo que significan cuarenta años, a saber: ejércitos poderosos y cada vez más poderosos como garantías de la paz.

A pesar de este largo proceso de sistemático vaciamiento de la palabra *paz*; y más aún, ya que se le dio el significado exactamente opuesto al que figura en el diccionario; y pese a todo ello, algún par de Quijotes de la Charta 77 y algunos jóvenes colegas de la Comunidad Independiente por la Paz, lograron rehabilitar esta palabra y devolverle su significado original. Una importante palabra fue salvada de su total desvalorización. Y tal es, según he tratado de explicar aquí, la salvación no solamente de una palabra, porque se trata de la salvación de algo más importante.

Todo acontecer importante del mundo real – ya se trate de algo hermoso como de algo espantable – siempre tiene su prelude en la esfera de las palabras.

Mi intención ha sido comunicar otra experiencia, que en esta parte del mundo hemos hecho con el peso de la palabra y que – estoy de ello convencido – tiene validez universal, es decir: la experiencia de que siempre es conveniente cierta desconfianza frente a las palabras, vigilándolas siempre, y que en ese sentido el cuidado nunca será bastante.

La desconfianza frente a las palabras es algo menos corruptor

que una excesiva confianza en ellas.

Por lo demás, no es la verdadera misión del intelectual precisamente eso: desconfiar de las palabras y demostrar cuánto de tremendo puede dormitar imperceptiblemente en ellas. Recuerdo que André Glucksmann, por quien siento una alta estimación, señaló en cierta ocasión en Praga, que el intelectual debía ser una especie de Casandra, ya que su tarea era escuchar bien las palabras de los poderosos, vigilarlas, amonestar con respecto a ellas y predecir lo malo que ellas pueden significar y traer consigo.

En el principio era el verbo.

Es un milagro al que le somos deudores de ser hombres.

Pero al mismo tiempo es una emboscada, una prueba, un ardid, un *test*. Más importante tal vez que lo que a ustedes pueda parecerles, puesto que viven en el seno de una gran libertad de palabra, o sea en condiciones en las que al parecer las palabras no tienen tanta importancia.

Pero ellas tienen importancia.

En dondequiera lo importante son ellas.

La misma palabra puede ser una vez humilde y otra vez soberbia. Y de un modo extraordinariamente fácil y muy imperceptible, una palabra humilde puede transformarse en una soberbia, al paso que es muy difícil y penoso que una palabra soberbia se transforme en una humilde. He intentado ilustrar todo esto, mostrándolo a través del destino que corrió en mi país la palabra *paz*.

Este mundo, y ante todo Europa, hallase al término del segundo

milenio después de Cristo, en una singular encrucijada. Nunca han existido tantas razones para la esperanza de que todo ha de tener un buen desenlace, y al mismo tiempo nunca hubo tantas razones de temer que si el desenlace fuera malo sería la catástrofe definitiva.

No resulta difícil demostrar que todas las amenazas capitales que enfrenta el mundo en la actualidad, desde la guerra atómica, pasando por la catástrofe ecológica, hasta la catástrofe social y de civilización (aludo al abismo cada vez más profundo entre los individuos y países ricos y pobres) mantiene oculto en su interior un origen común: la imperceptible transformación de la palabra originariamente humilde en palabra soberbia.

Con soberbia el hombre comenzó a creer que, como tope máximo y señor de la Creación, comprendía totalmente la naturaleza y podía hacer de ésta lo que quisiera.

Con soberbia comenzó a creer que, como dueño de una inteligencia, estaba en condiciones de comprender cabalmente su propia historia y planificar una vida feliz para todos, y que ello le daba hasta el derecho de quitar del medio a quien se interpusiese, en nombre de un supuesto futuro mejor, para el cual él poseía la llave única y verdadera.

Soberbiamente comenzó a creer de sí mismo, que si podía desintegrar el átomo, habría alcanzado ya tal grado de perfección que no lo amenazaría ninguno de los peligros de una guerra atómica.

En todos estos casos se ha equivocado fatalmente. Ello es algo muy malo. Pero en todos esos casos

comienza a comprender sus errores, y ello está bien. Aleccionado por estos hechos, deberíamos luchar todos juntos contra las palabras soberbias e investigar con atención en qué nido se oculta la soberbia, bajo la apariencia de palabras humildes.

Es evidente que no se trata aquí tan sólo de una tarea lingüística. Como llamado a la responsabilidad por la palabra y frente a la palabra, es esencialmente una tarea moral.

Y como tal problema, no está desde luego amarrado ante el horizonte del mundo que miramos, sino que está en cualquier lugar donde la palabra hace alto, la palabra que estuvo en el principio y que no es ya la palabra del hombre.

No explicaré por qué ello es así. Mucho mejor que yo pudiera hacerlo, ya lo ha hecho vuestro gran precursor y vuestro gran antepasado, Immanuel Kant.

El discurso completo se publicará en un Tomo de Clibres de l'Index.

Brief an Václav Havel von Enrique Molina

Lieber Kollege

Vor zwei Jahren fuhr ich zum Schloß Schaumburg nach Westdeutschland. Eine Reise, die unter merkwürdigen Umständen oder zumindest aus einem ungewöhnlichen, für mich damals fast atemberaubenden Anlaß zustande kam. Ich war von der »Société Imaginaire« eingeladen worden, die Batuz soeben gegründet hatte und leitete. Das Ganze kam mir vor wie die feierliche Aufnahme in eine Geheimgesellschaft. Eine Geheimgesellschaft, die es nicht gab und die mich dennoch berief. Ein im Phantastischen schwebender und zu jener Zeit im weitesten Sinn des Wortes imaginärer Orden. Das noch immer ungewisse Ritual schwankte zwischen Wirklichkeit und Traum. Es bedeutete eine brüderliche Vereinigung von einander unbekannten Menschen. Ich dachte an einen visionären Ritterorden oder an eine weitgespannte Verschwörung, die den ganzen Planeten zu umfassen beabsichtigte, und deren Ziel ungewöhnlich war: in diesem Ritterschloß der Wolken, auf der Höhe eines Hügels, eifersüchtig bewacht vom Wald, durch den Dornröschen zwischen Bäumen irrte, sollte eine kleine Gruppe von Schriftstellern und bildenden Künstlern versammelt werden, von denen die einen aus Europa, die anderen aus Lateinamerika stammten. Eine Verbindung sollte hergestellt werden zwischen den Intellektuellen dieser Länder, die Batuz als peripherisch und sich gegenseitig als exotisch empfindende Länder nennt, ein Wirrwarr aus Stadt-, Fluß- und Gebirgsnamen, Teile von Berichten oder Fetzen von Postkarten, verirrt zwischen unsteten Grenzen.

Zu diesem ersten Experiment der »Société Imaginaire« kamen aus Argentinien ein bildender Künstler, ein Schriftsteller und ich. Michel Butor kam aus Frankreich. Zwei Romanciers mit ihren Frauen stammten aus Ungarn. Aus der Tschechoslowakei war Václav Havel eingeladen.

Wir erwarteten ihn mit Spannung. Er kam nicht. Statt seiner verlas Batuz die Botschaft, die er soeben erhalten hatte. Havel war die Ausreise versagt worden. Hätte er sie versucht, er wäre an der Grenze verhaftet worden, er hätte ins Gefängnis geworfen oder seines Passes beraubt werden können.

Nun wurde uns bewußt, daß die »Société Imaginaire« dennoch ihre Aufgabe erfüllte. Damals besaßen wir nur unbestimmte Vorstellungen von Ihrem literarischen Werk. Was wir kannten, war Ihr Kampf für Freiheit und Menschenrechte. Aber keines Ihrer Werke war auf spanisch bekannt. Batuz brachte uns einen bewegenden Text nahe, der das lebendigste Element des zeitgenössischen Bewußtseins ansprach. Ihre Rede »Ein Wort über das Wort«, geschrieben anläßlich der Vergabe des Preises, den Ihnen die deutschen Verleger zuerkannt hatten. In Spanischamerika war dieser Text, den ich für eine der wichtigsten Reden des Jahres halte, völlig unbekannt. Die Verteidigung und die Bedeutung des Wortes war immer, besonders für uns

Schriftsteller und Dichter, der zentrale Bezugspunkt der geistigen Wirklichkeit sowie unser schöpferisches Material. In Ihrem Text verleihen Sie ihm eine gesellschaftliche Ausstrahlung, eine ganze Entwicklung, welche die sich in den zentraleuropäischen Ländern vollziehenden Veränderungen gleichsam mit ergreifender Hellsicht vorwegnahm. Es ist ein Aufruf an die unumgängliche Wahrheit des Menschen, an die Wahrheit als unumschränkte Vorbedingung für die Freiheit auf allen Ebenen und in allen Bereichen der Gesellschaft.

Die »Société Imaginaire« hat uns auf diese Weise mit den Leitgedanken Ihrer schöpferischen Arbeit in Verbindung gebracht und hat uns ermöglicht, sie in ihrer lebendigen Energie zu begreifen; sie hat zwischen uns ein geistiges Band geknüpft.

Nach Reisen durch acht Länder erhielt Batuz schließlich die spanische Fassung von »Ein Wort über das Wort« und zugleich die Möglichkeit, sie dreißig Millionen Menschen, die diese Sprache sprechen, nahezubringen. Das Goethe-Institut von Mexiko-Stadt hatte versprochen, den Vortrag zu übersetzen, um ihn an José Donoso und Jorge Edwards in Chile weiterleiten zu können. Später wurde mitgeteilt, daß die Übersetzung mangels Mitteln und Zeit nicht durchgeführt werden könne. Schließlich übernahm ein anderes Mitglied der »Société Imaginaire«, Norberto Silveti Baz, Übersetzer des Faust und von Hölderlin, die Aufgabe.

Wie ich schon sagte: dieser Text war in ganz Lateinamerika unbekannt. Der Informationsüberfluß zerstört gleichzeitig das Wesentliche der Information. Alles wird auf das gleiche und stets auf das niedrigste Niveau eingestuft. Wir kennen genau den Stand des Fußballsports in der Tschechoslowakei. Aber viele der bedeutendsten Namen ihrer Kultur kennen wir nicht. Und umgekehrt. Die »Société Imaginaire« beabsichtigt, im Rahmen ihrer Mittel diesen Mangel zu beheben. Durch ihre Vermittlung wird jetzt »Ein Wort über das Wort« in unserem Amerika verbreitet werden, zunächst durch die argentinische Presse.

Wir in Schaumburg versammelten Argentinier fühlen uns Ihnen näher, man könnte sagen, wir lernten Sie kennen, lange bevor Ihr Name weltweit verbreitet wurde, als Sie die Präsidentschaft Ihres Landes antraten, die wir begeistert feiern. Widersprüchlicherweise sieht die »Société Imaginaire« in der Entfernung die grundlegende Voraussetzung für Erkenntnis und Verbindung. Die Entfernung wird uns von allen Rändern der Welt aus verbinden. Die Entfernung nähert und vereint uns.

Der Dichter beruft sich natürlicherweise auf den magischen und transzendenten Gehalt des Worts. Auf die vielfältige Bedeutung jedes Begriffs, auf seine Entsprechungen zu allen Elementen des Weltalls. Aber diese strahlenförmige Mannigfaltigkeit des Dichterworts kann niemals falsch oder die Maske einer Ideologie sein. Das echte Dichterwort ist glühend, ist stets eine verzweifelte Suche nach der wesenhaften Wahrheit unserer Befindlichkeit und der Welt, in der wir leben – dieser anbetungswürdige und schreckliche Planet mit Namen Erde.

Schon das Vorhandensein der voll verwirklichten »Société Imaginaire« hat mir diese ungewöhnliche Möglichkeit verschafft, mich mit Ihnen auf eine

fast persönliche Weise in Verbindung zu setzen. Andererseits denke ich auch, daß die Dichtkunst alle über die Welt verstreuten Schiffbruchmeldungen sammelt, und daher gestattet sie mir jetzt, Ihnen aus der Ferne ein Zeichen zu senden und Ihnen meine Bewunderung und meinen Dank für Ihre warnende Botschaft an die menschliche Würde und Wahrheit auszudrücken.

Empfangen Sie die herzlichsten Glückwünsche von mir und meinen Kollegen der »Société Imaginaire«, die gegen alle Logik existiert: ohne Grenzen, zwischen allen Grenzen. Wir alle freuen uns, daß der Frühling nun in Prag eine ewige Heimstatt gefunden hat.

Letter to Václav Havel from Enrique Molina

Dear colleague

Two years ago I arrived at Schaumburg Castle in West Germany. A journey that resulted from strange circumstances or at least uncommon motives and, which for me at that point, were dizzying. I was invited by the »Société Imaginaire« that Batuz presided over and had just founded. In some ways it seemed to me something like an initiation ritual into a secret society. A secret society that did not exist and which nevertheless was inducting me. A society floating in the fantastic and which was at that time, in the most latent sense of the term, imaginary. The still uncertain ritual oscillated between dream and reality. It was establishing a fraternal meeting of people unknown to each other, and I thought about a visionary order of knighthood or a vast conspiracy preparing to embrace the entire planet and whose goal was extraordinary: to bring together in that feudal castle in the sky, on top of a hill jealously guarded by the forest where Sleeping Beauty wandered amongst the trees, a small group of writers and artists who had come from Central Europe and from Latin America. In order to establish a link among the intellectuals of those countries which Batuz describes as »from the periphery«, countries which seem almost exotic to those from other places, a confusion of names of cities, rivers, mountains, news fragments or pieces of postcards lost among meandering frontiers.

In that first experience of the »Société Imaginaire« those of us from Argentina included a visual artist, another writer and myself. Michel Butor would arrive later from France. Two novelists and their wives came from Hungary, and from Czechoslovakia, Václav Havel was invited.

We waited for you with great expectations, but you did not arrive. In your place Batuz read us the message that he just received. Havel was forbidden to leave his country. Had he tried they would have detained him at the border; he might have gone to jail or been deprived of his passport.

Now we realize that the «Société Imaginaire» had fulfilled its charge nonetheless. While we had at that time only vague notices of your literary work, we did know about your struggle for freedom and human rights. But none of your works had been translated into Spanish. Batuz presented us with a moving text, directed to the most vital part of contemporary conscience: your speech entitled «A Word About The Word», written on the occasion of receiving a prize awarded by a group of German editors. In Latin America that text – which I consider to be one of the most important speeches of the year – was completely unknown. The meaning and defense of the word has always been, especially for us, writers and poets, the central focus of our spiritual reality and our fundamental creative material. In your text you project the word into a social arena, a complete development which in some way, with moving lucidity, predicted the extraordinary changes that have been wrought in the countries of Central Europe. An invocation to the essential truth of man, the truth as an absolute precondition for freedom on all planes and structures of society. The «Société Imaginaire» in this fashion has put us in communication with the governing idea of your creation. It has allowed us to hold it present in all its vibrant energy and has created a spiritual bond between you and us.

After traversing eight countries Batuz finally succeeded in having «A Word About The Word» rendered into Spanish, thereby making it possible to reach hundreds of millions of persons that speak that language. In Mexico, at the Goethe Institute, they promised to make the translation to give it to José Donoso and Jorge Edwards in Chile. Later they indicated the impossibility of doing the translation for lack of time and means. Finally in Buenos Aires, another member of the «Société Imaginaire», Norberto Silveti Paz, translator of Faust and Hölderlin was able to realize the task.

As I said, in all of Latin America this text was completely unknown. Meanwhile a super abundance of information destroys what is essential in information. Everything ends up on the same level, always the lowest. We become knowledgeable in depth of the quality of football in Czechoslovakia. But we are unaware of many of the most significant names of Czech culture. And vice-versa. The «Société Imaginaire», to the extent that it can, proposes to fill that void. Through its intervention «A Word On The Word» will be widely distributed in America, beginning with newspapers in Argentina. The Argentines brought together in Schaumburg, from that moment, felt much closer to you. We could say that we came to know you much before your name was known world-wide after your rise to the Presidency of your country, a fact which we all celebrate so much. Paradoxically the «Société Imaginaire» requires distance as a fundamental element of recognition and affiliation to the organization. Distance will unite us from all of the peripheries. Distance brings us near and confirms our brotherhood.

As a poet it is natural that I would appeal to a magical and transcendent content of the word, to the multiple meaning of each term, its correspondences with all elements of the universe. But this multiplicity of radiation of the poetic word cannot be false nor can it be a mask for any ideology. The authentic poetic word is incandescent, an always desperate search for the

essential truth of our condition and of the world in which we live, this durable and terrible planet called Earth.

Only through the existence, now real and fulfilled, of the «Société Imaginaire» do I have this unusual opportunity to communicate with you in such a personal fashion. However, I also think that poetry gathers together all the messages of shipwrecks scattered throughout the world, and it is poetry that now allows me to signal to you from so far away, and express my admiration and recognition for your watchword regarding human truth and dignity.

Receive my heartfelt wish of happiness and that of all my companions in the «Société Imaginaire» which, contrary to all logic, exists without boundaries, amidst all boundaries. And we are all so very happy that Spring now has an eternal home in Prague.

Charta a Václav Havel de Enrique Molina

Querido colega:

Dos años atrás llegué al castillo de Schaumburg, en Alemania Occidental. Un viaje que obedecía a extrañas circunstancias, o por lo menos a motivos nada comunes y, para mí en ese entonces, casi delirantes. Estaba invitado por la Société Imaginaire que Batuz presidía y acababa de fundar. De alguna manera se me antojaba algo así como el ritual de incorporación a una sociedad secreta. Una sociedad secreta que no existía y sin embargo me convocaba. Una sociedad flotante en lo fantástico y que en esa época, en el sentido más lato del término, imaginaria. El ritual todavía incierto oscilaba entre la realidad y el sueño. Establecía la reunión fraternal de gente desconocida entre sí. Pensaba en un orden de caballería visionaria o en una vasta conspiración que se proponía abarcar todo el planeta y cuya finalidad era insólita: reunir en ese castillo feudal de las nubes, en lo alto de una colina celosamente guardada por el bosque donde la Bella Durmiente vagaba entre los árboles, a un pequeño grupo de escritores y artistas procedentes unos de Europa Central y otros de Latinoamérica. Para establecer un vínculo entre los intelectuales de esos países que Batuz llama «periféricos», casi exóticos los unos para los otros, una confusión de nombres de ciudades, ríos, montañas, fragmentos de noticias o trozos de postales perdidos entre fronteras vagabundas.

En esa primera experiencia de la «Société Imaginaire» íbamos de Argentina una artista plástica, otro escritor y yo. Michel Butor llegaría de Francia. Dos novelistas con sus mujeres procedían de Hungría. De Checoslovaquia estaba invitado Václav Havel.

Lo esperábamos con gran expectativa. No llegó. En su lugar Batuz nos leyó el mensaje que acababa de recibir. A Havel le estaba prohibido salir de

su país. De intentarlo lo detendrían en la frontera, podría ir a la cárcel o ser privado de su pasaporte.

Ahora nos damos cuenta de que la «Société Imaginaire» cumplió sin embargo su cometido. Entonces teníamos vagas referencias de su obra literaria. Conocíamos sí su lucha por la libertad y los derechos humanos. Pero ninguna de sus obras se divulgaba en español. Batuz nos acercó un texto conmovedor, dirigido a lo más vivo de la conciencia contemporánea: «Una palabra sobre la palabra», escrito en ocasión de recibir el premio que otorgan los editores alemanes.

En Hispanoamérica ese texto – que considero tal vez uno de los más importantes discursos del año – era totalmente desconocido. La defensa y la significación de la palabra ha sido siempre, en especial para nosotros, escritores y poetas, el foco central de la realidad del espíritu y nuestro material de creación. En su texto usted le da una proyección social, todo un desarrollo que de algún modo, con emocionante lucidez predecía los extraordinarios cambios producidos en los países de Europa Central. Una invocación a la verdad esencial del hombre, a la verdad como condición absoluta de la libertad en todos los planos y estructuras de la sociedad.

La «Société Imaginaire» nos ha puesto así en comunicación con la idea rectora de su creación. Nos ha permitido tenerla presente en toda su vibrante energía y ha creado entre nosotros un vínculo espiritual.

Después de recorrer ocho países Batuz logró por fin la versión española de «Una palabra sobre la palabra» y la posibilidad de ponerla al alcance de treinta millones de personas que hablan ese idioma. En México, en el Instituto Goethe, prometieron hacer la traducción para entregarla a José Donoso y Jorge Edwards en Chile. Luego comunicaron la imposibilidad de hacerla por carecer de medios y tiempo. Finalmente en Buenos Aires, otro miembro de la «Société Imaginaire», Norberto Silveti Paz, traductor del Fausto y de Hölderlin, realizó esa tarea.

Como dije, en toda América latina ese texto era ignorado. El exceso de información destruye al mismo tiempo lo esencial de la información. Todo se pone al mismo nivel y siempre se nivela por lo bajo. Conocemos a fondo la calidad futbolística de Checoslovaquia. Pero ignoramos muchos de los nombres más significativos de su cultura. Y viceversa. La «Société Imaginaire», en la medida de sus medios propone llenar ese vacío. Por su intermedio ahora «Una palabra sobre la palabra» será difundida en nuestra América, a comenzar por periódicos de Argentina.

Los Argentinos reunidos en Schamburg, desde ese momento, lo sentimos mas cerca, diríamos que llegamos a conocerlo mucho antes de que su nombre se difundiera mundialmente por su acceso a la presidencia de su país, que tanto celebramos. Paradójicamente la «Société Imaginaire» condiciona la lejanía como elemento fundamental de reconocimiento y vinculación. La lejanía será la que nos reunirá desde toda periferia. La lejanía nos acerca y nos hermana.

Como poeta es natural que apele al contenido mágico y trascendente de la palabra. A la múltiple significación de cada término, sus correspondencias con todos los elementos del universo. Pero esa multiplicidad de radia-

ciones de la palabra poética no puede nunca ser falsa ni la máscara de ninguna ideología. La auténtica palabra poética es incandescente, una búsqueda siempre desesperada de la verdad esencial de nuestra condición y del mundo en que vivimos, este adorable y terrible planeta llamado Tierra.

Solo la existencia, ya real y cumplida de la «Société Imaginaire» me ha dado esta insólita posibilidad de comunicarme con usted de una manera casi personal. Por otra parte pienso también que la poesía recoge todos los mensajes de naufrago dispersos por el mundo y es ahora la que me permite hacerle una seña desde tan lejos, y expresarle mi admiración y mi reconocimiento por su mensaje de alerta hacia la dignidad y la verdad humana.

Reciba usted mis más entrañables votos de felicidad y el de mis compañeros de la «Société Imaginaire» que contra toda lógica existe sin fronteras, entre todas las fronteras. Y todos nos alegramos de que la Primavera ya tenga una eterna mansión en Praga.

Südamerika ist für mich bislang ein unbekannter Kontinent, ein exotischer Kontinent, den ich aus einigen wunderbaren Naturfilmen kenne und über den ich nur wenig weiß. Bekannt sind mir Dinge ohne Zusammenhang: dazu gehören die Vernichtung der Regenwälder, der Karneval in Rio, das Wüten der Kokain-Mafia in Kolumbien und der unerwartet glatte Sturz einiger Diktaturen. Natürlich kenne ich auch die größten spanisch schreibenden Schriftsteller des Kontinents, und sie sind mir überraschend nahe.

Vor einigen Wochen änderte sich mein bis dahin »sehr platonisches« Interesse an dieser Weltengegend – ich bekam nämlich eine Einladung nach Mexiko. Ich soll dort an einer Fernsehdiskussion teilnehmen. Als ich mich ein wenig mit der Geschichte und Problematik dieses Landes vertraut machte, was ich gewöhnlich tue, bevor ich in ein fremdes Land reise, entdeckte ich zwei Publikationen: eine zwei Jahre alte Lyrik-Anthologie und ein Kinderbuch, das schlagwortartig einen Überblick über Kultur, Geschichte und Topographie des Landes gibt. Mit Ausnahme dieser Anthologie ist bei uns in den letzten Jahren keine südamerikanische Literatur erschienen. Man kennt natürlich Octavio Paz und Carlos Fuentes, dessen Werk »Terra nostra« allerdings nicht übersetzt wurde. Aber Mexiko ist für uns einfach eine »Terra incognita«, und steht beispielhaft für unsere Unkenntnis des ganzen Kontinents. Südamerika ist fern und seine Schicksale, die von den unsrigen doch gar nicht so weit entfernt sind, scheinen hier nicht zu berühren.

Wir leben in einer Informationsgesellschaft und reagieren oft auf Reizüberflutung mit Ohren- und Augenzuhalten. Wenn dann doch etwas durch unseren Schutzwall

dringt, erreicht es uns nicht selten reduziert und bleibt ein oberflächlicher oder symbolischer Eindruck. So haben wir für jedes Land einige Symbole parat. Wir hören Maradona, Llosa, Armatrading, Rivera, und unsere Neugier ist befriedigt; wir meinen zu wissen. Wir reden viel über die immer kleiner werdende Welt. Flugzeuge bringen uns in Stunden von einem Kontinent zum anderen. Die Entfernungen – so scheint es – werden immer kürzer. Aber in Wirklichkeit werden sie immer größer, und wir wissen voneinander immer weniger. Dies kann eines Tages fatale Folgen haben. Darum denke ich, daß jede Mühe, die dazu führt, daß Entfernungen zwischen Menschen und Kulturen tatsächlich kleiner werden, große Anerkennung verdient und nachahmenswert ist.

Until now, South America has been an unknown continent for me, an exotic continent about which I know only the little I have seen in some marvellous natural history films. I have heard of only certain unconnected things: among them the destruction of the rain forests, carnival in Rio, the ferocious activity of the cocaine mafia in Columbia and the apparently sudden fall of particular dictators. Of course I do know the great Spanish speaking authors of the continent, to whom I feel an almost surprising affinity.

A few weeks ago, my rather »platonic« relationship with this part of the world altered – for I received an invitation to Mexico. I was to take

part in a television discussion there. Whilst I was acquainting myself with the history and problems of this country, as I usually do before travelling to a new place, I came across two publications: a two year old anthology of poetry, and a child's book which offered a brief and general view of Mexico's culture, history and topography. Apart from this anthology, no literature from South America has appeared here in recent years. Of course we now have Octavio Paz and Carlos Fuentes, although his work, *«Terra Nostra»* has not yet been translated. But Mexico is really a *«Terra incognita»* and this is symbolic of our lack of knowledge of the whole continent. South America is far away, its fate, which is in fact not so far removed from our own, seems to touch no one here.

We live in a society based on the flow of information and often we react to this troublesome flood by shutting our eyes and ears. If anything does get through our protective shield, then it is often only in reduced form and remains a superficial or symbolic impression. Thus we have created symbols for every country. We hear Maradona, Llosa, Armatrading, Rivera and our curiosity is satisfied; we think we are in the know. We talk a lot about how small the world is becoming. Planes bring us from one continent to the other in a matter of hours. Distances – so it seems – are becoming ever shorter. But in reality they are becoming greater and we know less and less about each other. One day, this may have fatal consequences. So I can only agree that any effort which leads to the real distance between peoples and cultures being reduced is worthy of recognition and emulation.

Para mí es Sudamérica hasta hoy un continente desconocido, un continente exótico, que conozco a través de algunas maravillosas películas sobre la naturaleza y sobre el que sé muy poco. Sólo conozco hechos sin relación entre sí como la desaparición de la selva amazónica, el carnaval de Río, el enfurecimiento de la mafia de la cocaína en Colombia y la inesperada rápida caída de algunas dictaduras. Naturalmente conozco también a los más grandes escritores en lengua española del continente, con los que sorprendentemente me identifico.

Hace algunas semanas cambió mi interés por esa parte del mundo, hasta ese momento «más bien platónico», al recibir una invitación de Méjico. Debo participar allí en una discusión en televisión. Mientras me familiarizaba un poquito con la historia y los problemas de este país, lo que normalmente hago antes de ir a un país desconocido, encontré dos publicaciones: una antología lírica aparecida hace dos años y un libro infantil, que de forma alfabética ofrece una idea general sobre la cultura, historia y topografía del país. Con excepción de esta antología no apareció aquí ninguna literatura en los últimos años. Octavio Paz y Carlos Fuentes, autor de *«Terra nostra»* que, por cierto, no fué traducida todavía, son conocidos. Méjico nos es simplemente una *«Terra incognita»*, y es un buen ejemplo sobre nuestro desconocimiento de todo el continente. Sudamérica está lejos y, su destino, no tan dispar del nuestro, parece no impresionar aquí.

Vivimos en una sociedad de información y a menudo reaccionamos a las inundaciones de los impulsos con los oídos y los ojos cerrados. Pero cuando algo traspasa nuestro muro protector, no pocas veces nos alcanza empujados

y permanece una impresión superficial y simbólica. Así hemos preparado algunos símbolos para cada país. Sentimos hablar de Maradona, Llosa, Armatrading, Rivera y con ello satisfacemos nuestra curiosidad; creemos que sabemos. Hablamos demasiado sobre el mundo, cada vez más y más pequeño. Aviones nos transportan de un continente al otro en horas. Las distancias se vuelven más cortas, eso parece al menos; pero, en realidad son cada vez mayores y cada vez sabemos menos de los demás. Todo ello puede tener consecuencias fatales algún día. Por todo ello, pienso que todos los esfuerzos en pro de un acercamiento entre seres humanos y culturas, es ejemplar y se merece un gran reconocimiento.

Die menschliche Dimension

für Batuz

Die Tonnen des bedruckten Papiers. Die Hektare bemalten Leinens. Die Labyrinth der Museen. Die Festspiele. Die Dokumentation. Die Kultur heute. Die intellektuelle Industrie, welche auf den Ruinen der klassischen Bildung neue Konventionen und Banalität produziert. Das Geschäft, welches an den Börsen des Snobismus wertvolle Papiere mit den Coupons des Ehrgeizes, der Bedeutung, der Eitelkeit und der Pseudophilosophie produziert.

Der Kult der Häßlichkeit. Das Propagieren des Untergangs. Die Elite, welche nichts mitzuteilen hat und braucht. Die Reduktion des menschlichen Themas auf Geschlecht und Blut. Die Glorifikation des Abfalls. Die katastrophische Phantasie. Die deformierten Wesen. Der flüchtige Alltag als Ewigkeit angeboten. Ohne die Liebe. Ohne das Gefühl. Ohne die Befangenheit. Meistens auch ohne Begabung. Es ist ja wahr, daß manche Künstler dabei ihre ganze Existenz aufgeben. Aber warum? Warum, wenn Kreativität quasi nurmehr ein äußerliches Unterscheidungsmerkmal darstellt.

Die moderne Welt ist eine Welt für sich selbst. Die künstlerische Welt funktioniert auf den Umlaufbahnen der exklusiven Gesellschaften, aber lebt doch als ein Parasit der Geldtasche und des Interesses der Massen der Großstädte, abhängig von der Langeweile und der Ratlosigkeit.

Die zeitgenössische Kunst bietet den Bedürfnissen der heutigen Welt kaum etwas. Ich meine da nicht

die Gebiete, welche wir auch als die Kultur bezeichnen und die die Grundlagen dieser Kultur darstellen, nämlich die Architektur, die Bildung, die Hygiene, die soziale Rücksicht und den Natur- und Denkmalschutz. Obwohl auch auf diesen Gebieten das Gedankenchaos und der Eigenwille der Institutionen herrscht, entstehen hier doch sinnvolle Ergebnisse. Ich meine die Gebiete, welche wir mit erlaubter Vereinfachung die schönen Künste nennen: das Wort, das Bild, die Form, der Ton.

Die Schönheit und die Gewandtheit in der Kunst konkurrieren mit der Natur und der Technik nicht mehr. Die Schönheit und die Gewandtheit emanzipieren sich: werden eine eigene selbständige Kunstsprache, welche etwas mitteilen will, welche die Kommunikation verachtet. Die Schönheit geriert Freude; das ist in der modernen Kunst eine Lästerung und Sünde. Begreiflicherweise: Freude setzen wir mit Unterhaltung gleich, im besseren Falle mit Humor und Komik. Der Schönheit haben wir die metaphysische Ordnung abgenommen und haben sie auf das Niveau der Mode und des Designs erniedrigt.

Aber nichts gegen die Vollkommenheit des modernen Automobils. Im Gegenteil. Vergleichen wir einen modernen Operationssaal mit einem Museum der modernen Kunst. In der Konfrontation mit dem menschlichen Leiden und mit der Leistung eines Chirurgen zeigen sich die Ergebnisse der Arbeit des zeitgenössischen Künstlers – wie? Aber ich will hier nicht etwas bewerten. Ich konstatiere nur, daß der Zwiespalt zwischen der Produktion

Alexandr Kliment

der Künstler und dem Rest der Welt sich immer mehr vertieft. Wer für wen was schafft und macht? Wer was und wen braucht? Für die heutige Kunst stellt sich die Frage anders: Wie ist was wertgeschätzt. Wie kann man am besten verdienen. Und das wertvolle Exemplar ist: was? Der Künstler selbst.

Das »Bildchen« will das Haus nicht mehr dekorieren. Wir wären lächerlich altmodisch. Die Melodie will nicht mehr singen. Wir wären peinlich konventionell. Das Wort des Dichters will nicht mehr begreifbar sein. Wir wären ansonsten zu populär. Die Statue will keine menschliche Dimension tragen. Als wollten wir gefallen einem jeden Passanten. Und es ist fast strafwürdig, daß die Künstler die Gründe ihrer Existenz aus der Philosophie und der Mystik entleihen, ohne daß sie ordentlich philosophisch denken und etwas wirklich mystisches erleben.

Die moderne Kunst kostet viel Geld, ist aber wertlos. Sie ist gut organisiert, aber sie selbst ist chaotisch. Es ist eine Welt für sich, welche aus den Ruinen des Humanismus nach den beiden Weltkriegen wucherte und welche gesellschaftlich und ökonomisch von einer Kulturmafia ausgenutzt und manipuliert wird; das Kunstgeschäft, die Kunsttheoretiker und die Kulturjournalisten, die Hochschulen, die Museen, die Kultusministerien.

Es hat sich eine neue unternehmerische Schicht entwickelt. Diese Schicht fördert kein Öl, sondern Intellekt und Phantasie. Die Schicht kassiert ganz gut. Aber was bietet sie an? Illusion und Symbole. Die moderne Kunst ist auf dem Irrwege

der Ideologie. Das Äußerliche ist wichtiger als der Wert. Aus Werten wurden Interpretation, Manipulation, Werbung und Propaganda.

Aber doch – es ist besser das Unsinnige zu schreiben und die Dummheit zu machen, als Waffen zu erzeugen. Wenn wir insgesamt den Index der Weltproduktion überprüfen, würden wir feststellen, daß neunzig Prozent der Leistung unserer Zivilisation überflüssig ist.

Damit es nicht zu einem Irrtum kommt. Ich bin nicht dagegen. Ich liebe den Unsinn als ein Werk der Natur, des Menschen und vielleicht auch Gottes. Die moderne Kunst ist verbunden mit Vitalität, Aggression und Überfluß. Sie schadet niemandem. Dieses Phänomen aber muß man reflektieren. Annehmen? Ablehnen? Verstehen ist wichtig. Meiner Meinung nach sind wir in einer Sackgasse. Es ist nicht notwendig, mit Namen, -ismen, Schulen, Tendenzen oder Generationen zu argumentieren. Jeder weiß, wann es angefangen hat: In dem Augenblick als die Kunst zur Ware wurde. Und es endet heute damit, daß die Kunst als härteste Valuta gilt.

Im Frühjahr 1990, kurz nach der tschechoslowakischen Revolution, bin ich Batuz in Prag begegnet. Er wollte unsere gerade geborene Freiheit rühmen. Warum? Weil er die Spuren der Aktion malt: Die Spur des Blitzes. Den tektonischen Bruch. Die Spaltung der Materie. Den chirurgischen Schnitt. Die Narbe. Den plötzlich beleuchteten Horizont. Batuz sagte: »Unsere Bilder hängen in allen Galerien der Welt. Aber mein Herz braucht Freundschaft.« Ja, unsere Aktivitäten brauchen menschliche, persön-

liche Dimensionen. Versuchen wir zu überlegen, was für eine Dimension das eigentlich ist und in welchen Maßstäben sie existieren kann.

The human dimension

to Batuz

Tons of printed paper. Acres of painted canvas. The labyrinths of museums. The festivals. The documentation. Culture today. The intellectual industry, building new conventionality and banality upon the ruin of classical scholarship. Big business, producing stocks and shares in ambition, self-importance, vanity and pseudo-philosophy on the stock-exchange of snob luxury.

The cult of the ugly. The propagation of ruin. The elite with no need to communicate anything. Arrogance in their uselessness. The reduction of the human question to mere sex and blood. The glorification of rubbish. Imagination marked by catastrophe. Deformed beings. The offer of fleeting everyday life in place of eternity. No love. No feeling. No discretion. Above all, no talent. Even so some artists are prepared to engage their full being. But why? Why, if creativity today only means being different from everybody else.

Modern art is a world in itself and for itself. This artificial world

orbits around exclusive society, but lives also as a parasite on fat wallets and the interests of the masses in the great metropolis, dependent on its tedium and its helplessness.

Contemporary culture has little to offer in the face of today's needs. By this I don't mean those areas which we tend to accept as culture pence and which in fact constitute the base of culture, such as architecture, education, hygiene, social decorum and the conservation of art and nature. Although chaotic ideas and the wilfulness of institutions also rule in these areas, on the whole they still come to some sensible results. I mean those areas which – if I may be allowed a simplification – can be classed as the fine arts: word, image, form and tone. Beauty and skill in art may compete with nature but not with technological ideas. Beauty and skill are set free in a personal, independent artistic language which does not seek to convey anything, which indeed scorns communication. To achieve beauty and joy, that is pure blasphemy – a sin in modern art. We have let true joy stagnate into mere entertainment, at best we have suspended it into the realms of humour and comedy. We have robbed beauty of its metaphysical aspect and lowered it to the level of fashion and design.

But I am saying nothing against the perfection of the modern motor car. Quite the contrary! Let us compare a modern operating theatre in a top clinic with a museum of modern art. In the face of human suffering and the achievements of a surgeon, the work of the modern artist proves to be – what?

But I do not want to make value judgements. I am merely stating that the discrepancy between the artist's products and the rest of the world is becoming ever larger. Who

is creating or doing what for whom? Who needs what and whom? For the artist today the questions are different: What is worth what? What can be disposed of where? What is the best way to make the most money? And the most valuable asset appears to be: What? The artist himself.

The picture is no longer intended to decorate the house. We would be so ridiculously old-fashioned. The melody no longer asks to be sung. How embarrassingly conventional. The poet's words no longer seek comprehension. Why would we be so popular? The statue cannot have human proportions. Are we only out to gratify the simplest passer-by? And what is almost criminal – artists and their interpreters «borrow» the basis for their existence from philosophy and mysticism, without any true personal philosophical thought nor any true mystical experience.

Modern art costs a lot of money, but it is worthless. It is wellorganised, yet within itself, chaotic. It is a world with its own ends, grown up out of the ruins of humanism after the two world wars. It is used and manipulated socially and economically by a cultural mafia: the art business, art theorists, art journalists, art schools, museums, ministries for cultural affairs. In national and international terms, a new group of entrepreneurs has emerged. This group does not deal in oil, but in intellect and imagination. They earn extremely well. But what do they offer? Illusions and symbols. Modern art has taken a false turn onto the path of ideology. «Meaning» has become more important than value. We have been expelled from the realm of values into that of interpretation, manipulation, advertisement and propaganda.

And yet – it is better to write nonsense and paint idiocies than to produce weapons. If we examined the index of world production as a whole, we should have to declare that ninety percent of the creative productivity in our rational civilization is superfluous.

Please don't misunderstand me. I'm not against it. I love nonsense as a work of nature, of man, perhaps also of God. Modern art at least exists, with its vitality, aggression and profusion. It does no harm. One must reflect on this striking phenomenon. Should we accept it? Reject it? It is important to understand it. In my opinion we are facing a dead end. It is not necessary to present the argument with names, -isms, schools, tendencies or generations. We all know when it began: at the moment when art became a commodity. The climax has now been reached, art is the hardest currency around.

In the spring of 1990, shortly after the Czech revolution, I met Batuz in Prague. He wanted to «sense» our newly won freedom. Why? Because he paints the ciphers of action, the trail of lightning. The tectonic fracture. The division of matter. The surgical cut. The scar. The sudden light on the horizon.

Batuz said: «Our pictures may hang in the world's galleries. But my heart calls for friendship.»

Yes. Our activity needs a human, personal dimension. Let us consider what kind of a dimension that really is and under what conditions it may be brought about.

La dimensión humana

a Batuz

Las toneladas de papel impreso. Las hectáreas de lienzo pintado. Los laberintos de los museos. Los festivales. La documentación. La cultura hoy. La industria intelectual, productora de nuevas convenciones y trivialidades sobre las ruinas de la cultura clásica. El negocio que en las bolsas de valores, de lujo snob, produce los títulos-valores con los cupones de la ambición, de la importancia, de la vanidad y de la seudofilosofía.

El culto de la fealdad. La propagación del ocaso. La elite que no tiene necesidad de comunicar nada. La arrogancia nacida de la inutilidad. La reducción del tema humano al sexo y a la sangre. La glorificación del decaimiento. La fantasía catastrófica. Los seres deformados. La tan fugaz vida cotidiana presentada como la eternidad. Sin amor. Sin sentimiento. Sin escrúpulos. Y, por si fuera poco, sin talento. Pues es cierto que algunos artistas de vez en cuando comprometen toda su existencia. Pero, ¿por qué? ¿Por qué?, si crear hoy día no significa

sino: diferenciarse de los demás.

El arte moderno es un mundo aparte. Este mundo artificial funciona en las órbitas de las sociedades exclusivas, pero vive también como un parásita a expensas del dinero y del interés de las masas de las grandes ciudades, y depende también de su aburrimiento y su desorientación.

La cultura contemporánea no ofrece mucho para satisfacer las necesidades del mundo actual. No me refiero a los ámbitos que aceptamos como la cultura como tal y que en realidad constituyen su base, es decir, la arquitectura, la educación, la higiene, el respeto social, la protección a la naturaleza y a los monumentos. Es verdad que también estos ámbitos son dominados por el caos intelectual y la arbitrariedad institucional, pero en general producen resultados razonables. No, me refiero a los ámbitos que con la lícita simplificación denominamos las bellas artes: la palabra, la imagen, la forma, el sonido. La belleza y la destreza en el arte compiten con la naturaleza, pero no con la idea técnica. La belleza y la destreza se emancipan hacia el lenguaje del arte propio, independiente, que no quiere comunicar nada, que desdén la comunicación. Crear belleza y dar alegría, es pura blasfemia y pecado en el arte moderno. Y se comprende por qué: hemos suspendido el placer en la distracción, en el mejor de los casos a favor del humor y de lo cómico. Hemos sacado la belleza de su orden metafísico bajándola al nivel de la moda y de la importancia del diseño.

Empero, no digamos nada en contra de la perfección del automóvil moderno. Por el contrario. Comparemos un quirófano moderno de un hospital de primera con un museo de arte moderno. La confrontación con el sufrimiento humano y

el trabajo de un cirujano deja ver el producto del trabajo de los artistas contemporáneos – ¿cómo?

Ahora bien, no tengo la intención de valorar, sólo quiero hacer constar que se está profundizando el abismo entre la producción de los artistas y el resto del mundo.

¿Quién hace y crea qué para quién? ¿Quién necesita qué y a quien? Para el arte de nuestros días la interrogante es otra: ¿Cómo se valora qué? ¿Cómo agrupar qué? ¿Cómo ganar más? Y el ejemplar más valioso es: ¿Qué? El artista mismo.

El cuadrito ya no quiere adornar la casa. Aunque nos hagamos el anticuado más ridículo. La melodía ya no quiere cantar. Aunque seamos tan convencionales que damos pena. La palabra del poeta ya no quiere ser inteligible. ¿Es que pro nada somos tan populares? La estatua no quiere tener dimensiones humanas.

¿Es que tenemos que gustar a quién pase? Y por poco es delito el que los artistas y sus intérpretes recurran a la filosofía y la mística para justificar su existencia, sin que tengan ningún pensamiento filosófico propio ni vivan nada verdaderamente místico.

El arte moderno cuesta caro, pero no vale nada. Está bien organizado pero está hecho un caos. Es un mundo aparte que proliferaba después de las dos Guerras Mundiales sobre las ruinas del humanismo, explotado y manipulado por una mafia de la cultura, en lo social y económico; el comercio del arte, teóricos del arte y periodistas de la cultura, las universidades, los museos, los ministerios de Asuntos Culturales. Una nueva clase de

empresarios se ha establecido a nivel mundial y nacional. Esta clase no produce petróleo pero fomenta la mente y la fantasía. Esta clase cobra bien. Pero, ¿qué ofrece a cambio? Ilusiones y símbolos. El arte moderno se halla en el camino erróneo de la ideología. La importancia vale más que el valor. Del área de los valores nos han desplazado hacia el área de la interpretación, manipulación, publicidad y propaganda.

Con todo – más vale escribir disparates y pintar tonterías que fabricar armas. Si revisáramos la lista de la producción mundial veríamos que es superfluo el noventa por ciento de la actividad creadora de nuestra razonable civilización.

Para prevenir equivocaciones: no me opongo. Me gusta el disparate como obra de la naturaleza, del hombre, acaso incluso de Dios. El arte moderno es una realidad, con su vitalidad, agresividad y con su afluencia. No perjudica a nadie. Empero, hay que reparar en este fenómeno tan destacado. ¿Aceptar? ¿Rechazar? Comprender es lo que cuenta. En mi opinión nos hallamos en un callejón sin salida. No es menester razonar sobre nombres, -ismos, escuelas, tendencias o generaciones. Todos sabemos cuando empezó: en el momento en que el arte se convirtió en mercancía. ¿Y terminará hoy, cuando el arte es considerado como la moneda más dura?

En la primavera de 1990, poco después de la revolución checoslovaca, me encontré con Batuz en Praga. Quiso tocar nuestra libertad recién nacida. ¿Por qué? Porque pinta las huellas de la acción: la

huella de un rayo. La ruptura tectónica. La fisión de la materia. La sección quirúrgica. La cicatriz. El horizonte iluminado inesperadamente.

Batuz dijo: «Nuestros cuadros se exhiben en todas las galerías de arte del mundo. Sin embargo, mi corazón necesita amistad.» Si. Nuestra actividad requiere de una dimensión humana, personal. Intentemos preguntarnos qué dimensión es y dentro de qué normas puede vivir.

Förderverein Batuz-Stiftung Schloß Balmoral

»Schloß Balmoral«

Als im Jahre 1986 auf Schloß Schaumburg (Rheinland-Pfalz) die Batuz-Stiftung eingerichtet und damit der Grundstein für die »Société Imaginaire« gelegt wurde, gab es für die Ortswahl folgende Begründung: »Mit Bedacht hat Batuz für sein Projekt die Region gewählt, den zudeckenden Lärm der kulturellen Metropolen gemieden. Der gewünschte Dialog bedarf der ruhigen Reflexion, der bewußten Abgeschlossenheit. Der Schritt in die größere Öffentlichkeit soll bestimmbar bleiben, abhängig von den Ereignissen der gemeinsamen Arbeit. Es muß in unserer Gesellschaft solche Orte geben; da sie kaum bestehen, müssen sie geschaffen werden.«

Diese Begründung gilt auch für den nun endgültigen Hauptsitz der Stiftung, Schloß Balmoral in Bad Ems. Allerdings ist dieser Ort geschichtsträchtiger, der Bau großzügiger und für die Zwecke der »Société Imaginaire« wie geschaffen. Den gemeinsamen Bemühungen des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz, der Bezirksregierung Koblenz und der zustimmenden Haltung der Gemeinde ist es zu verdanken, daß dieses Schloß vor dem Verfall gerettet, renoviert und ganz der Stiftung zur Verfügung gestellt werden kann. Hier entsteht nun das Dokumentationszentrum für die Kunst Lateinamerikas und Osteuropas. Werkstätten und Arbeitsräume für Künstler und Schriftsteller werden eingerichtet; es können Ausstellungen gezeigt und Veranstaltungen durchgeführt werden. Die Gäste der »Société Imaginaire« finden hier einen Ort, der für sie geistige Heimat werden kann, jene Polis, von der Batuz in seinen Schriften spricht.

Einen ersten Eindruck von Schloß Balmoral, von seiner Geschichte und Architektur geben die folgenden Auszüge aus einem Artikel von Agnes Allroggen-Bedel.

»Balmoral Castle«

When the Batuz-Foundation was set up in 1986 at Schaumburg Castle (Rhineland Palatinate), and thus the first stone laid for the creation of the »Société Imaginaire«, the following reason was given for the choice of venue: »Batuz deliberately chose the provinces for his project, avoiding the hubbub of a cultural metropolis. The desired dialogue requires quiet reflection, conscious seclusion. It must be possible to determine, according to the fruits of mutual work, when steps are taken to make something public. Our society needs such secluded places; since so few exist, they must be created.«

This is also the valid reason for the situation of the final centre of the

foundation, Balmoral Castle in Bad Ems. However, this place is historically more significant, the building is more extensive, almost as if it were made for the purposes of the «Société Imaginaire». Thanks to the mutual efforts of the Minister President of Rhineland Palatinate, the city council of Coblenz and the general agreement of the people of the area, this castle was rescued from decay, renovated and entirely made over to the foundation. It will now be developed into a documentation centre for the art of Latin America and eastern Europe. Workshops and studies for artists and authors will be arranged; exhibitions can be held and events take place. Here the guests of the «Société Imaginaire» will find a place which can become their spiritual home, the polis of which Batuz speaks in his writings.

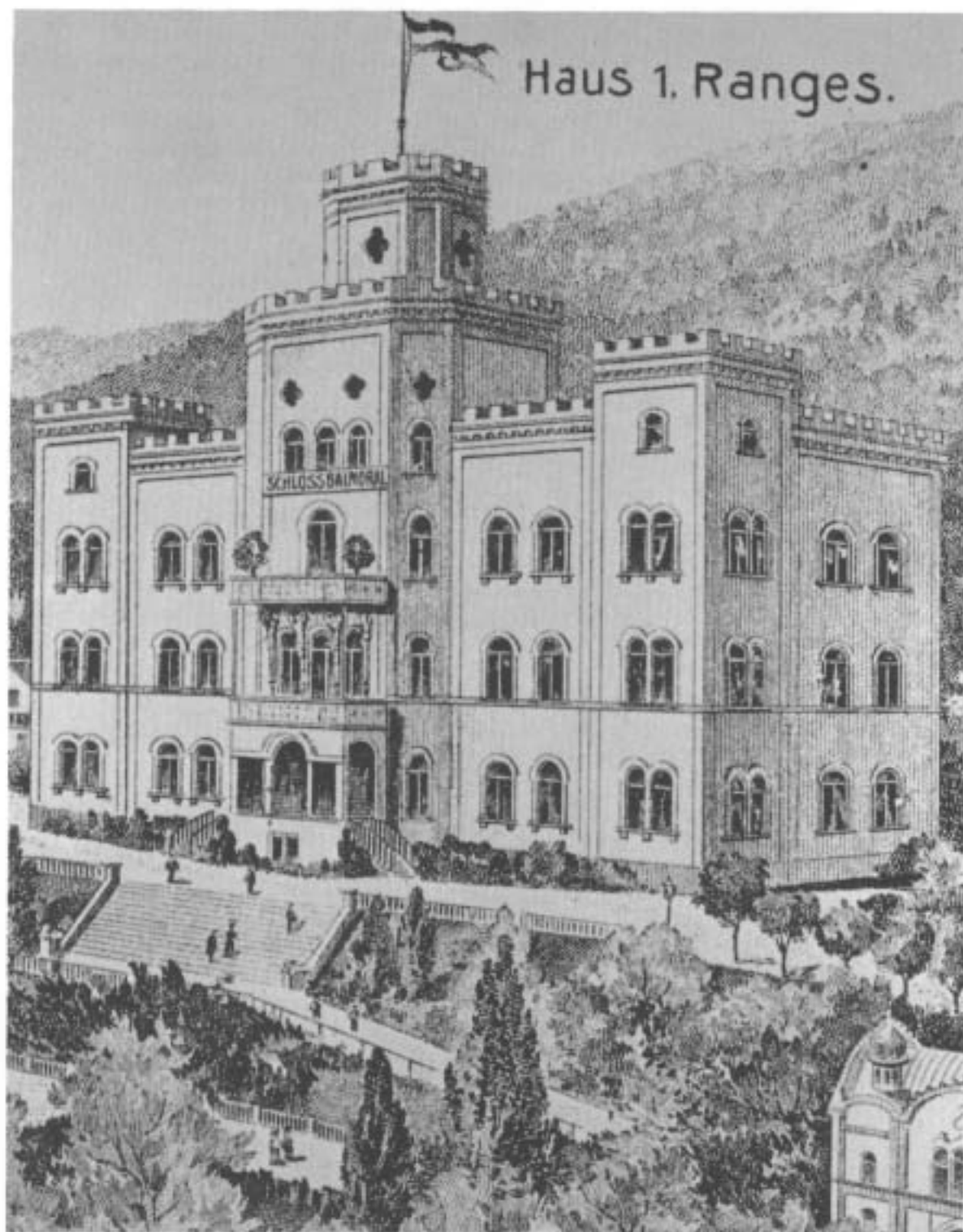
A first impression of Balmoral Castle, its history and its architecture, can be gleaned from the following extracts from an article by Agnes Allroggen-Bedel.

«Schloß Balmoral»

Cuando se formó la Fundación Batuz en el año 1986 en el palacio de Schaumburg (Rheinland-Pfalz) y, por tanto se puso la primera piedra de la «Société Imaginaire», la elección del lugar se justificó como sigue: «Batuz ha elegido esta región deliberadamente, evitando así el ruido encubierto de la metrópoli cultural. El paso a dar en la gran publicidad debe de permanecer decidible y dependiente de los resultados del trabajo colectivo. En nuestra sociedad deben de existir lugares como este. Puesto que no existen, se deben de buscar.

Este razonamiento es también válido para el lugar que alojará definitivamente a la sede de la Fundación, Schloß Balmoral en Bad-Ems. Hay que decir que este lugar es portador de historia, que el edificio es generoso y como especialmente construido para los fines de la «Société Imaginaire». Hay que agradecer los esfuerzos conjuntos del Ministro-presidente de Rheinland-Pfalz, de la directiva del Ayuntamiento de Koblenz y la positiva actitud de la comunidad municipal, por poder salvar este palacio del desmoronamiento, por poder restaurarlo y ponerlo a la disposición de la Fundación. Aquí nace ahora el centro de documentación de arte para Latinoamérica y el este de Europa. Se crearán talleres y salas de trabajo para artistas y escritores; Se podrán mostrar exposiciones y celebrar actos. Los invitados de la «Société Imaginaire» contarán aquí con un lugar que puede convertirse en su patria espiritual, esa polis de la que Batuz habla en sus escritos.

Los siguientes párrafos extraídos de un artículo de Agnes Allroggen-Bedel ofrecen una primera impresión sobre la historia y la arquitectura del «Schloß Balmoral».



Wo liegt Bad Ems denn eigentlich? – kaum jemand hätte im vorigen Jahrhundert diese Frage gestellt: als Etappe auf der »Grand Tour« wurde Bad Ems in Reiseführern und Stichwerken über das Rheintal erwähnt, wie Wiesbaden oder Baden-Baden war es in ganz Europa bekannt. Nicht nur der russische Zar und der deutsche Kaiser reisten zur Kur dorthin: die Liste der Kurgäste soll sich wie der »Gotha« gelesen haben. Aber auch Schriftsteller und Künstler kamen: Goethe, Dostojewski, Gogol, Delacroix, Carl Maria von Weber, Liszt, Clara Schumann, Jacques Offenbach, Richard Wagner oder Jenny Lindt.

Schwärmerisch berichtet 1853 der »Rheinische Antiquarius«: »Welche Eindrücke für das empfängliche Gemüth! Hier Könige und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen, die elegante Welt aus fast allen Theilen Europas, und dort die ernste schweigende Natur in der Größe ihrer Pracht. ... Die gesellige Unterhaltung zu beleben und zu erhöhen, finden fast wöchentlich Concerte statt, zuweilen von den berühmtesten Künstlern. ... In der Kurzeit ist Bad-Ems ein ungemein belebter, ungemein betriebsamer Aufenthalt, in dem Alles, so nur immer die Industrie dem Bedürfniß, dem Luxus darbieten kann, zusammengeedrängt.«

Obwohl mit den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der adelige Müßiggang verschwand und die Kur sich vom gesellschaftlichen Ereignis zur medizinischen Notwendigkeit wandelte, ist der alte Glanz noch sichtbar: wie eine Theaterkulisse stehen die alten Hotels,

Villen und Kureinrichtungen rechts und links der Lahn in dem schmalen Tal. Ein besonders schönes Beispiel für die Bedeutung des Bades als internationales politisches und kulturelles Zentrum im 19. Jahrhundert ist »Schloß Balmoral«, der zukünftige Sitz des Fördervereins Batuz-Stiftung.

1867 stellte Basile Miakhoff aus St. Petersburg den Antrag zur Errichtung des späteren »Schloß Balmoral«. Während der Kreisbaumeister keine Einwände gegen die Pläne erhob, bestanden in Bad Ems und auch in Wiesbaden, wo die Herzoglich Nassauische Regierung 1866 durch die Preußische abgelöst worden war, Bedenken gegen einen so großen und dominierenden Baukörper an dieser Stelle. Obwohl die königliche Regierung zunächst Änderungen verlangte, wurde die Genehmigung zwei Tage später ohne Auflagen erteilt. Es stellt sich deshalb die Frage, ob von höherer Stelle – aus Berlin, durch den Einfluß des Bauherrn oder des Zaren? – eingegriffen wurde.

Die rasche Genehmigung und das Gerücht, Zar Alexander II. sei bei der Einweihung dabeigewesen, sprechen für die nur angedeutete Vermutung, der forcierte Baubeginn wie auch der rasche Wiederverkauf hätten politischen Hintergrund. Ein Interesse des Zaren wäre durchaus verständlich; immerhin ging es in jenen Jahren um die Reichsgründung. Daß in Bad Ems wichtige politische Begegnungen stattfanden, zeigt das Gespräch zwischen dem späteren Kaiser Wilhelm und dem französischen Gesandten Benedetti auf der Kurpromenade, in dessen Folge die verhängnisvolle »Emser

Agnes Allroggen-Bedel

Depesche» den Deutsch-Französi-
schen Krieg heraufbeschwor.

Seit den achtziger Jahren diente
das Schloß als Hotel; prominenteste
Gäste in diesem »Haus 1. Ranges«
waren Richard Wagner und seine
Frau Cosima, die hier für ihren
Mann die Partitur des Parzival ins
Reine schrieb.

Im Blick auf diese Vergangenheit
erscheint die zunächst eher zufäl-
lige Wahl von »Schloß Balmoral«
als Sitz der Batuz-Stiftung und als
Begegnungsort der »Société Imagi-
naire« fast symbolisch. Bis zum
Ersten Weltkrieg bestand die enge
Verbindung von Bad Ems zu West-
und zu Osteuropa (vor 1870 waren
die Franzosen, danach die Russen
die stärkste Gruppe unter den aus-
ländischen Kurgästen); »Schloß Bal-
moral« ist sichtbares Zeugnis dieser
Vergangenheit als internationales
gesellschaftliches, kulturelles und
keineswegs unpolitisches Zentrum.
Auch die damals in Bad Ems ver-
sammelte, die Schranken zwischen
Bürgertum und Adel dort weitge-
hend aufhebende europäische
Gesellschaft war in gewisser Weise
eine »Société Imaginaire«, deren
Ende durch den gesellschaftlichen
Wandel, aber auch durch die ideolo-
gische Abtrennung des östlichen
Europa bedingt war.



Where is Bad Ems, anyway? – in the last century, scarcely anyone would have posed this question: Bad Ems, like Wiesbaden or Baden-Baden, was mentioned in travel guides and key books about the Rhine Valley as a stage on the »grand tour« of the continent. Not only the Russian Tzar and the German Kaiser went there to take a cure; the list of guests obviously read like an excerpt from »Gotha«. Authors and artists also came: Goethe, Dostoyevsky, Gogol, Delacroix, Carl Maria von Weber, Liszt, Clara Schumann, Jacques Offenbach, Richard Wagner and Jenny Lindt.

An enthusiastic report by the »Rheinische Antiquarius« in 1853: »Such impressions for the receptive soul! Here kings and queens, princes and princesses, elegant circles from almost all over Europe, and there nature, sombre and silent in her true splendour... In order to animate and exalt the convivial society, there are concerts almost every week, sometimes performed by the most famous of artistes... During the season, Bad Ems is an extraordinarily lively, busy place to stay, a place brimming with all that industry has to offer, be it necessity or luxury.

Although the idle nobility disappeared with political and social change, and taking a cure became less of a social occasion and more a medical necessity, the old glory is still visible: the old hotels, villas and spa buildings still stand, like a theatre set, in the narrow valley on both banks of the Lahn. A particularly beautiful example indicating the importance of the spa as an international political and cultural

centre in the nineteenth century is »Balmoral Castle«, the future residence of a beneficial trust, the Batuz-Foundation.

In 1867, Basile Miakoff from St. Petersburg applied for building permission for what was later to be »Balmoral Castle«. Whilst the master builder of the parish had no reservations concerning the plans, in both Bad Ems and Wiesbaden, where the rule of the Duchy of Nassau had been taken over by the Prussian government in 1866, there were misgivings about such a large and dominating building on that site. Although the royal government first demanded changes in plan, permission was granted only two days later without any amendments. This raises the question whether there was some intervention on a higher level – from Berlin, through the influence of the contractor, or the Tzar?

The sudden permission and the rumour that Tzar Alexander II was present at the dedication certainly support the conjecture hinted at that the hasty start to construction and the speedy re-sale had a political background. The Tzar's interest would be quite understandable; those years were ones in which the Empire was being established. The discussion between the future Kaiser Wilhelm and the French ambassador, Benedetti, on the spa promenade, and its result, the fatal »Depeche of Ems«, which led to the Franco-Prussian War, show that Bad Ems was the scene of significant political encounters.

From the 1880s onwards, the castle served as a hotel; some of the most prominent guests in this »first

class property« were Richard Wagner and his wife Cosima, who made the fair copy of the Parzival partiture here for her husband.

In the context of this history, the choice of »Balmoral Castle« as the residence of the Batuz-Foundation and meeting place for the »Société Imaginaire«, which may at first have appeared purely arbitrary, takes on almost symbolic value. The close connections between western and eastern Europe and Bad Ems went on until the First World War (before 1870 it was the French, after that the Russians who were the majority among foreign spa guests): »Balmoral Castle« is a visible witness to this past as an international social, cultural and by no means apolitical centre. The European society which gathered in Bad Ems then, at a time when the barriers between the nobility and the bourgeois were gradually lifting, was also a »Société Imaginaire« to some extent, a society brought to an end by social change, but also by the ideological separation of Eastern Europe.



Dónde está Bad Ems exactamente?», casi nadie se lo hubiera preguntado en el siglo pasado: Como una etapa del «Grand Tour», Bad Ems aparecía en las guías de viajes y en las calcografías sobre el Rheintal, lo mismo que Wiesbaden o Baden-Baden. No sólo el zar ruso y el emperador alemán acudían al lugar para hacer sus curas medicinales, sino también escritores y artistas: Goethe, Dostojewski, Gogol, Delacroix, Carl Maria von Weber, Liszt, Clara Schumann, Jacques Offenbach, Richard Wagner o Jenny Lindt. La lista de huéspedes del balneario se debía de leer como el «Gotha».

El «Rheinische Antiquarius» informaba en 1853 entusiasmado: «¡Que impresionante para los ánimos sensibles! Aquí reyes y reinas, príncipes y princesas, el mundo elegante de casi todas partes de Europa, y ahí la verdadera naturaleza silenciosa con toda su grandiosa suntuosidad. ... ¡Qué estímulo y que mejora del entretenimiento social!, casi semanalmente se celebran conciertos, de vez en cuando con los más conocidos artistas. ... En el periodo de cura todo está tan concentrado que la estancia en Bad Ems se vuelve extremadamente viva y laboriosa, así que la industria únicamente puede subsanar las exigencias del lujo necesarias.»

Aun cuando con los cambios políticos y sociales desapareció también la ociosidad noble y la cura pasó de un acontecimiento social a una necesidad médica, todavía se nota el antiguo fulgor: los viejos hoteles, chalets e instalaciones balnearias se levantan todavía como un

bastidor a derecha e izquierda del alud en el angosto valle. El «Schloß Balmoral», futura sede social de la Asociación para el Fomento «Fundación Batuz», es un ejemplo singularmente típico del significado del balneario como centro internacional político y cultural durante el siglo XIX.

En 1867 Basile Miakhoff solicitó la construcción desde San Petersburgo del que después sería el «Schloß Balmoral». Mientras el aparejador del distrito no opuso ninguna objeción al proyecto, en Bad Ems e incluso en Wiesbaden, donde el gobierno del ducado de Nassau había sido sustituido por el de Prusia en 1866, existían dudas sobre una edificación tan monumental y dominante en el lugar. Aunque el gobierno real pretendió en un principio algunos cambios, dos días más tarde se concedió el permiso de edificación sin condición alguna. Por todo ello, se plantea la cuestión de una posible intervención por parte de instancias superiores, ¿desde Berlín, debido a la influencia del contratista o del zar?

La rápida concesión y el rumor de que el zar Alejandro II debió de estar presente en la inauguración, hablan en favor de la sospecha insinuada: el forzado inicio de la obra así como la rápida venta de la misma debieron de tener un trasfondo político. Algún interés por parte del zar sería pues comprensible; sea lo que sea, por esos años se trataba el tema de la creación de Imperio Alemán. Que en Bad Ems tuvieron lugar importantes encuentros políticos, lo pone de manifiesto la conversación mantenida entre el que posteriormente se convirtió en

el Emperador Guillermo y el embajador francés Benedetti en el pasco del balneario, cuya consecuencia fue el fatal «Emser Depeche», que provocó la guerra franco-alemana.

El castillo funcionó a partir de los años ochenta como hotel; Richard Wagner y su esposa Cosima, que puso aquí en limpio para su marido la partitura de Parsifal, fueron conocidísimos huéspedes de esta «casa de primera categoría».

Mirando al pasado parece casi simbólica la elección casual del «Schloß Balmoral» como sede de la Fundación Batuz y como lugar de reuniones de la «Société imaginaire». Hasta la I Guerra Mundial existió un contacto estrecho entre Bad Ems y el este y oeste de Europa (hasta 1870 fue el francés el grupo más número de entre los huéspedes extranjeros del balneario, más tarde el ruso). El «Schloß Balmoral» es un testigo manifiesto de ese pasado como centro internacional, social, cultural y de ninguna manera apolítico. También la sociedad europea que se reunía entonces en Bad Ems, que ya en gran manera había eliminado sus barreras entre burguesía y nobleza, era de algún modo una «Société imaginaire», cuyo final estuvo condicionado a través del cambio social, aunque también a través del divorcio ideológico con la Europa del Este.

THE WALL STREET JOURNAL

EUROPE

BERLIN, THE PETERBURG

FRIDAY - SATURDAY, SEPTEMBER 30 - OCTOBER 1, 1988

© 1988 Dow Jones

LEISURE & ARTS

A Hungarian Draws the Line on True Art

By THOMAS F. O'BRYEN

Castle Schomburg, West Germany. He calls himself Batuz. And the world according to Batuz is a divided place. During his life he has been scarred by the division between East and West. Now Batuz draws divisions in his paintings - and seeks to overcome them in real life.

Batuz was born in Hungary 55 years ago.



It is for him another form of confrontation. Not in a truculent way, but rather, as a "full-court press" type of personality. The same passion that he brings to the canvas emerges in his relationships with people. He assaults you - in a way that makes it impossible to remain undecided about Batuz. That, he says, is his intent. He is at once spontaneous and thoughtful - a man whose split personality, stout and

captain, he enjoys children, his work, relationships with artists, his life periodic strange



The artist has been on a rocket ever since. But his career entered a new phase

When his first one-man show sold out in Buenos Aires in 1983, he pronounced: "It cannot be so good when people like it so much."

Neue Zürcher Zeitung

Brückenschlag zwischen Europa und Lateinamerika

Ein Ableger von Batuz' «Société Imaginaire» in Buenos Aires

Der in Ungarn geborene, heute vorwiegend in den Vereinigten Staaten und in der Bundesrepublik wirkende Maler und Bildhauer Batuz hat kürzlich in Buenos Aires erste Schritte zur Schaffung eines neuartigen Kulturzentrums unternommen. Im Centre de diffusion y documentación de cultura latinoamericana soll im Laufe der nächsten Jahre eine vollständige und repräsentative Dokumentation über das lateinamerikanische Kulturschaffen gesammelt, geordnet und dem Publikum zur Verfügung gestellt werden. Dazu ist die Schaffung einer kontinuierlichen Informationspolitik für lateinamerikanische Künstler geplant, denn der Weg zur Kunstszene und zum Kunstmarkt der Industrieländer gestaltet sich schwierig.

Schon vor gut einem Jahr organisierte Batuz den Besuch argentinischer und uruguayischer Maler auf Schloss Schomburg an der Lahn, das ihm von den rheinland-pfälzischen Behörden für sein künstlerisches Schaffen zur Verfügung gestellt worden ist und wo er eine Stiftung zur Förderung des grenzüberschreitenden kulturellen Dialogs, die «Société Imaginaire», betreibt. Die Wanderausstellungen, mit denen Werk und Güte aus Lateinamerika damals einem breiteren Publikum vorgestellt wurden, seien auf erstaunliche Resonanz gestossen. Das Experiment soll nun institutionalisiert werden; Batuz will mit seinem neuen Projekt eine dauerhafte kulturelle «Brücke» zwischen Lateinamerika und der westlichen Kulturszene errichten. Die Raster dieser Brücke werden im Norden die «Société Imaginaire» sein und im Süden die neue Dokumentations- und Informationsstelle von Buenos Aires.

Batuz wartet mit verschiedenen Erklärungen für die Notwendigkeit eines solchen Brückenschlages auf. So mit seiner Theorie der «Kultursphären»: Durch ihre geographische, politische oder psychologische Isolation entwickelten Künstler an der «Peripherie» des kommerziellen Kunstbetriebes ein eigenes, unkonventionelles Verständnis der Weltreignisse. Aus der Abgeschlossenheit heraus sei immer wieder Aufgeschlossenheit für den zentralen Kulturbetrieb geschaffen worden, oft seien unter peripheren Umständen «wie Kiesel» verlegt worden, durch die später die Energie strömte. Stellungnahmen und Ideen zeitgenössischer Künstler an der Peripherie sollten deshalb genauer untersucht, den Hauptströmungen zur Kenntnis gebracht werden.

Wenn Batuz die Peripherie jetzt in Lateinamerika sucht, so hat dies - wie bei den Kon-



EL CA

relien Abgeschlossenheit ermutigt die Schwierigkeiten der Isolation.

Batuz ist davon überzeugt, dass Amerika die westliche Kunstszene in der visuellen Kunst ähnlich wird können, wie dies in der Literatur der Fall ist. Er sieht seine Aufgabe darin, bestmögliche Informationsaufarbeitungen zu schaffen. Bei dieser Arbeit geht es nicht darum, neue Talente zu entdecken. Künstlerische Chance ist die Anerkennung, die auf das für den schen und später für den ganzen Kontinent repräsentative Kulturschaffen werden. Lieber setzt er sich für eine klare Beziehung aus, als mit klärenden noch nicht Verweisung auszu-

Vor allem Informationen sollen: «Kontexte» des Centro cultural und Imaginaire geben, dann aber auch und da vielleicht sogar Porzellan, andere Produkte des Kulturschaffens, was der lateinamerikanischen Bevölkerung zu werden. In der Gei Centro cultural spiegelt sich zweitens gewisses Misstrauen gegenüber dem System der Verbreitung Gütern. Batuz kritisiert, dass die Se wohl bei den privaten wie auch bei den öffentlichen Institutionen oft durch Medien und Faktoren als nur das Inter Kunst beeinflusst werde. Die Aus Informationsangebots soll aus für sorgen; die Sammler, die Visuelle lagers, Banken und Versicherungslern, welche einen Teil ihres Anlage den Kunstmarkt richten, werden sie des Centro cultural in Lateinamer leichter und sicherer zurechtfinden.

Um den Kulturvermittlungsauftr zu können, um finanzielle Abhäng vermeiden und damit auch vor den kanischen Künstlern glaubhaft zu werden für das Centro cultural ein Organisations- und Finanzierungswahl. Die Mittel stammen weitgehend Künstlern selbst. Der Anfang war sieben Malern gemacht, die letztes auf Schlossburg weilten. Jeder-zeit Zentrum ein Bild, das danach über d der «Société Imaginaire» vermittelt auf diese Art auf eine zahlungskraftige Frage selbst als zu Hause. Aus dem l - heißt Batuz - ein grosser Teil der beiten, so auch der Kauf der künftigen Galerie (mit Unterstützung der Künstler aus anderen lateinamerikan

RHEIN-LAHN-ZEITUNG NR. 242 - MITTWOCH, 18. OKTOBER 1989

Ein Zentrum für Ost und West

Schloß Balmoral wird K

Kreis kaufte das imposante Gebäude als künftiges Do



Der Maler Batuz (4. von rechts) mit der argentinischen Delegation vor einem Bild von Lúcio Sáiz (3. von links) in Schloss Morsbroich.

Eine Delegation argentinischer Künstler in Leverkusen

Künstler Batuz überschreitet Grenzen



A black and white photograph showing a hillside covered in trees and a large, multi-story building with a prominent tower or spire. The building is situated on a crest, and the foreground shows a steep, grassy slope. The image is somewhat grainy and has a historical feel.

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Internationales Künstlertreffen auf Schloß Schaumburg an der Lahn



NATURE

Seine Bücher durchsticht eine Grenze. Sie zeigt, wie sich aus Menschen geschaffene Landesgrenzen durch Gefühle schlagen lassen. Die Linie zw. Fairfield, zwischen dem Meer und dem Atlantik, auf der er länger und intensiver sein konnte als in der eigenen Heimat. Er wird schließlich zum allerbesten Zeugen des Lebens. Das Meer ist nicht lange nach Grönland. Für den gebürtigen Ugarer, der nach dem Verlust eines angebotenen Landbesitzes 1940 nach seiner Elternzeit Argentinien emigrierte, 1933 nach New York überquerte und von Kanada nach Europa zurückkehrte, ist die Erfahrung von Grenzen zu einer alltäglichen Erfahrung geworden.

Größen gegen für Natur, Träumen und Fantasie. Doch auch über Naturwahrnehmung und Holzschnitttechniken zu klären, gewiss er eine eigene ideale Gesellschaft, für die es höchstes Ziel ist, Grenzen zu überwinden. Grenzen zwischen kulturellen Disziplinen, politischen Lagern, zwischen Ländern und Kulturen und nicht unterschiedlicher Geschichte. Beim Träumen nicht er nicht, Natur beginnt trotzdem, was Idee von einer Begrenzungsstelle: die Künste und Künstler an einem beliebigen Ort im Werk ansetzen, auf der Scheinberg des menschlichen Daseins.

Obwohl seine „sozielle Imagination“ schon fast zwei Jahrzehnte angenommen hat, ist die primäre Gefahr der „Reise-Stiftung“ (Schloß Schaumburg) noch auf sich wartend, wegen der kontinuierlichen Bestandszunahme auf dem Gebiet und weil das notwendige Kapital noch nicht bekommen ist. Doch der Feldaufbau ist zuversichtlich, er hat sich nur für sein künftiges Werk Anstrengung gefaßt: — Arbeit!

...nicht, die

der lateinischen Bereich
bezeichnet als gelesene,
die dazu, Trans-
lation oder
ebenso, die argentinische
den gerichtlichen
Vorwurf seiner
Liedern.
durch die bei Jacinto
Bieder, die
russ oder
n, die In-
tation der
auch ein
herkunftlicher
sektion so-
zialen diffen-
Mann über
so na; der
einigung des
Bezeichnung
neilen An-
gesellschaft
darf auf
mit 1906
ka künftige

ig erfüllen
aktionen zu
einander
bleiben,
neuartige
mittel ge-
tet von dem
ahr bereits
makte "deine
er »Kabel-
United und
gerz, Nach-
gibt Können
Aufbauar-
gen Begrü-
ndungen für
jeden La-
öbent die

Altestrukte Küste aus der Sammlung Thyssen-Bornemisza in München (S. 27)

FILED FOR RECORDING

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

14 February 2004

Submitted: 1999-04-22; Accepted: 1999-07-04

Manuscript received 12 May 2004; revised manuscript received 12 May 2004; accepted manuscript received 12 May 2004.

Die Batuz-Stiftung auf Schloß Schaumborg lädt Künstler nach Deutschland ein

Wenn die Gäste des Schlosses von Fraßfurter Flughafen in ihrem Tagungs- und Begegnungsort an der Lahn gelandet werden, müssen sie sich wie in ein Grönlandes Märchen versetzt fühlen. Schon von weitem sieht man die Burg mit ihrem stützenden Himmel gezeichneten schwarzen Turm über den Wäldern aufragen. Am Ende der Straße führt dann ein schmaler Fahrweg in Wäldungen hinein in den Schloßhof. Dort empfängt einen ein außerer Jahrhundert: Wer sich über eine der Zinnen beugt, blickt auf ein überwältigendes, von keiner modernen Zucht getriebenes Naturschauspiel. Aus den verackelungen Tälern ringen umgibt der Wald bis in den Schloßkern herauf. Nur das bunte Hemmelscheilchen am Fuß des Burghügels und ein paar Felder schließen sich in die unersteichte grüne destille Mitterlandschaft.

Auch die nächste Ortschaft hält die unangenehme Situation noch anrecht: Das Dorf Haldenstein kränzt sich in einem engen Seitental wie an Hüttenrücken unter einer runden Ziegelsburg. Erst in Lieburg, wo der große Rine Dore und die wohlkonservierten Partien der Altstadt von ausserordentlich einkaufsfreudigen und einer eigentlichen Autobahnbrücke eingeschübt sind, wird die Abnung, daß man sich in einem fortgeschrittenen Stadium des 20. Jahrhunderts befindet, nur Gewissheit.

Noch phantastischer führt sich aber an, was die Glücke aus dem Ausland an deutschen Mitbürgern mitbrachten. Der Ungar goldbar, nach Argentinien emigrierte, in die USA zu Heilmitteln gekommen, Major Helen Stoll Kefauver — Künstler, Schriftsteller, Journalist — aus den verdrängten Ländern zum Gedächtniswettbewerb auf ein deutsches Schiff ein. Bunte kann man die bescheidenen Weltumwangerinnen kaum durchzählen. Doch was auf dem ersten Blick wie ein skurriles Einfall wirkt, zeigt bei näherem Hinsehen eine erhellende gelungene und ge-

Hilfste, in denen er seine großformatigen Bilder malen und auf porzellanene Platten aus aller Welt auf seinen Lieblingsprojekt, seiner internationalen Künstlerstiftung, arbeiten konnte. Der „juga-slawische“ Trakt des Schlosses – ein vom österreichischen Erzbischof Joseph, dem Papst von Ungarn, 1843 nach einem Brandsturz im Haus Hundberg als Reliquium errichtetes, düstere, kalte Palast im Stil der englischen Neogotik – stand seit langem Zerstörung und war nicht mehr, der ihm sein Leben widmete.

In diesem fast bestürzend beeindruckenden Monument einer Embourgeoisung - der bezeichnend schwarze Basaltfäule mit seinen schwarz-schneefleisigen Türmen schließt sich wie ein riesiger eisiger Boxkämpfer aus dem alten Schieferhof in die Landschaft hinein - hat Daber in den letzten beiden Jahren ein *unvollendetes* Monument

gegenseitig. Gäste wie Gualberto bekamen Kontakt zu Kulturkreisen, die zuvor weit außerhalb ihres Horizonts lagen. Vor allem aber: Einige der bedeutendsten Künstler der an die Peripherie verbannten Länder bekamen erstmals Gelegenheit, ihr Werk für kurze Zeit vor Fachleuten im Westen auszustellen und mit Kollegen zu diskutieren.

Geistige Bruderschaft

Betreit solche Einladungen als eine Ergänzung zum derzeit üblichen nationalen Flindersystem in Europa. Eine „Société Imaginaire“ soll etabliert werden, eine geistige Bruderschaft, die Grenzen jeder Art – ökonomische, politische, kulturelle wie sprachliche – bekennt und die getrennten Rassen wieder aufeinander aufbaut.

Il Dalmorai, eines der bedeutendsten Denkmäler in Bad Ems, kann jetzt und einer neuen Bestimmung übergeben werden.

Nachdem es bereits im vorigen Jahr mit Mitteln des Landes und privater Stifter ein neues Dorf-Kloster (für entgegen anderslautenden Behauptungen, daß kein Plan für Begräbnisse erworben worden war, schließen die Beischüsse von Kloster, Verbandsgemeinde und Stadtrat die Voraussetzungen für die Realisierung, der hierfür gegründete Zweiverband wird Epanturum und über-

mizil für den Maler Batuz

**Förderverein Batuz Stiftung
Schloß Balmoral**

Vorstand

Vorsitzender
Batuz

Stellvertretender Vorsitzender
Dr. Jochen Boberg, Direktor des
Museumspädagogischen Dienstes
Berlin

Rudolf Scharping,
Landesvorsitzender der SPD in
Rheinland-Pfalz
Dr. Theo Zwanziger,
Regierungspräsident Koblenz

Vorstandsmitglieder

Dr. Agnes Alroggen-Bedel
Ruth Bernardi
Willi Diehl, Verbandsbürgermeister
Hans Peter Gorschlüter
Georg Bernd Oschatz, Direktor des
Bundesrates

Geschäftsführer

Helmut Liesenfeld

Internationaler Beirat

Carlos Areán, Spanien
Marcos Aquinis, Argentinien
José Balza, Venezuela
Dr. Christoph Brockhaus, Direktor
des Lehmbruck-Museums
Michel Butor, Frankreich
Martha E. Candiotti, Argentinien
Luis Miguel La Corte, Direktor der
Galeria Nacional, Venezuela
Wolrich Dross, Argentinien
Jorge Edwards, Chile
Miguel Espejo, Argentinien
Peter Esterházy, Ungarn
Toshio Hara, Hara Museum of
Contemporary Art, Tokio
Olga H. Hirshhorn, Mitglied des
Direktoriums des Hirshhorn
Museum, Washington
Timothy Keating, Dean des
Hartwick College, USA

Alexandr Kliment,
Tschechoslowakei

Ivan Klima, Tschechoslowakei

Oscar P. Landmann,
Ehrenpräsident der Biennale von
São Paulo

Herbert Limmer, Botschafter der
Bundesrepublik Deutschland in
Argentinien

Antonieta Madrid, Venezuela

Miklós Mészöly, Ungarn

Henry A. Millon, Dean des Center
for Advanced Study in the Visual
Arts, National Gallery of Art,
Washington D. C.

Meda Mladek, USA

Enrique Molina, Argentinien

Inge Morath, USA

Alvaro Mutis, Kolumbien

Paul Nakian, USA

Octavio Paz, Mexico

Juan Sanchez Peláez, Venezuela

N. Baccino Ponce de Leon, Uruguay

Pierre Restany, Frankreich

Dr. Belgica Rodriguez, Direktor des
Museo Latinoamericano, Washington
D. C.

Dr. Dieter Ronte, Direktor des
Sprengel-Museums, Hannover

Gerhard Schweiger, Argentinien

Botschafter Esteban A. Takacs,
Argentinien

Abdon Ubidia, Ecuador

Helmut Wittelsburger, Argentinien

**Fundacion para la
Difusion y Documentacion
de Cultura Latinoamericana,
Buenos Aires Argentina**

Die Stiftung in Buenos Aires

Grundlegende Idee der »Société Imaginaire« ist es, Kontinente zu verbinden, Grenzen zu überschreiten und – vor allem – Orte zu schaffen für die persönliche Begegnung.

Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Argentinien, Herbert Limmer, schreibt in einem Vorwort für die erste Präsentation der »Société Imaginaire« in Argentinien: »Wenn Kunst die verbindende Rolle spielen soll, die wir uns von ihr erhoffen, dann müssen wir dazu beitragen, daß sich Künstler zum Dialog treffen.

Vor einem Jahr konnte ich etwas mithelfen bei der Reise argentinischer Künstler nach Schloß Schaumburg. Diese Initiative hatte Erfolg, fand starke Resonanz und löste neue Impulse aus.

Fast eine natürliche Folge ist der Wunsch, der Begegnungsidee Kontinuität zu geben. Batuz ergreift hierzu die Initiative und wirbt um Beiträge zu einer lateinamerikanischen Begegnungsstätte in Buenos Aires. Die Künstler, die an der Reise nach Deutschland teilnahmen, haben schon den ersten Beitrag mit eigenen Werken geleistet, eine Geste, der mehrere hervorragende Künstler Uruguays und Argentiniens spontan folgten. Nun gilt es, nicht nur Künstler, sondern auch andere Bereiche unserer Gemeinschaft zu interessieren.

Die Begegnungsstätte in Buenos Aires soll Bedeutung und Ausstrahlung über Argentinien hinaus in andere lateinamerikanische Länder haben und soll den Gedanken der Begegnung von Künstlern über Grenzen der Länder und Kontinente hinweg in die Tat umsetzen.«

Wenige Monate später war diese Forderung erfüllt. Es gibt das »Centro de Difusion y Documentacion de Cultura Latinoamericana« als Niederlassung der »Société Imaginaire« in Buenos Aires. Neben den bildenden Künstlern, die als Gründungsmitglieder durch die Schenkung eigener Werke die Voraussetzungen für die Arbeit geschaffen haben, gibt es einen Kreis von Förderern aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft. Die wichtigsten Schriftsteller Lateinamerikas haben sich der Idee angeschlossen. Das Dokumentationszentrum arbeitet und verfügt schon jetzt über eine große Zahl sonst kaum zugänglicher Zeugnisse der aktuellen Kulturszene, ergänzt durch die Ergebnisse der Correspondence-Projekte, die auch hier schon begonnen haben. Im August fand die erste große Veranstaltung statt, an der über 400 Künstler, Schriftsteller und Freunde aus ganz Lateinamerika teilgenommen haben. Die Arbeit geht weiter, und bald schon werden Künstler aus Europa Gäste in Buenos Aires sein können. Dann ist eine weitere Forderung der Société erfüllt: Daß man das Leben, die Welt des anderen kennen und erfahren muß, wenn man seine Werke wirklich verstehen und einen Dialog aufnehmen will, der nicht in der Parallelität grammatischer Figuren erstarrt.

The foundation in Buenos Aires

The basic idea of the «Société Imaginaire» is to bring continents together, to cross borders, and – above all – to create centres for personal confrontation.

The West German ambassador in Argentina, Herbert Limmer, writes in a forward to the first presentation of the «Société Imaginaire» there: «If art is to play the conciliatory role which we expect from it then we must do our part to see that artists meet in dialogue.

A year ago I was able to assist this process a little with the visit of several Argentine artists to Schaumburg Castle. This initiative was successful, resulting in considerable echoes and creating new impulses.

The desire to give this idea of a common meeting place continuity is almost a natural consequence. Batuz has taken the initiative here and is enlisting contributions for a Latin American centre in Buenos Aires. The artists who took part in the visit to Germany have already made the first contribution with their own works, a gesture spontaneously taken up by several other excellent artists in Uruguay and Argentina. Now our aim is to interest not only artists, but also other groups in our society.

The centre in Buenos Aires aims to extend its significance beyond Argentina to other Latin American countries, and is to put into practice the artists' vision of unity across the borders of both countries and continents.»

A few months later, this demand had been fulfilled. There is now the «Centro de Difusion y Documentacion de Cultura Latinoamericana», a branch of the «Société Imaginaire» in Buenos Aires. Alongside the visual artists, who provided the pre-requisites for its establishment by donating their own work as founding members, there is a circle of sponsors from the areas of economics, politics and science. The most important Latin American authors have lent their name to the idea. The documentation centre is at work, already it owns a great many works exemplary of the present cultural scene which would otherwise hardly be accessible, and these have now been added to by the results of the «Correspondence-Projects», which have already begun there. The first great event took place in August, at which over 400 artists, authors and friends from all over Latin America were present. The work continues, and soon artists from Europe will be able to share the hospitality of the centre in Buenos Aires. Then a further demand set by the society will be fulfilled: the necessity of getting to know and experience the life and the world of another before really understanding his work. Only then can a dialogue begin which will not be paralysed by the conformity of grammatical figures.

La idea fundamental de la «Société Imaginaire» es la de unir los continentes, vencer las fronteras y sobre todo buscar lugares en los que tengan lugar encuentros personales.

El embajador de la República Federal Alemana en la Argentina escribe en una introducción de la primera presentación de la «Société Imaginaire» en el país latinoamericano las siguientes palabras: «Si el arte desempeña el papel unificador que deseamos, debemos entonces apoyar los coloquios entre artistas.

Hace un año pude contribuir a que artistas argentinos acudieran a Schloß Schaumburg. Esta iniciativa tubo éxito, alcanzó una fuerte resonancia y condujo a nuevos impulsos.

Una consecuencia casi natural resulta el deseo de dar una continuidad a la idea de los encuentros. Batuz toma aquí la iniciativa para ello y trata de conseguir colaboración para buscar un lugar latinoamericano de encuentro en Buenos Aires. Los artistas que realizaron el viaje a Alemania ya iniciaron sus colaboraciones con obras propias, un gesto que fue seguido de manera espontánea por varios artistas de primera clase en Uruguay y la Argentina. Ahora se trata de interesar también a representantes de otros campos de nuestra comunidad.

El lugar de encuentro en Buenos Aires debe de alcanzar un significado y una difusión en otros países latinoamericanos, más allá de las fronteras argentinas y debe de convertir en realidad la idea del encuentro entre artistas venciendo las fronteras entre países y continentes.»

Pocos meses después se había cumplido esta petición. Existe el «Centro de Difusión y Documentación de Cultura Latinoamericana» como agencia de la «Société Imaginaire» en Buenos Aires. Además de los artistas plásticos, quienes como miembros fundadores pusieron las primeras piedras con la donación de obras propias, existe también un círculo de patrocinadores procedentes del mundo económico, político y científico. Los escritores más importantes de Latinoamérica se han unido a la idea. El centro de documentación trabaja y cuenta ya con un número considerable de documentos, casi imposibles de conseguir, de la escena cultural actual, a los que hay que añadir los resultados que se van obteniendo a través de los proyectos de correspondencia que también ya se ha iniciado aquí. En agosto tuvo lugar el primer gran acto en el que participaron más de 400 artistas, escritores y amigos de todo Latinoamérica. La labor continúa hasta tal punto que pronto serán invitados a Buenos Aires artistas de Europa. Con ello se satisface uno más de los propósitos de la «Société»: el conocer y experimentar la vida, el mundo del otro, si de verdad se quiere comprender su obra y entablar un diálogo que no se paralice con el paralelismo de las figuras gramaticales.



**Fundacion para la Difusion y
Documentacion de Cultura
Latinoamericana Buenos Aires,
Argentinien**

Vorstand

Gründer und Vorsitzender
Batuz

1. Stellvertretender Vorsitzender
Esteban A. Takacs

2. Stellvertretender Vorsitzender
Otto R. Schmitt

Geschäftsführerin
Martha E. Candiotti

Stellvertretender Geschäftsführer
Alvaro Pereira

Schatzmeister
Juan D. Finsterbusch

Stellvertretender Schatzmeister
Jürgen C. Kurt Gleue

Vorstandsmitglieder
Karl Ostenrieder
Jorge E. Kalledey
Carlos A. Augspach



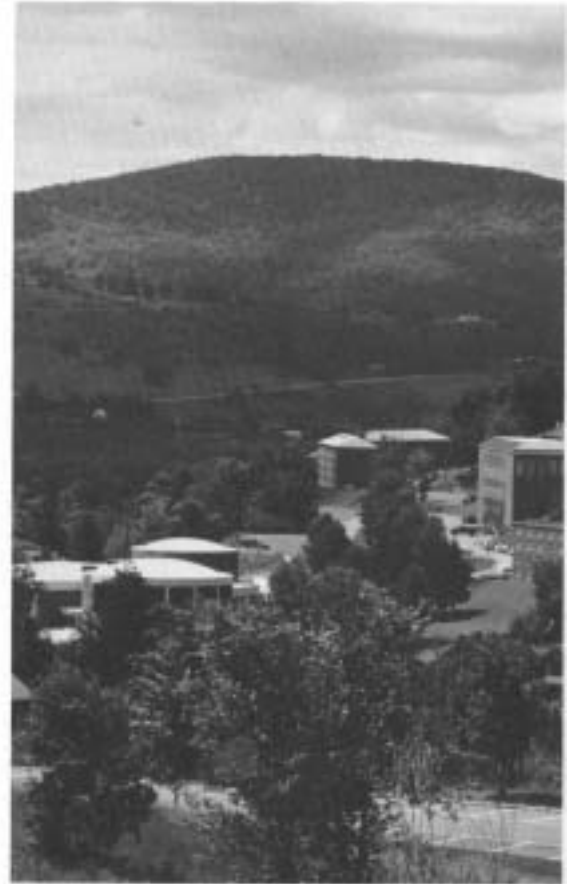
Hartwick College

Timothy J. Keating

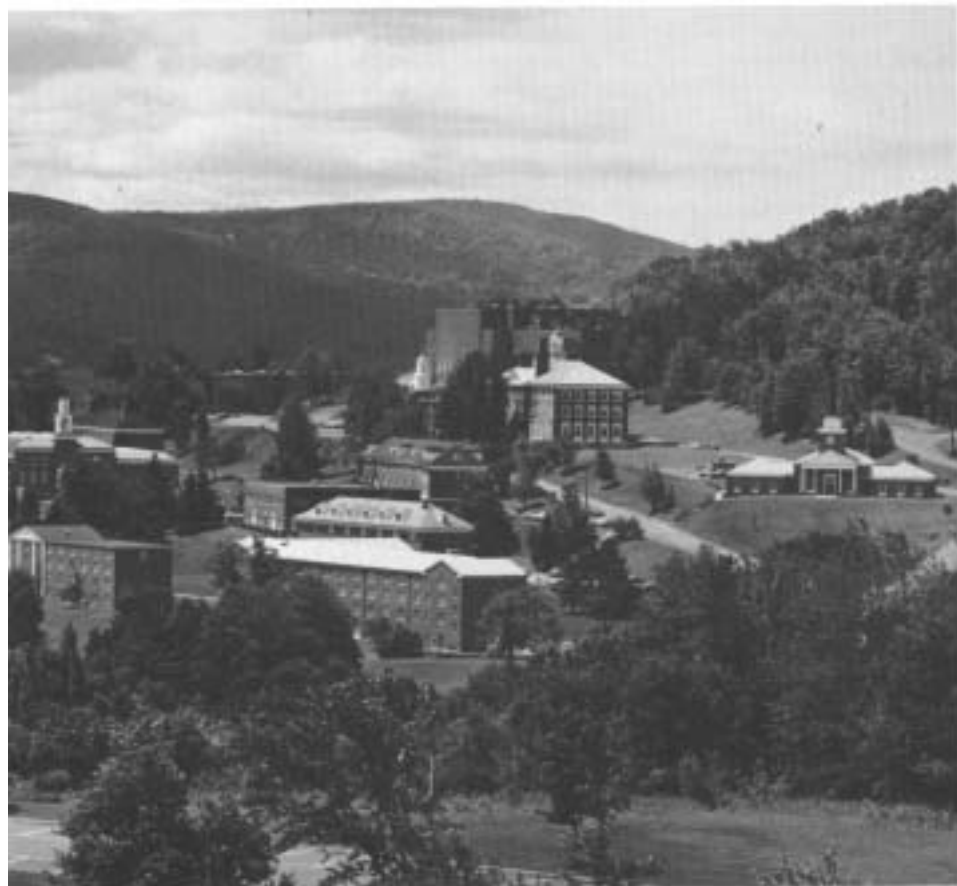
Batuz und ich haben uns vor ungefähr einem Jahr kennengelernt. Es ist fast unglaublich. Wir haben uns so oft und so ausgiebig unterhalten, daß es scheint, wir wären schon alte Freunde. Das bevorzugte Thema unserer Diskussion ist, logischerweise, die »Société Imaginaire«: die Gesellschaft, die manchmal so entfernt zu sein scheint, wenn sie als utopischer Traum gedacht wird und trotzdem so nahe zu sein scheint, wenn sie sich mit der Realität interkultureller Verbindungen befaßt.

Jede Verbindung, jeder kulturelle Austausch der gegenseitig wohltuend ist, ist positiv, sowohl im persönlichen Sinn für die Teilnehmer wie auch in einem universalerem Sinn für alle Menschen. Und so ist es bei der »Société Imaginaire«, welche seit ihrem Anfang als kulturelle Brücke gedient hat zwischen Künstlern und Schriftstellern aus Ländern weit entfernt voneinander, Ländern der Peripherie, wie Batuz oft sagt. Aber die »Société Imaginaire« ändert sich wie jede andere Gesellschaft oder, besser gesagt, entwickelt sich. Die erste Brücke zwischen zwei geographischen Einheiten, Osteuropa und Lateinamerika, hat jetzt angefangen sich zu multiplizieren. Vielleicht kommt der Tag, an dem es so viele Zentren des Interesses der »Société Imaginaire« gibt, daß die Vorstellung einer interkulturellen Brücke durch eine andere, der zeitgenössischen Welt sinnbildlicher, ersetzt wird: dem Netzwerk (network).

Anscheinend stimmt die Errichtung der Zentren der »Société Imaginaire« in Bad Ems, Buenos Aires und jetzt im Oneonta (U. S.) mit Batuz' eigenem Reiseplan überein.



Das ist ein glücklicher Zufall, weil das Ergebnis dieses mannigfaltigen Reiseplans für die »Société Imaginaire« und einige ihrer Grundgedanken ideal ist: daß ein wertvoller kultureller Austausch zwischen Gesellschaften der Peripherie stattfindet; daß dieser Austausch nicht verlorengelange oder unbemerkt bleibe; und daß die regelmäßig wiederkehrenden Treffen wahre kulturelle Austausche seien, so warm und menschlich wie auch intellektuell und künstlerisch. Für mich bedeutet die Anwesenheit der



Hartwick College, Ontario

Société Imaginaire im Hartwick College eine Beziehung von beiderseitigem Nutzen. Die Hochschule und die Stadt, beide relativ klein, sind auch etwas abgesondert von großen städtischen Zentren. Die «Société Imaginaire» wird hier nicht verlorengelassen. Sie wird sich erfreuen an dem ruhigen Platz für ihre Treffen, an Professoren, geneigt die Arbeit der «Société» zu unterstützen, und Studenten, die sich sehr für die Aktivitäten der «Société» interessieren. Die Hochschule ihrerseits wird in gleichem Maße von der Gegen-

wart der «Société Imaginaire» Vorteile ziehen, von den Besuchern, Schriftstellern und Künstlern sowie von der Gegenwart eines Teils der «Correspondence», einem Projekt, dem wir schon einige Beiträge in der Form von Übersetzungen von Dokumenten und Briefen beigelegt haben.

Ein weiteres Element des Prozesses des Austausches, sehr viel weitergehend als die «Société» selber, ist Verbreitung der Information über die Ideen und Aktivitäten der «Société Imaginaire»; der Brief-

wechsel und die Versammlungen die einen wertvollen Austausch über nationale Grenzen hinweg abgeben; ein Traumbild, letztendlich, einer besseren Welt. In diesem Prozeß ziehen nicht nur individuelle Menschen, die «Société» und die Hochschule Nutzen, sondern auch die Welt als Ganzes. Die USA sollten anbieten, in den Möglichkeiten, die die «Société Imaginaire» präsentiert, eine Rolle zu spielen. Wenn wir nicht dem Network zugefügt sind, laufen wir das Risiko, selber auf der Peripherie verlassen zu werden. Ich freue mich, daß Hartwick College im Network der «Société Imaginaire» ist, weil wie in jedem guten interkulturellen Austausch Gutes für beide Seiten bringt.

Batuz and I met about a year ago. It's hard to believe. Our conversations have been so frequent and so extensive that it seems that we are already old friends. The preferred theme for our discussions, logically, is the «Société Imaginaire»: that society that at times seems so distant when it is thought of as a utopian dream and yet it seems so immediate when it deals with the reality of intercultural communications.

Every relation, every cultural interchange that is mutually beneficial is positive, as much in a personal sense for the individuals involved as in another more universal sense for all human beings. And so it is with the «Société Imaginaire» which has served since the beginning as a cultural bridge among artists and writers from countries distant one from the other, countries on the «periphery» as Batuz often says. But the «Société Imaginaire», like any other community, changes, or better said, evolves. The initial bridge between two geographic entities, Eastern Europe and Latin America, has begun now to multiply. Perhaps the day will arrive when the centers of interest of the «Société Imaginaire» are so many that the image of an intercultural bridge will be replaced with another more emblematic of the contemporary world: a network.

Evidently the establishment of centers of the «Société Imaginaire» in Bad Ems, Buenos Aires and now in Oneonta (U. S.), corresponds to Batuz' own itinerary. It is fortuitous that it is this way, because the result of this varied itinerary is ideal for the «Société Imaginaire» and

some of its principles: that a valuable cultural communication take place among societies on the «periphery»; that this communication not be lost nor go by unnoticed; and that the periodic meetings of the «Société» be true cultural interchanges, gatherings that are as warm and human as they are intellectual and artistic. For me the presence of the «Société Imaginaire» at Hartwick College represents a mutually beneficial relationship. The College and the town, besides being relatively small, are also somewhat isolated from large urban centers. The «Société Imaginaire» will not get lost here. It will enjoy a tranquil place for its meetings, professors disposed to help in the work of the «Société» and students highly interested in the organization's activities. The College for its part will benefit equally from the presence of the «Société Imaginaire», from the visitors, writers and artists as well as from the presence of a part of the «Correspondence» project to which we have already made several contributions in the form of translation of documents and letters.

Another element of the process of communication, this one much broader than the «Société» itself, is the diffusion of information about the ideas and activities of the «Société Imaginaire»: the correspondence and meetings which form a valuable communication beyond national frontiers: a vision, in the final analysis, of a better world. In this process benefit is derived not only by individuals, the «Société» and the College, but also by the world in general. The United States

ought to offer to play a role in the opportunities that the «Société Imaginaire» is presenting. If we are not added to the network we run the risk ourselves being left on the «periphery». I am pleased that Hartwick College is in the network of the «Société Imaginaire», because like every good intercultural exchange, the relationship benefits both parts.



Von links nach rechts:
T. J. Keating, Wendel Frye, Chairman of
Language Department, Batuz, Jochen Böberg

Hartwick College

Conoci a Batuz hace apenas un año. Parece imposible. Tantas y tan largas han sido nuestras conversaciones que parece que ya somos viejos amigos. El tema predilecto de nuestras pláticas, como es lógico, es la *Société Imaginaire*: aquella sociedad tan lejos cuando se ve como sueño utópico y tan inmediato cuando se trata de la realidad de comunicación intercultural.

Toda relación, todo intercambio cultural que sea mutuamente beneficioso es positivo, tanto en el sentido personal para los individuos como en otro sentido más universal para todos los seres humanos. Así es con la *Société Imaginaire* que ha servido en principio como puente cultural entre artistas y escritores de países alejados unos de otros, países de la «periferia» como suele decir Batuz. Pero la *Société Imaginaire* como cualquier comunidad cambia, o mejor dicho, evoluciona.

El puente inicial entre dos entidades geográficas, Europa oriental y Latinoamérica, empieza ahora a multiplicarse. Quizá llegará el día en que los centros de interés de la *Société Imaginaire* son tantos que la imagen de puente intercultural será reemplazada por otra más emblemática del mundo contemporáneo: una red de comunicación.

Evidentemente el establecimiento de centros de la *Société Imaginaire* en Bad Ems, Buenos Aires y dentro de poco, en Oneonta (EEUU), corresponde al itinerario de Batuz. Es fortuito que así sea, porque el resultado de este itinerario tan variado es ideal para la *Société Imaginaire* y algunos de sus principios: que se realice una comunicación cultural de valor entre sociedades de la «periferia»; que esta comunicación no se pierda ni pase inadvertida; y que las reuniones periódicas de la *Société* sean verdaderos intercambios culturales, reuniones tan amenas y humanos como intelectuales y artísticos.

Para mí la presencia de la *Société Imaginaire* en Hartwick College representa una relación mutuamente muy beneficiosa. La universidad y el pueblo, además de ser relativamente pequeños, están algo aislados de las grandes urbes. La *Société Imaginaire* no se pierde aquí. Gozará de un lugar tranquilo para sus reuniones, profesores dispuestos a ayudar en la labor de la *Société* y estudiantes interesadísimos en la misma. La universidad por su parte beneficiará igualmente por la presencia de la *Société Imaginaire*, por el ir y venir de los escritores y artistas y por la presencia de una parte del proyecto «Correspon-

dances», al que ya hemos hecho unas contribuciones en forma de traducciones de documentos y cartas.

Otro elemento del proceso de comunicación, éste más amplio que la *Société* misma, es la difusión de información acerca de las ideas y actividades de la *Société Imaginaire*: la correspondencia y las reuniones que forman una comunicación de valor a través de fronteras nacionales, una visión, a fin de cuentas, de un mundo mejor. En este proceso sacamos provecho no solo los individuos, la *Société* y la universidad, sino todo el mundo. Los Estados Unidos debe ofrecer hacer un papel en la oportunidad que la *Société Imaginaire* presenta. Si no nos agregamos a la red de comunicación corremos el riesgo de quedarnos nosotros en la «periferia». Me alegro que Hartwick College esté en la red de la *Société Imaginaire*, pues como todo intercambio cultural bueno, la relación beneficia a ambas partes.

**Auszüge aus dem Artikel
»Uncasy about the Germanse«**

Arthur Miller

Akzeptieren die Deutschen ihre Verantwortung für die Verbrechen der Nazizeit? Ist ihre Reue so, daß man ihnen vertrauen kann und sie die Vergangenheit nie wiederholen? Wenn sich Menschen Sorgen um die Vereinigung Deutschlands machen, sind dies die immer wiederkehrenden Fragen. Aber für mich liegt da ein tieferes Geheimnis, und das betrifft die Idee der Nation im Bewußtsein der Deutschen.

Niemand kann für sich in Anspruch nehmen, den zukünftigen Weg irgendeines Landes vorherzusagen. Ich glaube, daß für die Deutschen, einschließlich derer, die erpicht sind auf die Vereinigung, die Zukunft der deutschen Demokratie ein ebenso großes Rätsel ist, wie für uns andere. Sie wissen es einfach nicht. Genauer: Sie sind sich nahezu sicher, daß alles die richtige Wendung nehmen wird. Aber das ist ein großes »nahezu«.

Hat die Bundesrepublik Deutschland erhabene demokratische Gefühle im Bewußtsein ihrer Bürger entstehen lassen, oder ist sie ein System, das schlicht aus historischer Bequemlichkeit von Fremden eingeführt und übernommen wurde. Sicher hat dieses System der Nation geholfen, sich besser als je zuvor zu entwickeln. Der wesentliche Punkt ist aber, wie tief die Bindung an die demokratischen Regeln ist, wie unantastbar diese Bindung ist und ob sie in harten Zeiten halten wird.

Ich habe oft nachgefragt, um Greifbares über die Gedanken der Deutschen zu ihrer eigenen Gesellschaft zu erhalten, unabhängig vom jeweiligen Standort. Lassen wir die lauen Winde – oder die Wolken – von

Schuldgefühl und Vorurteil unberücksichtigt, die das Gespräch mit Fremden verunklären, besonders mit liberalen Juden wie mir, dann sieht es so aus, als habe die Wirklichkeit des Deutschen Staates sich noch immer nicht in den Köpfen festgesetzt. Ich habe zum Beispiel nie das Gefühl gehabt, daß die Deutschen hohe Gefühle gegenüber ihrer Republik hatten; es sieht nicht so aus, als seien sie von hehren Empfindungen erfüllt, selbst diejenigen nicht, die diese Republik für den Triumph des bürgerlichen Bewußtseins halten, erstanden aus den Ruinen des Krieges.

Mit einem Wort, das deutsche Schiff, so kraftvoll und vielversprechend es auch sein mag, scheint im Bewußtsein der Deutschen leicht über die Oberfläche zu gleiten, ohne Tiefgang. Mein Eindruck könnte daher rühren, daß die Deutschen eine Tendenz haben, sich mit Selbstbeschuldigungen zu verteidigen, was in manchen Fällen eine Art heimlicher Prahlerei ist, bedingt durch den unglaublichen Erfolg der deutschen Wirtschaft.

Natürlich findet für einen Ausländer das Versagen der bürgerlichen Gesellschaft Deutschlands seinen absoluten Ausdruck im Holocaust und der kriegerischen Aggression Hitlers. Aber ich habe mich oft gefragt, ob nicht – einmal abgesehen von der anklagenden Haltung, die Ausländer zu diesen Punkten einnehmen – eine andere, weniger offensichtliche historische Erfahrung ein viel stärkeres Unbehagen in den Deutschen hervorruft, eine Erfahrung, die nur sie haben ... denn es fehlt den Deutschen an einer Bluttaufe ihres demokrati-

schen Staates. Die Ströme deutschen Blutes, die in den von Hitler entfachten Kriegen flossen, sollten gerade die Existenz einer solchen Demokratie verhindern.

Die Welt, so scheint es mir, hat keine andere Wahl, als dennoch die positive Seite zu unterstützen und einem demokratischen Deutschland die Hand zu reichen. Die deutsche Demokratie kann nur gestärkt werden, indem man ihr die Anerkennung gibt, die sie verdient; ihr mit endlosem Mißtrauen zu begegnen, könnte schließlich ihre Hoffnungen ersticken.

Es bewirkt wirklich nichts Gutes, die Deutschen immer wieder an die grauenhaften Zahlen zu erinnern, wenn das nur dazu dient, ein Rachebedürfnis zu befriedigen. Jedoch ist es notwendig, niemals zu vergessen, wohin nationalistische Blutgier führen kann, damit derartiges nie wieder geschieht.

Gleichzeitig muß man die deutsche Empfindlichkeit gegenüber diesen Erinnerungen verstehen. Niemand kann ohne Unwillen in einem ständigen Zustand der Reue leben. Ausmaß und Abgrund der Entartung während der Nazi-Herrschaft sind mit nichts in der Neuzeit vergleichbar. Doch jedes Land hat auf unterschiedliche Weise Erfahrungen mit der Reue gemacht, verspürt sie als Preis für die Unterdrückung anderer Menschen. Was wäre, wenn jede Nation, die sich der Verfolgung schuldig gemacht hätte, dies bekennen würde? Wären wir wirklich bereit, ihre Gewissensbisse zu glauben? Die Reue der Täter mag für diejenigen eine Notwendigkeit sein, die das Verbrechen überlebt haben; die Toten wird sie nicht

zurückbringen. Ist es schließlich nicht viel bedeutender, daß die Nachkommen der Verfolger etwas mehr zeigen als Reue, nämlich politische Verantwortung?

Was kümmert es mich, wenn ein Nazi sagt, es täte ihm leid? Ich will wissen, was die Verfassung, das Erziehungssystem in Deutschland leisten, um die Demokratie in einer vielleicht schwierigen Zukunft zu verteidigen. Das ist für mich, für meine Kinder wichtig. Und ebenso wichtig ist es, daß die Demokratie nicht nur in den Institutionen, sondern im Herzen der Deutschen lebt. Aber ganz ehrlich: Wie sollen wir je wissen, daß das so ist, außer wenn Krisen in einem demokratischen Sinn gemeistert werden?

Die Welt hat ein Recht – die Toten des Zweiten Weltkriegs haben es für sie erworben – die Deutschen zu tadeln, zu kritisieren, Forderungen an sie zu stellen, wenn sie zu ihren häßlichen Gewohnheiten zurückzukehren drohen. Noch für eine lange Zeit werden die Deutschen sich mit der Verantwortung auseinandersetzen müssen, die sie für ihren letzten Versuch, andere Nationen zu unterwerfen, tragen.

Doch es gibt auch ein anderes Deutschland – das Deutschland mit hohen Zielen. Es existiert wirklich und muß mit ganzem Herzen empfangen werden, in der Hoffnung, daß es eines Tages unwiderruflich die Oberhand gewinnen wird in diesem Land und durch niemanden gefährdet werden kann. Kurz gesagt: die Zeit ist reif, mit dem Schlimmsten zu rechnen und doch das Beste zu erhoffen.

The New York Times Magazine
6. Mai 1990

**Extracts of the article
«Uneasy about the Germanse»
by Arthur Miller**

Do Germans accept responsibility for the crimes of the Nazi era? Is their repentance such that they can be trusted never to repeat the past? When people worry about the unification of Germany, these are the usual questions. But for me there is a deeper mystery, and it concerns the idea of nationhood itself in the German mind.

No one can hope to predict what course any country will take. I believe that for Germans, including those who are eager for unification, the future of German democracy is as much of an enigma as it is for the rest of us. They simply don't know. More precisely, they are almost sure it will turn out all right. But that's a big almost.

Does the Federal Republic of Germany arouse lofty democratic feelings in its citizens' minds, or is it a system that is simply a matter of historical convenience invented by foreigners? To be sure, this system has helped the nation to prosper as never before, but the issue is how deep the commitment is to its de-

mocratic precepts, how sacred they are, and if they will hold in hard times.

I have often sensed something factitious about German society in the minds of Germans, regardless of viewpoint. Discounting the zephyrs – or clouds – of guilt and resentment that obscure conversations with foreigners, especially Jewish liberals like me, it seems that the very reality of the German state is still not quite settled in their minds. I have never, for example, felt that Germans have very transcendent feelings toward the Federal Republic; it does not seem to have imbued them with sublime sensations, even among those who regard it as a triumph of German civic consciousness risen from the ruins of war.

In a word, the German ship, in the German mind, increasingly powerful and promising though it may be, seems to float slightly above the surface without displacing water. Again, I may get this impression because of the tendency of Germans to apologize for themselves implicitly, which in some is a form of secret boasting, given the incredible success of the German economy.

Of course, for the foreigner, Germany's civic failure is most perfectly expressed by the Holocaust and military aggressions of Hitler. But I have wondered whether, foreigners and their accusing attitudes on these counts apart, a different and less obvious historical experience is not more active in creating an uneasiness in them, an experience uniquely German.

The world, it seems to me, has no choice but to support the positive side of the split and to extend its hand to a democratic Germany. By giving it the recognition it deserves, German democracy can only be

strengthened, but meeting it with endless suspicion may finally wither its hopes.

It does not really do any good to remind Germans of those horrendous statistics if the purpose is simply to gratify an impulse to punish. But it is necessary never to forget what nationalistic blood just can come to, so that it will never happen again.

Likewise, German resentment at such reminders has to be understood. No one can live in a perpetual state of repentance without resentment. In the scale and profundity of its degradation Nazism has no equal in modern time, but each country has had some level of experience with contrition, some taste of it, as a repayment for oppression of other people. What if every nation guilty of persecution were to own up? Are we really prepared to believe in their remorse? And while penitence in the persecutors may be a moral necessity for those who survived victimization, it will not bring back the dead. So is it not infinitely more important that the descendants of persecutors demonstrate something more than contrition, namely political responsibility?

What do I care if a Nazi says he's sorry? I want to know what the Constitution and educational system of Germany are doing to defend democracy under possibly difficult future circumstances. That is important to me and to my children. It is equally important that democracy live not only in institutions but in the German heart. But in all candor how are we ever to know that it does, except as crises are faced in a democratic spirit?

The world has a right – its World War II dead have earned it the right – to reproach and criticize and make demands of Germans if and when they seem to revert to bad habits,

For a long time to come, the Germans are going to have to face the legacy of their last attempt to dominate other nations.

But there is another Germany – the Germany of high aspirations. It does truly exist, and it must be welcomed wholeheartedly in the hope that one day its permanent dominion over the country will be unquestioned by any fair-minded person. In short, the time has come to look the worst in the eye but to hope for the best.

The New York Times Magazine,
6th May 1990

Extractos del articular
«Uneasy about the germans»
con Arthur Miller

Aceptan los alemanes la responsabilidad de los crímenes de la época nazi? ¿Es su arrepentimiento tan sincero como para poder creerles que nunca más repetirán el pasado? El que esté preocupado con la unificación de Alemania, se plantea en general esta y otras preguntas similares. A mí me preocupa un misterio más profundo: la idea de la «nationhood» en la mente y en el alma de los alemanes.

Nadie puede presumir de poder predecir qué camino tomará un país. El futuro de la democracia alemana es, pienso yo, un enigma tanto para los alemanes, también para todos los que defiran en contra de la unificación, como para el resto del mundo. ¿Se implantó el despertar del orgulloso sentido democrático en las mentes de los ciudadanos de la República Federal Alemana o es simplemente un sistema de conveniencia histórica inventado por los extranjeros? Este sistema ha contribuido, con toda seguridad, a la formación del grado de bienestar, no conocido antes en la nación. Con

todo, el interrogante es hoy ¿hasta dónde llegan sus preceptos democráticos, si son sagrados y si pueden sobrevivir a los tiempos difíciles?

A menudo he tenido la impresión de que los alemanes tienen un comportamiento aparente hacia su tipo de sociedad. Si se tiene en cuenta el aura, – o la mancha –, de culpa y resentimiento que oscurece las conversaciones con extranjeros, especialmente con judíos liberales como yo, la verdadera realidad del estado alemán parece no haberse determinado todavía por completo en sus mentes. Yo, por ejemplo, nunca he tenido el sentimiento de que los alemanes estén poseídos de un sentido transcendental, de una sensación sublime, hacia la República Federal, tampoco todos aquellos que ven en el sistema un triunfo de la conciencia que se levanta sobre las ruinas de la guerra.

Resumiendo, el barco de la nación parece desplazarse con facilidad por entre las conciencias alemanas, sin mucho calado. Esta impresión también puede haber surgido en mí, dado que en el caso de los alemanes, ellos mismos se disculpan indirectamente, lo que para algunos resulta una manera disimulada de fanfarronear, confiados en el increíble éxito de la economía alemana.

Naturalmente, para los extranjeros, el Holocausto y las agresiones militares de Hitler suponen la más perfecta expresión del fracaso de una sociedad burguesa alemana. Aún así, me he preguntado con frecuencia, – la actitud acusadora de los extranjeros expuesta de una vez sobre este asunto –, si otra experiencia histórica, menos evidente, no hubiera motivado un malestar más fuerte, una experiencia exclusivamente alemana.

El mundo, creo yo, no tiene otra

alternativa que apoyar la parte positiva y dar la mano a una Alemania democrática. Si se le da el reconocimiento que se merece, entonces se puede fortalecer la democracia alemana. Por el contrario, la desconfianza permanente podría ahogar la esperanza en su esencia.

A nadie ayuda el recordarles a los alemanes las horribles estadísticas si con ello sólo se pretende satisfacer un impulso vengativo. Pero, en ningún caso se puede olvidar, adónde puede llegar la sed de sangre nacionalista, para que ello no suceda nunca más.

Al mismo tiempo hay que comprender el resentimiento alemán motivado por esos recuerdos. Nadie puede vivir en un perpetuo estado de arrepentimiento sin resentimiento. La medida y la profundidad de degeneración humana de los nazis no tienen equivalente en nuestros días; aunque cada país conoce lo que significa arrepentimiento, lo ha vivido en diferente medida y con ello ha pagado por la represión de otros. ¿Qué sucedería si cada nación reconociera sus atrocidades y sus culpas abiertamente? ¿Estáramos, de verdad, dispuestos a creer en su remordimiento de conciencia? Y si el arrepentimiento de los culpables es una penitencia, que sobrevive a las vejaciones, no levanta a los muertos de sus tumbas. ¿No es por ello mucho más importante que los descendientes de los perseguidores muestren algo más que compunción, es decir, responsabilidad política?

¿Qué me aporta a mí que un nazi diga, que lo siente? A mí me interesa saber qué precauciones están previstas en la Constitución y en el sistema educativo en Alemania para defender la democracia de posibles dificultades en circunstancias futuras. Esto es lo importante para mí y para mis hijos. Igualmente impor-

tante es, que la democracia viva no sólo dentro de las instituciones, sino también en el corazón de los alemanes. Pero, sinceramente, ¿cómo podemos saberlo excepto cuando las crisis son resueltas dentro del espíritu democrático?

El mundo tiene derecho a reprochar, criticar y a demandar a los alemanes en el caso de que vuelvan a sus deplorables costumbres. Los muertos de la II Guerra Mundial han dado al mundo este derecho. Todavía durante un periodo largo tendrán tiempo los alemanes para desempeñar la herencia de su último intento de dominar otras naciones.

Pero también hay otra Alemania, la de los objetivos generosos. Existe realmente, y debe de ser recibida con los brazos abiertos, con la esperanza de que un día se convierta en dominante permanentemente. Resumiendo, ha llegado el momento de contar con lo peor y, a pesar de todo, de esperar lo mejor.

The New York Times Magazine
6 Mayo 1990



Lieber Arthur,

Batuz

Als wir in Deiner Küche saßen, hast Du mir von Deinem Artikel erzählt, der bald im »Times Magazine« erscheint. Auch wenn ich all Deine Äußerungen mit großem Interesse verfolge, so konnte ich doch nicht die Bedeutung dieses Textes vorhersehen. So viel wurde zu diesem Thema schon geschrieben; es erscheinen Hunderte von Artikeln darüber täglich in der ganzen Welt. Aber Deiner ist anders. Du gehst weiter, über das Unmittelbare, das allzu Sichtbare und Bekannte hinaus.

Du schaust hinter die Tatsachen, hinter die entsetzliche und abscheuliche Vergangenheit, und in diesem Ansatz liegt auch die Lösung – da Du nicht Deutsche, Eskimos oder Portugiesen siehst, sondern Menschlichkeit. Wenn ich an Dich zu Beginn unserer Freundschaft denke: damals sah ich Dich als einen bescheidenen Tischler, über und über mit Sägemehl bedeckt (so sah ich Dich zuerst) oder als den Genius, der hinter dem »Salesman« steht ... Mit der Zeit wurden diese beiden Bilder eines – der Mensch und der Künstler – und ich gewann den Eindruck, daß bedeutende und bleibende Werke nur mit großer Menschlichkeit geschaffen werden können. Dein Artikel ist der Beweis. Er weicht dem Problem nicht aus, gibt gleichzeitig Hoffnung und stärkt das Verlangen nach Lösungen – und in diesem Punkt bin ich mit Dir vollständig einig. Es gibt keine politische Lösung, die Antwort muß philosophisch sein, natürlich und einfach wie der gordische Knoten: sie muß menschlich sein.

Jedermann ist derzeit über die Deutschen beunruhigt. Aber nur wenige sehen, daß die Deutschen selbst viel beunruhigter, verwirrter und beinahe ängstlich sind. Beunruhigt, weil ihre Gefühle über die Wiedervereinigung so »gemischt« sind. Verwirrt, weil sie wußten, daß die Bundesrepublik und die Deutsche Demokratische Republik keine Lösungen auf Dauer waren. Sie lebten sozusagen »provisorisch«, verschoben die Fragen (von denen niemand glaubte, daß sie so bald aktuell werden könnten) und vergruben sich im wirtschaftlichen Überfluß. Ängstlich, weil mit den jüngsten Ereignissen ein »unerwünschter«, aber noch lebendiger »Geist« auferstand. Der Nationalismus. Ein Wort, das in der deutschen Geschichte noch nie eine gute Bedeutung gehabt hat.

Die Bundesrepublik war fast ein »neutraler Raum«. Ihre Einwohner verdrängten die Frage der »Nation« und erkannten das Land auch niemals als »patrie« an, so wie es die Franzosen tun. Man mochte keine dieser Bezeichnungen, genausowenig wie den Gegenstand oder das Gespräch darüber. Dieses Nichtanerkennen einer Realität, dieses Befremden wird – wie wir wissen – mehr und mehr kosten, je länger dieser Zustand andauert. Aber nun plötzlich muß man sich damit auseinandersetzen – die Frage ist wie?

Wie ich schon sagte, niemand ist verwirrter, beunruhigter und ängstlicher als die Deutschen selbst, die sich nun diesen Fragen und auch den Konsequenzen stellen müssen. Sie mit diesen Problemen alleine zu lassen, zu isolieren oder gar eine feindliche Position zu beziehen, statt ihnen an der Seite zu stehen und zu helfen, würde einer Wiederholung der Geschichte gleich-

kommen. Was Deutschland nun am meisten braucht, ist Verständnis, Vertrauen und Freunde.

Ich glaube, daß das demokratische Gefühl in Deutschland dominierend und aufrichtig ist. Aber ich weiß auch, daß dieses Gefühl noch nie auf die Probe gestellt wurde, und es fehlt die Erfahrung, es gegen gleich welche Bedrohung und Gefährdung zu verteidigen. Du schriebs, die Deutschen haben für ihre Demokratie niemals Blut vergossen, genauso wenig wie sie sie durch eine Revolution gewonnen haben. Es scheint also nun ihre erste größere Herausforderung zu sein: wie, unter welchen Bedingungen und unter welchem Vorzeichen wird die neue deutsche Nation geboren? Deutschland als Staat zu schaffen und einzuführen wird keine kleine Aufgabe sein.

Die Deutschen verlangen nach Verständnis, Kommunikation, Dialog und Beratung. Eine neue Generation wartet dort. Welchen Weg sie nehmen wird, geht uns alle an und mit dem wiederaufkommenden lange unterdrückten Nationalismus in Ost-Europa wird ihre Lage mehr als delikat.

Was diese neue und unerfahrene Demokratie im Augenblick am meisten benötigt, sind Vertrauen und Rückhalt. Ich würde es für eine natürliche Fortsetzung Deines Artikels halten, wenn Du durch ein Beispiel die Wegrichtung weisen könntest; vielleicht mit einem Dialog mit einem oder zwei deutschen Intellektuellen, die dieses neue demokratische Gefühl repräsentieren.

Ich bin sicher, daß dieser Dialog einen entscheidenden Einfluß auf die Zukunft haben würde. Deine hohe moralische Haltung und Dein tiefer Glaube an ein friedvolles menschliches Zusammenleben, ebenso wie die Klarheit Deiner Ausführungen werden ein Beispiel sein, dem sie folgen könnten.

Wenn Demokratie als Freiheit eine Pflanze ist, die ständige Pflege braucht, wieviel mehr Pflege und Anleitung wird dann diese neue deutsche Demokratie benötigen, die immer noch mit ihrer »Ursünde« der Vergangenheit lebt und zur gleichen Zeit versucht, ihre prekäre und ungewisse Situation zu überwinden.

Batuz

Walton, 11th May 1990

Dear Arthur!

As we sat in your kitchen you told me about an upcoming article of yours in The Times Magazine. Even though I follow with great interest all of your manifestations, I have not been able to foresee the importance of this text. Many other writers could have written all the facts it contains. Actually there are daily hundred of articles all around the world on this same subject – still yours is different. You go beyond the facts – the immediacy, the all too visible and known.

You see beyond the facts of an horrendous and loathsome past and in this approach is the solution – since you do not see Germans, Esquimos or Portuguese but humanity. When I thought about you at the beginning of our friendship: I saw you as a humble carpenter covered with sawdust (like I first saw you) or the genius who stands behind the »Salesman« ... with time these two images blended into one – the human and the artist – and it gives one the impression, that great and lasting works can only be achieved with great humanity. This article of yours is proof of it. It does not hide the problem, but leaves hope and longs for solutions, and it is there where I coincide with you. There is no political solution to this problem, the answer has to be philosophical, natural and as simple as the Gordian Knot; it must be human.

Everybody is uneasy about the Germans; but only a few see how much more uneasy, confused and almost scared the Germans are! Uneasy, because they have very mixed feelings on all this reunification. Confused, because neither the Bundesrepublik nor the Democratic Republic was a permanent solution – let's say they lived »provisionally« postponing this question (which nobody thought would surface so suddenly) and burying themselves superficially in the Wirtschaft-oppulence. Scared, because with the latest events an »unwanted« but lingering »ghost« was unburied, the question of Nationalism! A word which never had a good ending in German history.

The Bundesrepublik was almost a »neutral space«; its inhabitants shunned the question of »nation« but did not recognize it as »patrie« like the French either. None of these denominations was liked – neither the subject – nor to talk about it. This estrangement of a reality we know will cost more and more if one prolongs facing it. But now suddenly they must confront it – the question is how?!

As I said nobody is more confused, uneasy and scared to face all these questions and the consequences that this situation can conjure up, than the Germans themselves. Leaving them alone with this problem, isolating them or even taking a hostile stance – instead of helping to solve the problem, is like repeating history. What Germany most needs now is understanding, confidence and friends.

I believe that the all over prevailing democratic feeling in Germany is sincere. But I also know that this feeling is new – has never been taken on trial – and they are lacking experience against any threat of endangering her! As you wrote the Germans have not spilled blood to obtain their democracy – neither did they win it through a revolution. So it looks like this is their first major challenge: how, under which conditions and with what omen will the new nation of Germany be born. To initiate Germany will be no small task.

The Germans are eager for understanding, communication, dialogue and advice. There is a whole new generation waiting there – which way they will go does concern all of us, with the reappearance of long oppressed nationalism all around them in Eastern Europe, their situation is more than delicate.

In this moment what this new and unexperienced democracy needs more is confidence and backing. I see as a natural continuation of your article, that you show the way through an example, having a dialogue with one or two

German intellectuals – who could represent at their best this new democratic feeling.

I am sure these dialogues would have a decisive influence on their future. Your high moral standards and deep beliefs in a peaceful »menschliches Zusammenleben« as well as the clarity of your exposition, will be contagious and an example to follow.

If democracy as freedom is a plant that needs continuous care, how much more care and guidance this new German-democracy will need, which still struggles with its »original sin« of the past and at the same time tries to overcome its precarious and unsettled situation of the present.

Batuz

Walton, 11 Mayo 1990

Querido Arthur,

Sentados en tu cocina me hablaste de un artículo tuyo sobre la reunificación alemana que pronto aparecerá en el »Times Magazine«. A pesar de que sigo con gran interés todo lo escrito por tí, no pude prever la importancia de este texto. Se escribió ya tanto sobre el tema: diariamente aparecen centenares de artículos en el mundo entero. Pero el tuyo es diferente. Tú vas más lejos, más allá de lo inmediato, de lo demasiado obvio y conocido.

Tu ves lo que hay detrás de los hechos, detrás del espantoso y abominable pasado y, en esa apreciación está también la solución, porque tú no ves a alemanes, esquimales o portugueses, sino a la humanidad. Cuando pienso en tí al principio de nuestra amistad, te veo como un simple carpintero completamente cubierto de aserrín trabajando en tu taller o como el genio que está detrás del »Salesman« ... Con el tiempo estas dos imágenes se fundieron en una: el hombre y el artista, y esto me da la impresión de que las obras grandes y duraderas sólo se hacen con gran humanidad. Este artículo tuyo es la prueba de esto, ya que no elude los problemas sino que los enfrenta y trata de solucionarlos. En esto coincidimos. Puesto que no hay solución política, la respuesta tiene que ser filosófica, natural y simple como el nudo gordiano: tiene que ser humana.

Ahora todo el mundo está preocupado por los alemanes, pero solo pocos ven cuanto más preocupados, confusos y asustados están los mismos alemanes. Preocupados porque tienen ideas muy contradictorias hacia la reunificación. Confusos porque ni la República Federal ni la República Democrática Alemana era una solución permanente. Vivían provisionalmente, postergando esta cuestión (nadie esperaba que surgiera tan de repente), refugándose mientras tanto en su opulencia económica ... Asustados porque con los últimos acontecimientos apareció de nuevo el fantasma: el nacionalismo, una palabra que en la historia alemana siempre ha tenido un significado desastroso. La República Federal fué casi un »espacio neutral«, sus habitan-

tes no la aceptaron como nación ni tampoco la reconocieron como «patrie» en el sentido francés. Ninguna de estas denominaciones era aceptada, ni les gustaba tocar el tema. Este no-reconocimiento de una realidad, costará cada vez más cuanto más tarden en confrontarlo. Y, ahora están obligados a hacerlo; la cuestión es ¿cómo?

Como ya dije, nadie está más confuso, preocupado y asustado que los propios alemanes que tienen que plantearse estas cuestiones como también las consecuencias. Dejarlos solos con estos problemas, equivaldría a repetir la historia. Lo que más necesita Alemania ahora es comprensión, confianza y amigos.

Creo que el sentimiento democrático prevalente en Alemania, es sincero. Pero sé que este sentimiento es nuevo y que todavía no ha sido puesto a prueba, y que ellos carecen de toda experiencia para defenderlo contra peligro o amenaza cualquiera. Tu escribes que los alemanes nunca derramaron sangre para obtener su democracia, ni la alcanzaron a través de una revolución. Parece pues, que éste es ahora su primer gran desafío: cómo, en qué condiciones y bajo qué signo nacerá la nueva nación alemana? Iniciar esta Alemania nueva no será tarea fácil.

Los alemanes están ansiosos por comunicarse, y buscan el diálogo, el consejo y la comprensión. Existe toda una nueva generación a la expectativa. Qué camino tomarán nos concierne a todos. Con el resurgimiento del nacionalismo en el este de Europa (por tanto tiempo reprimido) su situación es más que delicada.

En este momento lo que esta democracia nueva necesita es la confianza y el apoyo. Yo veo como continuación lógica de tu artículo que tu muestres el camino a seguir con un ejemplo concreto: al entrar en diálogo con uno o dos intelectuales sobresalientes alemanes, quienes representen este nuevo sentir democrático.

Estoy seguro, que estos diálogos tendrán una influencia decisiva sobre el futuro de ellos. Tu elevado nivel moral y tu profunda convicción en una convivencia humana pacífica, así como la exposición clara de tus ideas, podrá ser contagioso y un ejemplo a seguir.

Si la democracia como la libertad es una planta que necesita cuidado continuo, cuánto más cuidado y ayuda necesitará esta nueva democracia alemana, que todavía está luchando con su «pecado original» y al mismo tiempo está tratando de superar su situación actual precaria e incierta.

Batuz

Meditation über die Meditation über die Grenze

Michel Butor

Ich hatte von Batuz in Paris gehört; ich hatte Bücher über ihn gesehen, doch niemals Werke von ihm. Damals wohnte er in Connecticut. Bei einer Reise über New York haben mich Freunde zu seinem großen, von Gras überwucherten Anwesen gebracht, und wir haben uns kennengelernt unter einem sintflutartigen Regen. Die Brücke eines über die Ufer getretenen Flusses ist sogar zusammengebrochen, kurz nachdem wir sie bei unserer Rückkehr überquert hatten. Ich bin eingetaucht in seine Farbenwiesen, ich bin in seine Risse geschlüpft unter dem Platzregen der Evokationen, während wir Gespräche führten über Kindheiten, Reisen, Hoffnungen, Widerstände, Begegnungen und wie selbstverständlich über die nächsten Ausstellungen, die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit. Dort begann die ursprüngliche Meditation zu keimen. Dann sind die Jahre vergangen, wir haben andere Grenzen überschritten. Ich habe Batuz in Deutschland wieder getroffen. Es reifte der Plan zu einem Buch, der immer ehrgeiziger wurde. Nicht nur die Reproduktionen, so kunstvoll man sie sich nur vorstellen konnte, von Werken, die mich inspiriert hatten, haben für Serien von neuen Werken, Kindern der anderen, Platz gemacht, auch mein eigener Text fand sich in eine vergleichbare Materie eingraviert, eingesät in dieselbe Ebene, begossen, geschlagen von dem gleichen transatlantischen Regen, dem gleichen transäquatorialen Wind, denn alles wurde schließlich bei einer Rückkehr nach Argentinien realisiert. Und um für diese aufzublüternden Ländereien, diesen Humus

der Zeichen, einen Schutz zu schaffen, mußte eine Art Koffer erfunden werden mit einer Hülle aus dem überseeischen Leder, gewiß transportierbar, doch nur von Riesen, sagen wir bei einem Umzug ein Beförderungsmittel, das erlaubt die eigenen Grenzen mitzuversetzen.

Meditation on a Meditation on the Border

I had heard of Batuz in Paris; I had seen books about him, but never his works. He lived at that time in Connecticut. During a trip to New York friends of mine took me to his large, grassy estate, and we made each other's acquaintance in the midst of torrential rain. Indeed, a bridge over a river that had burst its banks collapsed, shortly after we had crossed it on our return journey. I dived into his meadows of colour, I threaded my way along his fissures under a downpour of evocative memories, while we talked about childhood, travels, hopes, difficulties, meetings; and almost naturally about the next exhibitions, the possibilities of a joint project. It was there that the original meditation started to germinate. Then years passed, we crossed other borders; I met Batuz again in Germany. The plans for a book slowly matured, becoming ever more

Meditación sobre la meditación sobre la frontera

ambitious. Not only the reproductions – as artistically made as is imaginable – of works that had inspired me gave way to series of new works, children of the former, but also my own text found itself cagrated in similar material, sewn in the same plain, watered and battered by the same transequalatorial rain, the same transequalatorial wind, for all was finally realized during a return to Argentina. And in order to provide shelter for these lands that one can leaf through, this humus of signs, a sort of suitcase had to be invented covered in overseas leather, certainly transportable, but only by giants – perhaps during a move – a vehicle with which one can transport one's own borders with oneself.

En París había oído hablar de Batuz; había visto libros sobre él, pero nunca obras suyas. Vivía él entonces en Connecticut. Estando de paso por Nueva York, unos amigos me llevaron a su inmensa finca cubierta de hierba, y nos conocimos bajo una lluvia torrencial. Hasta se vino abajo el puente sobre un río que se había desbordado, al poco tiempo de que lo cruzáramos en nuestro viaje de regreso. Me sumergía en sus prados abigarrados, me hundía en sus fisuras bajo el chaparrón de las evocaciones mientras platicábamos sobre infancias, viajes, esperanzas, resistencias, encuentros y, muy natural, sobre las próximas exposiciones, las posibilidades de trabajar juntos. Fue allá donde empezó a germinar la meditación original. Pasaban los años, atravesamos otras fronteras. Volví a ver a Batuz en Alemania. Maduraba el proyecto de un libro, proyecto cada vez más ambicioso. No sólo las reproducciones – del máximo valor artístico que cabía imaginarse – de obras que me habían inspirado cedieron su lugar para series de obras nuevas, hijas de las anteriores, también mi texto propio se halló grabado en una materia similar, sembrado en el mismo plano, rociado, golpeado por la misma lluvia transatlántica, el mismo viento transequalatorial, puesto que todo aquello se realizó por fin a mi regreso a la Argentina. Y para crear abrigo para esas tierras a hojear, ese humus de los signos, hacía falta inventar una especie de valija hecha de ese cuero de ultramar, transportable, eso sí, pero sólo por gigantes, digamos en una mudanza, vehículo para llevarse uno consigo sus propias fronteras.

13. August 1990

Lieber Batuz,

Henry A. Millon

Dieser Brief soll die Ziele, für die Sie sich schon seit vielen Jahren eingesetzt haben, bekräftigen und unterstützen. Man weiß ja, daß oft Unerwartetes entsteht, wenn begabte und kenntnisreiche Menschen aus verschiedenen Nationen zusammenkommen und die Möglichkeit haben, sich auszutauschen. Oft kennen diese außergewöhnlichen Menschen – auch dies ist bekannt – nicht einmal ihre Kollegen in den anderen Disziplinen, obwohl sie vielleicht derselben Nation angehören oder sogar in derselben Stadt leben. Die Medien scheinen zu einer Verminderung des direkten persönlichen Austausches geführt zu haben. In Deutschland und Argentinien haben Sie eine solide Grundlage für die «Société Imaginaire», die Sie sich mit Recht wünschten, geschaffen.

Ihr Versuch, kleine Gruppen von Künstlern und Gelehrten aus Mittel- und Osteuropa mit ihren lateinamerikanischen Kollegen in Deutschland und Argentinien oder anderswo zusammenzubringen, findet meinen Beifall. Ausstellungen, Arbeitsvorstellungen fördern die konkrete Auseinandersetzung. Persönlichkeiten aus Europa und den Vereinigten Staaten verleihen diesen Versammlungen einen besonderen Akzent, regen die internationale Verständigung an und ermutigen nicht selten die Teilnehmer dazu, ihre Interesse und ihre gemeinsame Anliegen auch nach der Rückkehr in ihre Heimatländer zu vertreten.

Die «Société Imaginaire» als internationales Programm zur Entwicklung und Förderung des Austausches und der Verständigung zwischen Künstlern ist ein großes Potential – besonders, wenn die Freiheit zu reisen und sich auszutauschen weiterhin wächst. Ich bitte Sie dringend, hartnäckig die Verwirklichung Ihrer Ziele zu verfolgen.

Mit besten Wünschen
Henry A. Millon

13th August 1990

Dear Batuz,

This letter supports and endorses the goals towards which you have been working for many years. It is generally recognized that unanticipated benefits arise when gifted individuals of acknowledged attainments in the cultural fields from several nations are brought together and given an opportunity to exchange views on a variety of topics of mutual concern. It is further recognized that these unusual individuals often do not know their counterparts in other disciplines, even though they may be from the same nation or even live in the same city. The superabundance of media communication seems to have resulted in reduced face to face exchange. The foundations that you have formed in Germany and Argentina will provide the basis for the «Société Imaginaire» that you rightly desire.

I applaud your attempts to bring small groups of artists and scholars together from Central and Eastern Europe with their counterparts in Latin America at new Centers in Germany, Argentina, and elsewhere. Small exhibition and performances of works by some of those gathered will increase knowledge and stimulate discussion among peers. The salting of these gatherings with individuals from Europe and the U. S. will further international understanding and encourage those attending to speak forthrightly of mutual issues and concerns upon returning to their own countries.

The realization of the «Société Imaginaire» as an international program for the development and furthering of exchange and understanding between active professionals has enormous potential, particularly when freedom of travel and exchange is increasing exponentially. I urge you to work intensely to realize your goals.

*Best regards,
Henry A Millon*

13 Agosto 1990

Querido Batuz:

Esta carta tiene como finalidad fortalecer y apoyar los fines por los que Vd. lucha desde hace muchos años. Sabemos que muchas veces lo inesperado se convierte en realidad cuando personas capaces y preparadas de diferentes naciones se encuentran y tienen la posibilidad de realizar intercambios. Estas personas poco frecuentes, muchas veces no conocen siquiera a sus compañeros que trabaja en otras materias, aunque sean de la misma nacionalidad o incluso vivan en la misma ciudad, también sabemos esto. Los medios parecen haber ocasionado un empobrecimiento del contacto personal directo. Vd. ha conseguido una base sólida para la «Société Imaginaire» en Alemania y en La Argentina, que ha deseado con razón.

Con gran entusiasmo adelanto mi apoyo para su proyecto de reunir a pequeños grupos de artistas y eruditos del Centro y Este de Europa y a sus compañeros latinoamericanos en Alemania y en La Argentina o en otra parte. Pequeñas exposiciones, presentaciones de trabajos impulsan el análisis concreto. Personalidades de Europa y de los Estados Unidos dan una gran importancia a este tipo de reuniones, éstas estimulan la comprensión internacional y no raras veces animan a los participantes a defender sus intereses y sus preocupaciones comunes, incluso después de haber regresado a sus respectivos países.

La «Société Imaginaire» representa un gran potencial como programa internacional para el desarrollo e impulso de intercambios y la comprensión entre artistas, especialmente si sigue aumentando la libertad para viajar e intercambiar ideas. Le pido encarecidamente, que de manera pertinaz continúe trabajando para convertir en realidad los fines que ha propuesto.

*Con mis mejores deseos
Henry A Millon*

Aguinis, Marcos

Argentinien; Neurochirurg, Schriftsteller. Von 1982 bis 1988 war er Kulturminister Argentiniens und hatte einen entscheidenden Einfluß auf die Demokratisierung des Landes.

Argentine; Neuro-surgeon, writer. From 1982 to 1988 he was Minister of Education of Argentina and had an decisive influence on the democratisation of his country.

Argentina; Neuro-cirujano, escritor. 1987-1988 Ministro de Cultura de Argentina, tuvo influencia decisiva en la democratización de la país.

Veröffentlichungen u. a.: La conspiración de los idiotas, La cruz invertida (1980, Erzählung), Profanación del amor (1982), Un país de novela.

Baccino Ponce de León, Napoleon

geb. 1947 in Montevideo, Uruguay. Schriftsteller, Professor für Literatur, Literaturkritiker.

born 1947 in Montevideo, Uruguay. Professor for literature. Literary critic.

nac. 1947 en Montevideo, Uruguay. Escritor, profesor de literatura, crítico literario.

Veröffentlichung u. a.: Maluco, La novela de los descubridores. (1990, Roman), verschiedene Essays.

Balza, José

geb. 1939 in Venezuela. Schriftsteller, Literaturkritiker, Essayist, Psychologe und Professor für Literatur.

born 1939 in Venezuela. Novelist, critic, essayist, psychologist and professor for literature.

nac. 1939 en Venezuela. Novelista, crítico, articulista, psicólogo y profesor de literatura.

Veröffentlichungen u. a. Largo. Novela (1968), Ordenes. Ejercicios narrativos 1962-1969 (1970, Erzählungen), Un Rastro absolutamente. Ejercicios narrativos 1970-1980 (1982, Erzählungen) El cuento venezolano (1985, Anthologie), Medianoche en video: 1/5 (1988)

Klima, Ivan

geb. 1931 in Prag. Verlagsdirektor, Reporter und Redakteur der Wochenschrift des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes. Seine Erzählungen, Theaterstücke und Hörspiele machten ihn nicht nur in Europa, sondern auch in den USA und Kanada als Schriftsteller bekannt.

born 1931 in Prag. Chief-editor, reporter, editor of the weekly of the association of czech authors. His stories and plays made him famous as a writer not only in Europe, but also in the United States and Canada.

nac. 1931 en Prag. Director editorial, reportero y redactor de la publicación semanal de la sociedad de autores checa. Sus narraciones, piezas de teatro y piezas radiorónicas le dio a conocer como escritor no sólo en Europa sino también en los estados unidos de América y en Canada.

Veröffentlichungen u. a.: Liebende für eine Nacht, Liebende für einen Tag (1971), Machtspiele (1977, Roman), Ein Liebesroman (1981) Engl. Übersetzungen: My Merry Mornings. Stories from Prague (1985), My first Loves (1986), Summer Affair (1987)

Kliment, Alexandre

geb. 1929 in Turgau, Tschechoslowakei. Prosaist, Lyriker, Dramatiker. Seine Bücher konnten oftmals zuerst nur im Ausland erscheinen.

born 1929 in Turnau, Czechoslovakia. Prose writer, poet, playwright. Until recently his books were published only abroad.

nac. 1929 en Turnau, Checoslovaquia. Prosista, poeta, dramaturgo. A menudo sus libros no pudieron ser publicados más que en el extranjero.

Veröffentlichungen u. a.: Marie (1960, Roman), Unbescholten (1968, Erzählungen), Langeweile in Böhmen (1977, Roman), Basic Love (1981, Roman).

Madrid, Antonieta

geb. in Venezuela. Prosaistin, Lyrikerin. Ihre Prosa ist eine Beschreibung der zeitgenössischen Wirklichkeit Venezuelas, eine Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und deren »Machismo«.

born in Venezuela. Narrator, poet. Her work in prose is a description of contemporary Venezuelan reality, a critic of the bourgeois society and the machismo.

nac. en Venezuela. Narradora y poetisa. Su obra en prosa es una descripción de la realidad venezolana, una dura crítica a la sociedad dominada por la figura del macho.

Veröffentlichungen u. a. Nomenclatura cotidiana (Gedichte), Feeling (Erzählungen), Reliquias de trapo (1972, Erzählungen), No es tiempo para rosas rojas (1975, Roman)

Henry A. Millon

Dekan, National Gallery of Arts, Washington D. C.

dean, National Gallery of Arts, Washington D. C.

decano, National Gallery of Arts, Washington D. C.

Molina, Enrique,

geb. 1910 in Buenos Aires, Argentinien. Lyriker. »Nichts aber ist ferner als die Beschreibung der Wirklichkeit. Die Poesie Molinas ist wie ein Messer, sie beschreibt nicht; sie dringt ein in die Realität.« (Octavio Paz)

born 1910 in Buenos Aires, Argentine. Poet. »Nothing could be further from a mere description of reality. Molinas poetry does not describe: like a knife it plunges right into reality.« (Octavio Paz)

nac. en Buenos Aires, Argentina. Poeta. »Nada más lejos, por supuesto, que la descripción de la realidad, la poesía de Molina, como un cuchillo no describe, se hunde en la realidad.« (Octavio Paz)

Veröffentlichungen u. a.: Las cosas y el delirio (1941), Pasiones terrestres (1946), Costumbres errantes o la responsabilidad de la tierra (1951), Amantes antipodas (1961), Párrafo libre (1962), Las bellas furias (1966), Hotel pájaros (1967, Anthologie), Monzón Napalm (1968), Una sombra donde suena Camila O'Gorman (1973), Los últimos soles (1980), Obra Completa, Bd. 1 Prosa, Bd. 2 Obra poética (1984), El ala de la gaviota (1989)

Mutis, Alvaro,

geb. 1923 in Bogotá, Kolumbien. Lyriker und Erzähler, der mit außerordentlicher Sprachgewalt die dem Verfall ausgelieferte Tropenwelt schildert. Mutis studierte in Brüssel und lebt seit vielen Jahren in Mexiko.

born 1923 in Bogotá, Colombia. Narrator and poet, who revives with forceful expression, the decomposition of the abandoned tropical regions. He studied in Bruxelles and lives in Mexico.

nac. 1923 en Bogotá. Narrador y poeta, quien con una fuerza expresiva extraordinaria deja revivir la descomposición de las regiones tropicales abandonadas. Estudió en Bruselas y vive en México desde hace muchos años.

Veröffentlichungen u. a.: Los elementos del desastre (1953, Gedichte), Diario de Lecumberri (1960, Erzählungen), Los trabajos perdidos (1965, Gedichte), Summa de Maqroll el Gavilero (1973, Gedichte), La mansión de Araucalma (1973, Erzählungen), Caravansary (1982, Gedichte), La última escala del Tramp-Steamer (1988, Novelle), Un bei Morir (1989, Gedichte)

Deutsche Übersetzungen: Der Schnee des Admirals. Die Reisen Maqrolls des Seefahrers (1989), Ibona kommt mit dem Regen. Die Reisen Maqroll's des Seefahrers (1990)

Sánchez Peláez, Juan,

geb. 1922 in Venezuela. Lyriker. Er ist einer der Schriftsteller, der den größten Einfluß auf die jüngere Generation ausübte.

born 1922 in Venezuela. Poet. He is one of the poets with the biggest impact upon the younger generations in his country.

nac. 1922 en Venezuela. Es uno de los poetas venezolanos con más influencias sobre las generaciones posteriores en su país.

Veröffentlichungen u. a.: Elena y los elementos (1951, Gedichte), Animal de costumbres (1959, Gedichte), Filiación oscura (1966, Gedichte), Un día sea (1969, Anthologie), Poesía 1951-1981 (1984)

Ubidia, Abdón,

geb. in Quito, Ecuador. Schriftsteller. Derzeit Herausgeber der Kulturzeitschrift »Palabra suelta«.

born 1944 in Quito, Ecuador. Writer. Presently, he is editor of the cultural journal »Palabras sueltas«.

nac. 1944 en Quito, Ecuador. Escritor. Actualmente es director de la revista cultural »Palabras sueltas«.

Veröffentlichungen u. a.: Baja el mismo extraño cielo (1979, Erzählungen), Sueño de lobos (1986, Roman), La Gillette (Erzählungen, 1987), Diversos Inventos. Libro de fantasías y utopías (1989).

Impressum

Herausgegeben vom
Museumpädagogischen Dienst Berlin
in Zusammenarbeit mit dem Förderverein
Batax-Stiftung e.V.
Schloß Balmoral, Bad Ems

Museumpädagogischer Dienst Berlin
Hardenbergstraße 12,
D-1000 Berlin 12
Telefon 030-21 22 28 02
Fax 030-21 22 28 10
Redaktion: Batax,
Eckhart Gillen, Beate Moser,
Sissi Tax
Gestaltung: Ulrike Damm
Satz: Mega-Satz-Service
Druck: Heenemann

© MD Berlin 1990

© für den Beitrag von Václav Havel
by Rowohlt Verlag GmbH Reinbek, für den
Beitrag von Arthur Miller beim Autor